Dr. LUDWIG FRANK

SEELENLEBEN
UND
ERZIEHUNG

THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY

370.15
F 85s

Return this book on or before the *Latest Date* stamped below. A charge is made on all overdue books.

U. of I. Library

MAY 19'37

DEC 13'38

9324-S

SEELENLEBEN
UND
ERZIEHUNG

VON

Dr. LUDWIG FRANK
Spezialarzt für Nerven- und
Gemütskrankheiten in Zürich

ZÜRICH UND LEIPZIG
GRETHLEIN & Co. G. M. B. H.

Alle Rechte
von der Verlagshandlung vorbehalten

Copyright 1920 by Grethlein & Co. in Leipzig

Die Druckausstattung besorgte
die Buchdruckerei zur Alten Universität in Zürich

PRINTED IN GERMANY

370.15
F85s

G. Baker
24 July 23

INHALTSVERZEICHNIS.

	Seite
Die Bedeutung normaler Vorgänge wird durch die Beobachtung anormaler klarer.	3
Abnormes Verhalten der Kinder wird als Ungezogenheit, Ungehorsam oder Unbotmäßigkeit angesehen.	4
Bei den Gesunden wirken die gleichen Kräfte wie bei den Kranken.	5
Mangelhafte Kenntnisse der normalen Leistungen des Gehirns.	5
Schulgesetze und Individualisierung.	6
Aufgabe der Eltern und der Schule.	7
Mangel an Pflege des Gefühlslebens.	8
Störungen im Gefühlsleben.	8
Einfluß der Eltern und der Lehrer.	9
Was bezweckt die Erziehung?	9
Anlage und Umwelt.	10
Vererbung moralischer Qualitäten.	10
Wechselwirkung zwischen Anlage und Erziehung.	11
Die Leistungen des Gehirns; ihre Variationen.	11
Das Gedächtnis; seine Bedeutung für die Erziehung.	12
Seine verschiedenen Leistungen, Gedächtnisarten, Abhängigkeit von der Gefühlsbetonung.	13, 14
Das Unbewußtsein.	15
Apperception und Perception.	16
Aufmerksamkeit, Interesse.	17
Ein momentaner Bewußtseinszustand.	18
Wirkung der Lust- und Unlustgefühle.	19, 20
Assoziation der Vorstellungen.	21
Komplex.	21
Reizwort und seine Wirkung.	22

523037

Seite

Assoziative Auslösung der Erinnerungen durch Vorstellungen und Gefühle. 23
Das Vergessen; Gedächtnisübung. 24
Das Lernen ein Erleben. 26
Bedeutung der Angst. 26
Eindrucksfähigkeit und Interesse. 27
Lernen durch Spiele. 27
Wirkung der Unlustgefühle. 28
Verdrängung der Unlustgefühle. 30
Aufbewahrung der Gefühle im Unbewussten. . . . 31
Wirkung überstarker Gefühle. 31
Verwandlung der Lustgefühle in Unlustgefühle. . . 32

II.

Die Veranlagung. 33
Verschiedenheiten in der Fähigkeit der Gehirnleistungen. . 33
Optische und akustische; verstandes- und gefühlsmäßige Reaktionen. 34
Die vorwiegend affektiv Reagierenden. 35
Die Bedeutung der Veranlagung für die Schule. . . . 35
Die Wichtigkeit der Beobachtungs- und Urteilsfähigkeit für das Leben. 36
Die Nachteile des heutigen Unterrichtes. 36
Entspricht die heutige Mittelschule ihrem Zweck und bereitet sie für das praktische Leben vor? 37, 38
Denkübung durch Erlernen einer Sprache; die Bedeutung der Muttersprache. 38
Das Erlernen der Sprache durch das Gehör. . . . 39
Nicht das Fach, sondern die Methode des Lehrens und Lernens ist von Wichtigkeit für die Entwicklung des Denkens. 40
Das Verarbeiten des Unterrichtsstoffes. 41
Innere und äußere Assoziazionen 41
Lernen durch Erleben. 41
Die Nutzlosigkeit des mechanischen Auswendiglernens. . 42
Soll die Schule nur Wissensmittlerin sein? 44

Seite

Was erreichen wir durch die Erziehung? 45
Unzweckmäßige Erziehungsmaßnahmen. 46, 47
Die Fähigkeit des Beherrschens und ihre Bedeutung für das Leben 48
Der Unterschied zwischen Verdrängen und Beherrschen. 49, 50
Bedeutung der Strafe bei affektiv stark reagierenden Kindern; Gefühlseinstellung durch nicht berechtigte Strafen. 51
Abhängigkeit des Wollens und Handelns vom Gefühlsleben. 52
Die Bedeutung der Unlustgefühle: Angst, Aerger, Wut, Haß, Eifersucht, Schmerz, Trotz. 52
Zusammenhang der Unlustgefühle mit den Liebesgefühlen. 55
Die Artgefühle. 56
Sympathie und Antipathie. 57
Die Bedeutung der Artgefühle für das Individuum und die menschliche Gesellschaft. 58
Die Beeinträchtigung des Individuums durch Schädigung dieser Gefühle. 59
Umwandlung der Artgefühle; Konversion. 60
Das Entstehen der Unlust. 61
Die Bedeutung der Betätigung des Liebeslebens. . . . 62
Die Liebe als Grundlage jeder Erziehung; aktive und passive Liebe 62, 63
Das Erkennen der Abhängigkeit von seinem Gefühlsleben ist für den Erzieher von Wichtigkeit. 64
Der Zusammenhang zwischen den Artgefühlen und dem Persönlichkeitsgefühl. 65
Schädigungen der Jugend durch den Mangel einer sexualmoralischen Aufklärung. 65

III.

Individuelles Vorgehen bei der Aufklärung. . . . 67
Das Erkennen des richtigen Zeitpunktes. 68
Die Art und Weise der Aufklärung. 68
Die Ermöglichung des richtigen Kontaktes zwischen Eltern und Kindern durch rechtzeitige Aufklärung. . . . 69

Seite

Schädigungen durch unterlassene Aufklärung. . . . 70
Das Auftreten nervöser Störungen durch Unklarheit im Gefühlsleben. 71, 72
Feindliche Einstellung der Tochter gegenüber der Mutter durch nicht erfolgte Aufklärung. 73
Gefahren infolge mangelhaften Kontaktes zwischen Eltern und Kindern. 74
Beispiel: Liebeskonflikt bei mangelndem Kontakt mit den Eltern Alice und Alexander. . . . . 75—77
Schädigungen des Gefühlslebens durch den Tod der Eltern; Aufwachsen ohne Geschwister und Verwandte. Erziehung durch Stiefmütter oder geisteskranke Mütter; außerehelich geborene Kinder. 78
Die Invertierung der Liebesgefühle. 78
Konflikt zwischen verletztem Artgefühl und Persönlichkeitsgefühl in der Jugend und seine Folgen. 81
Die Entstehung der Minderwertigkeitsgefühle; Störungen des Persönlichkeitsgefühls; Kompensierung und Ueberkompensierung. 81
Beispiel: 14jährige Sekundarschülerin Anna; krankhafte Aengstlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Unfähigkeit zu geistiger Arbeit. . . . . 82—85
Beispiel: 12jähriger Knabe. Zurücksetzung durch den Vater; Verdrängungserscheinungen; Opposition und Trotzeinstellung. 86, 87
Beispiel: 10jähriger Knabe. Vater an Geisteskrankheit gestorben. Schwierigkeiten durch gleichzeitige Erziehung von Großmutter und Mutter. Sehnsucht nach dem Vater. 88, 89
Soziale Betätigung für Frauen und Töchter. . . . 90
Das körperliche Selbstgefühl. 91
Die körperlichen Minderwertigkeitsgefühle. 92
Die wahre Selbsterkenntnis und ihre Bedeutung für das Individuum. 92
Die Beeinflussung der geistigen Persönlichkeit durch Schädigungen des sexuellen Gefühlslebens. 93

Seite

Vermeintliche Ungezogenheiten. 94
Das gefühls- und verstandesmässige Erfassen von Eindrükken, Anlage und Vererbung. 95
Aufnahme, Festhalten und Wiederbewußtwerden von Gefühlserlebnissen. 96
Die Einengung des Bewußtseins durch starke Affektwirkungen. 97
Die assoziative Verknüpfung der Gefühle. 97
Die thymopathische Veranlagung. 98
Die Entstehung thymopathischer Zustände. . . . 99, 100

IV.

Scheinbare Ungezogenheiten. 102
Die Entstehung von Unluststimmungen durch innere Konflikte, Minderwertigkeitsgefühle. 103
Das Bettnässen und das Stottern. 104
Der Einfluß dieser Zustände auf die Entwicklung des Kindes; ihr Zusammenhang mit der unterbewußten Tätigkeit. 105
Die Entstehung des Bettnässens. 105
Andere krankhaft bedingte Unarten der Kinder und ihr Zusammenhang mit den Unlustgefühlen. 106
Die Entwicklung von Unlustgefühlen durch fortwährendes Bestrafen. 106
Die Verschlimmerung der Unarten durch Verdrängung der Unlustgefühle. 107
Verkehrte Erziehungsmaßnahmen. 107
Beispiel: 12jähriges Mädchen Margarethe; Abneigung gegen bestimmte Speisen (Familienszene). 108
Beispiel: 12jähriges Mädchen Elise; Angstzustände, Unfähigkeit zur Konzentration, Reizbarkeit, Müdigkeit, Trotz, Unruhegefühle infolge vorzeitig geweckter sexueller Gefühle. . . . . 109—111
Das Wesen und die Störungen des Schlafes. . . . 112
Das Traumleben. 113

Seite

Die Bedeutung der Affekte im Traum. 114
Schlafstörungen durch allzu starkes Traumleben. . . 115
Schlafstörungen als erste Symptome nervöser Störungen. . 116
Falsche Erziehung durch Verweichlichung und übertriebene Angst. 118
Die Bedeutung der Selbstdisziplin. 119
Die Stellungnahme des Erziehers bei ungerechter Bestrafung des Kindes. 119
Die ungerechte Behandlung des Kindes und deren Einfluß auf die Erziehung. 120
Die Häufigkeit der Affektstörungen. 121
Funktionelle Störungen und Geisteskrankheiten. . . . 121
Die Schwierigkeit des richtigen Erkennens. 121
Die künstlerische Veranlagung. 123
Das musikalische Empfinden. 124
Das Wesen der Thymotiker; starkes Liebebedürfnis; Altruismus, leichte Einfühlbarkeit, etc. . . . 124—127
Die Verbindung von Erlebnissen mit dem Persönlichkeitsgefühl. 127
Rücksichtnahme und Rücksichtlosigkeit. 127
Die biologische Bedeutung der Liebes- und Geschlechtsgefühle. 128
Beispiel: Thymopathischer Knabe Kurt; 14 Jahre alt, ein Tunichtgut infolge Angst- und Unruhegefühle; Mutter selbst thymopathisch; Milieuschilderung. . . . 129—139

V.

Beispiel: 12jähriger Knabe Heinz; lebt mit der verwitweten Mutter bei den Großeltern; freudloses Leben, statt Liebe Angst, chronische Unluststimmung. . . 140—142
Beispiel: 14jähriger Junge Werner; künstlerische Veranlagung, mangelnder Kontakt mit der Mutter; Liebeskonflikt; Versagen in der Schule (Schreibkrampf). . 143—147
Beispiel: 16jähriger Knabe Hans; künstlerische Veranlagung; Eltern ein Ehepaar Flachsmann; Entwicklungs-

kampf; stille Liebe, gesteigerte Verdrängung; Verständnislosigkeit der Eltern; Versagen und Disziplinwidrigkeiten in der Schule. . . . . 148—159
Affektübertragung. 162

VI.

Beispiel: 18jähriger Jüngling; Depressionszustand; frühzeitiger Tod der Mutter; Spätling; Vater und Geschwister zu alt; unerfüllte, sehnsüchtige Liebe zum Vater; homosexuelle Uebertragung auf einen Lehrer. . . . 170—171
Beispiel: 14jährige Tochter Anette; angeblich ungezogenes ungehorsames Mädchen; künstlerische Veranlagung; will Künstlerin werden, wird von der Mutter nicht verstanden. . . . . 171—176
Beispiel: 18jähriges Mädchen; falsche Wertung in der Schule; Depressions- und Angstzustände; sexueller Schrecken mit drei Jahren; Verdrängung der Liebes- und Sexualgefühle; frühzeitiger Tod der Mutter, Stiefmutter; fehlender Kontakt mit dem Vater; Verdrängung des echt Weiblichen; Gefühlsleben und Beruf. . . . 177—183
Beispiel: 17jähriger Jüngling; heftige Angstzustände; Versagen in der Schule; frühzeitiger Tod der Mutter; Stiefmutter; strenge hyperkonsequente Erzieherin; sichert sich die Liebe des Mannes durch Strenge gegen den Stiefsohn. . . . . 184—186
Stiefmütter. 186, 187
Abnorme Familienverhältnisse durch die Eigenart des Vaters. 188, 189
Beispiel: 10jähriges Mädchen; thymopathische Veranlagung; wird von den Eltern nicht verstanden; unerwiderte Liebe zum Vater; Entwendungen; Selbstmordversuch. 190—192
Beispiel: 17jähriger Jüngling; Unmöglichkeit die Mutter zu lieben, die ihn haßt; Verdrängung der Liebesgefühle; Entwendungen; Unterschlagungen; sofortige Aenderung durch Versetzen in geeignete Umgebung. . . . 193—198

VII

Beispiel: 16jähriger Jüngling; lang andauernde Unlustneurose mit Wutausbrüchen gegen den Vater; frühzeitige sexuelle Erregung; Eifersucht gegen den Vater. . 199—202
Beispiel: 11jähriger Knabe Walter; Diebstähle; Unterschlagungen; Haß gegen die Mutter nach Entfremdung und Verführung durch das Kindermädchen. . . . 202—206
Beispiel: Verfehltes Leben; Konflikte mit dem Strafgesetz; Bestrafung ohne Erkennen der Ursache des abnormen Verhaltens; Rückfälle; Scheitern für das ganze Leben; Gesundung in neuer Umgebung. . . . . 207—212
Der Wert einer rechtzeitigen ärztlichen Untersuchung und klinischen Beobachtung. 213
Komplikationen durch verunmöglichte Betätigung der Liebesgefühle. 213, 214
Verweichlichung der Kinder durch zu viel Liebe, krankhafte Aengstlichkeit der Mutter; Ungezogenheiten der Kinder; Bestrafung durch den Vater. 217
Wichtigkeit der gegenseitigen Aussprache der Eltern über die Kinder. 218
Unrichtiges Verhältnis zwischen Mutter und Sohn. . . 218
Unrichtiges Verhältnis zwischen Vater und Tochter. . . 218
Entfremdung zwischen Mann und Frau. 218
Folgen des Haftenbleibens der Gefühle bei einem der Eltern; unglückliche Ehen. 219
Kontrolle unserer Selbstkritik. 220
Die Bedeutung der Aussprache. 220
Die Determinierung der Gefühle. 220
Das Entstehen der Familiensimpelei. 221
Die Bedeutung der sozialen Gefühle für die Erziehung und für das Leben; ihr Zusammenhang mit den Liebesgefühlen; ihre Entwicklung und Rückbildung. . . . 223
Heilung nervöser Störungen durch soziale Betätigung. . 224
Die Wichtigkeit der sozialen Berufsarbeit. 224
Anregung der sozialen Gefühle in der Schule. . . . 225

VIII.

Die thymotische Veranlagung bei Stotterern; ihre Reaktionsweise. 228
Einengung der oberbewußten Tätigkeit durch zu starke Affektwirkungen. 228
Die Entstehung der frei aufsteigenden Angst und ihre Verdrängung aus dem Bewußtsein. 229
Die starke Reaktion auf Lust- und Unlustaffekte bei thymotischen Individuen. 229
Das Bewußtwerden der Artgefühle und deren Bedeutung für die weitere Entwicklung des Kindes. 230
Die Entstehung der Thymopathien durch die Verdrängung von Unlustgefühlen. 231
Die Folgen der Schädigungen des Sexual- und Liebeslebens. 231
Das Verkennen von Krankheitszuständen als Charakteranomalien. 232
Die Kompensation der Minderwertigkeitsgefühle. . . 232
Körperliche und intellektuelle Minderwertigkeiten; Anomalien im Gefühlsleben bei Erziehern. 233
Die Anhäufung der Angst- und Unlustgefühle im Unterbewußten. 234
Der Zwang der Verbindung der Unlustgefühle mit einem Objekt. 234
Ueberstarke Angst bei einem Schrecken. 235
Die Straßen- und Platzangst. 236
Die Verbindung der Angst- und Unlustgefühle mit dem Sprechmechanismus. 237
Vorkommende Sprechstörungen beim gesunden Menschen. 237
Beispiel eines an Platzangst Leidenden; Gehstottern. . 237, 238
Beispiel eines Beamten, der seine Unterschrift nicht geben kann; Schreibstotterer. 239
Beispiel: Angstneurotischer Beamter; kann Briefe in Gegenwart anderer nicht unterschreiben; Schreibstotterer. 240—242
Frage der Behandlung. 243
Das organisch bedingte Stottern. 243

Seite

Funktionelles Stottern durch allzu rasches Denken. . . 243
Verlegenheit und Errötungsfurcht. 244
Verfehlte Heilmethoden: Sprech- und Atmungsübungen; Willensgymnastik. 245
Der Sprechzwang bedingt innere Kämpfe. 246
Die verschiedenen Formen des Stotterns. 247
Beispiel: Stottererknabe; Mangel an Verständnis beim Lehrer, schwerer Lebensweg. 248
Schulstreiche trotz Angstneurose; falsche Beurteilung in der Schule. 248
Die Bedeutung der Angst in der Schule für das stotterkranke Kind. 250, 251
Vorbeugen durch richtiges Zusammenarbeiten zwischen Eltern, Lehrer und Schularzt. 252
Die schulärztliche Tätigkeit. 253
Heilungsmöglichkeit durch Versetzen in ein anderes Milieu. 253, 254

IX.

Die geistigen Störungen, Psychosen. 255
Die verschiedenen Erscheinungsformen dieser Krankheitszustände. 255
Die Heilungsmöglichkeiten ohne Ausfallerscheinungen; Störungen des Fühlens, Wollens, Denkens und Handelns; das eigentliche Irresein. 256
Die depressiv-manischen Zustände (Cyclothymien) . . . 257
Aehnlichkeit der psychischen Reaktionsweise in der Jugend bei Depressiv-manischen und Thymopathen. . . . 257
Das eigentliche Durchbrechen des Krankheitszustandes in den Entwicklungsjahren. 257
Das verlangsamte Denken; geistige Hemmungszustände. 259, 260
Falsche Beurteilung jugendlicher Individuen. . . . 260
Handlungsunmöglichkeit trotz größter Willensanstrengung. . 261
Schwierigkeiten für den Erzieher. 262

Seite

Das monatelange Andauern dieser Zustände; Lebensüberdruß; Selbstvernichtung. 262
Die einfachste Form der Erregungszustände; erhöhte und erleichterte Leistungsfähigkeit. 263
Das Erhaltenbleiben der Besonnenheit. 263
Unannehmlichkeiten durch die leichte Auslösung des Willens; unsinnige Handlungen. 264
Die große Mannigfaltigkeit der Erscheinungen. . . 265, 266
Mischzustände. 265
Starke Depressions- und Hemmungszustände. . . . 266
Starke manische Erregung. 268
Geistige Störungen durch rein funktionelle Vorgänge ohne dauernde Schädigung des Gehirns. 269
Fließender Uebergang zwischen geistiger Gesundheit und krankhaften Zuständen. 269
Das Entstehen der krankhaften Zustände. 269
Die Bedeutung der Reaktionsweise im Gefühlsleben. 269, 270
Der Keim zur Erkrankung ist angeboren, muß aber nicht zur Entwicklung kommen. 270
Eigenartige Menschen, Sonderlinge. 270
Die Sympathie- und Antipathiegefühle. 271
Der Mangel an Einfühlungsfähigkeit; Beeinträchtigung des Persönlichkeitsgefühls und der Selbstkritik. 272
Der Unterschied zwischen den geistigen Störungen und den Thymopathien. 272
Die Veränderung des Persönlichkeitsgefühls. . . . 273
Chronische Unlusteinstellungen; entstehende Konflikte; Entfernung aus der Familie. 274
Das freiere Verhalten solcher Patienten gegenüber Fremden. 274
Die Ursache dieses Verhaltens. 275
Wirklichkeit und Wahn; Veränderung des Persönlichkeitsgefühls. 275
Erschütterung des Persönlichkeitsgefühls durch verletzte Artgefühle. 276
Die weitere Entwicklung dieser Krankheitszustände. . . 276

Seite

Beeinträchtigungsgefühle und Verfolgungswahn. . . . 276
Der Größenwahn. 277
Das Entstehen von Sinnestäuschungen und Wahnideen. . 277
Irrtum und Wahnidee. 278
Auffallender Widerspruchsgeist bei Kindern. . . . 278
Eigentümliche Entäußerungen des Affektlebens; Steifigkeit der Affektivität. 279
Mangelnde Affektivität und Interesselosigkeit. . . . 279
Die Schwierigkeiten bei der Berufswahl und in der Familie. 280
Der Nutzen des rechtzeitigen Eingreifens. 280
Vermeintlich intellektuell gut veranlagte Kinder; Aenderung nach fieberhafter Erkrankung; Interesse- und Energielosigkeit; Depressionszustände; Schädigungen des Verstandes und des Willens; Jugendirresein. 283
Die Notwendigkeit einer klinischen Beobachtung. . . 284
Schwierigkeiten in der Erziehung bei epileptischen und schwachsinnigen Kindern; intellektueller und ethischer Schwachsinn. 285
Die Schwierigkeit des Erkennens langsamer oder verspäteter geistiger Entwicklung. 285
Der Schulstaat. 285

X.

Schädigungen der Kinder durch die dauernde Einwirkung abnormer Lehrer. 288
Statistische Erhebungen über nervöse Lehrer. . . . 289
Einwirkungen körperlicher Krankheiten auf das Gemüt. . 290
Ist jedermann befähigt, den Lehrerberuf auszuüben? . . 291
Die gesetzlichen Anforderungen für den Lehrerberuf. . 291
Die Schwierigkeit, kranke Lehrer von ihrem Amte zu entfernen. 291
Notwendigkeit der Aenderung der Anforderungen zum Lehrerberuf. 292
Die alleinige Forderung rein intellektueller Leistungen im Examen für Lehrer als Fähigkeitsausweis ist unhaltbar. 292, 293

Seite

Soll die öffentliche Schule lediglich Kenntnisse übermitteln? 294
Einwirkungen auf den Werdegang des Schülers. . . . 294
Welche Eigenschaften befähigen zum Berufe des Lehrers und Erziehers? . . . . . 295—297
Die Fachlehrer. . . . . 297—299
Der Einfluß chronischer körperlicher Leiden auf das Gemütsleben. 299
Die neurasthenischen Lehrer. 300, 301
Lehrer mit krankhafter Einstellung. . . . . 302—304
Die Einstellung und Einstellungsfähigkeit. . . . 305—309
Eine krankhafte Einstellung, paranoide Form der Schizophrenie (Dementia praecox, Jugendirresein). . . 309—311
Die Minderwertigkeitsgefühle. 311
Die Selbstkritik. 312
Kompensierung und Ueberkompensierung. . . . 312, 313
Sexuelle Perversitäten. . . . . 314—316
Forderungen: Maßnahmen für das rechtzeitige Erkennen abnormer Schüler; Fernhalten pathologischer Elemente vom Erzieherberuf. . . . . 317—321
Nachwort zur Jugendbewegung und Schulreform. . . 325—330

VORWORT

Die vorliegende Arbeit ist aus einer Reihe von Vorträgen über Seelenstörungen bei Kindern entstanden, die ich im Laufe der letzten Jahre auf Anregung von Freunden mit gemeinsamen psychologisch-pädagogischen Interessen vor Aerzten in der Vereinigung prakt. Aerzte von Zürich und Umgebung, vor Lehrern der Mittelschulen in der ärztlich-pädagogischen Vereinigung, in den Zürcher Frauenbildungskursen und in einem Vortragszyklus vor dem Lehrerverein der Stadt Zürich auf Veranlassung seiner naturwissenschaftlichen Sektion gehalten habe. Das bei diesen Gelegenheiten gebotene Material habe ich einheitlich zusammenzufassen und in den Punkten zu ergänzen gesucht, auf die ich wegen der Zeitbeschränkung nicht eingehen konnte. Auch so entspricht die Darstellung lediglich dem Vortragscharakter; auf grundlegende Erörterungen konnte ich bei der Erfüllung eines ganz bestimmten Zweckes und bei der erforderten volkstümlichen Darstellung nicht eingehen. Eine zu weit gehende Gründlichkeit dürfte dem Zwecke eher Abbruch getan haben. Dem Wunsche meiner Freunde kam ich anfangs nur zögernd nach. Mich auf die populäre Darstellung psychopathologischer und pädagogischer Fragen einzulassen, hielt ich schließlich, obwohl durchaus nicht Pädagoge, doch für eine Pflicht, die mir mein Spezialberuf auferlegt. Kein anderer Beruf eröffnet solche Einblicke in Erziehungsfragen. Durch eine größere Anzahl von Beispielen aus dem Leben ver-

suchte ich die gewonnenen Resultate der Beobachtung praktisch zu erhärten. Ob es mir durch diese Arbeit gelingen wird, Kindern, dem Familienleben und dem Schulleben zu nützen, mag die nächste Zukunft, in der der Mensch wohl wieder anfangen wird, sich auf sich selbst und sein wahres Menschenglück zu besinnen, zeigen.

Zürich, Juni 1920.

L. Frank.

I.

Wenn ich, der ich mich berufsmäßig mit den krankhaften Zuständen des Seelenlebens der Kinder wie der Erwachsenen beschäftige, Ihnen als Eltern, Erzieher und Lehrer über das Seelenleben des Kindes einige orientierende Darlegungen vorführen soll, so ergibt sich mir als Ausgangspunkt meiner Betrachtungen leicht begreiflicherweise das anormale Seelenleben. Erst durch die anormalen Erscheinungen des Seelenlebens wird uns die Bedeutung seiner normalen Leistungen, die gewöhnlich als selbstverständlich genommen, einer näheren Betrachtung nicht unterzogen werden, klarer. Das Normale erscheint uns immer als das Selbstverständliche. Es bietet uns nichts Auffallendes. Da, wo wir Unterschiede nicht zu erkennen vermögen, wird unsere Aufmerksamkeit nicht festgehalten. Erst durch die Wahrnehmung der Unterschiede in den Erscheinungen können wir Beobachtungen machen. So sind Sie, Eltern und Lehrer, als tägliche Beobachter des Seelenlebens der Kinder wohl imstande, eine Reihe von Unterschieden im seelischen Verhalten am einzelnen Kinde, wie an den Kindern untereinander verglichen, zu machen. Das sind aber wohl Wahrnehmungen, die sich meist lediglich auf mehr äußere Erscheinungen stützen. Wie es zu diesen Erscheinungen kommt, welches die sie veranlassenden, treibenden inneren Kräfte sind, das wird Ihnen bei Ihrer seitherigen Betrachtungs- und Ueberlegungsweise in den meisten Fällen

wohl nicht immer klar geworden sein. Meine Aufgabe soll es nun sein, Ihnen diese treibenden Kräfte im Seelenleben besonders bei sich abnorm verhaltenden Kindern aufzudecken.

Das abnorme Verhalten haben Sie, als Eltern und Erzieher, zunächst wohl als Ungezogenheit, als Ungehorsam oder Unbotmäßigkeit angesehen. Wenn ich nun als Nervenarzt mich anschicke, ein solches Verhalten Ihrer Lieblinge wissenschaftlich zu entschuldigen, so werden Sie sich in Ihren seitherigen Erziehungsprinzipien und -methoden durch mich bedroht fühlen. Sie werden versucht sein, mir entgegenzuhalten, daß der Seelenarzt ja immer bereit ist, Vergehen und Verbrechen seiner Mitmenschen als den Ausfluß eines krankhaften Geisteslebens hinzustellen, und so werde wohl auch ich die Ungezogenheiten und Ungehörigkeiten der Kinder als Störungen in deren Gemütsleben entschuldigen und Ihnen damit die Zügel der Erziehung aus der Hand nehmen wollen. Mögen Sie diesen Protest zunächst auf die Seite tun. Wir wollen uns in möglichster Affektfreiheit zu verständigen suchen dadurch, daß wir gemeinsam einer Reihe von Ursachen nachspüren, die zu Schwierigkeiten in der Erziehung führen können. Nun werden Sie mir entgegenhalten, daß Sie doch lieber mehr, wenn ich mich so ausdrücken darf, von der Verursachung der normalen Ungezogenheiten Ihrer Kinder hören möchten und wie diese durch die Erziehung beeinflußbar sind, als gerade von abnormen oder gar krankhaften Erscheinungen. Denn Sie sagen sich, zum Glück sind doch nervöse Krankheitszustände bei Kin-

dern so selten. Diesen Ihren Wunsch werde ich indirekt zu erfüllen suchen. Denn Sie werden bei meinen Ausführungen erkennen, daß die treibenden Kräfte im geistigen Geschehen bei den anormalen Menschen, Kindern wie Erwachsenen, lediglich stärker wirkende und zugleich eigenartig bedingt, aber im wesentlichen die gleichen wie bei den Gesunden sind. Um Ihnen die Bedeutung dieser treibenden Kräfte verständlich zu machen, kann ich Ihnen sagen, daß sich meine ganze Berufsarbeit eigentlich nur in dem Bestreben erfüllt, diese treibenden Kräfte im Seelenleben aufzudecken. Während Sie als Eltern und besonders als Lehrer die Funktionen des Gehirns insoweit zum Gegenstand Ihres Erzieherberufes zu machen haben, als es Ihnen obliegt, den Geist und Charakter der Ihnen anvertrauten Kinder auszubilden, ist es die Aufgabe des Seelenarztes, den Kräften nachzuspüren, die sich störend geltend machen, das Geistesleben in falsche Bahnen treiben und das Kind in seiner weiteren Entwicklung schädigen. Dadurch kann gar manches Kind einst die Erwartungen nicht erfüllen, die unsere Gesellschaft bei einem sonst sehr wohl angelegten Gehirn hätte erwarten dürfen. So werden sich auch Ihnen ,sei es als Eltern, sei es als Lehrer, im Laufe der Jahre gar manche Rätsel bei der Entwicklung Ihrer Kinder aufgetan haben. Ihnen als Lehrer wird sich, trotz Ihrer Kenntnisse der metaphysischen Philosophie und der seitherigen rein beschreibenden Psychologie oder der einst so viel versprechenden experimentellen Psychologie, keines dieser Rätsel gelöst haben. Sie konnten sich auch nicht lösen; denn bisher stand Ihnen kein

Weg offen, um tiefer in das Seelenleben der Kinder eindringen, um eben diese treibenden Kräfte erkennen zu können, die zu den Ihnen bisher rätselhaft gebliebenen Erscheinungen führten. Sie sehen, das wichtigste menschliche Organ, für Ihren wie für meinen Beruf, ist das Gehirn. Aber wie dem Arzte, der bei seinem Studium der Krankheiten alle Körperorgane nach ihren normalen und krankhaften Verrichtungen zu studieren hat, bis er sein wohl abgestempeltes Patent erwerben kann, so ergeht es den Lehrern. In welcher Weise die Leistungen des Gehirns, der Zentrale für den gesamten lebenden Organismus, vor sich gehen, mit denen der Arzt wie die Lehrer sich fortwährend zu beschäftigen haben, das bleibt eigentlich für beide merkwürdigerweise schon im Studiengang ganz irrelevant. So ist für Sie als Lehrer das Gehirn mehr ein Gefäß als ein lebendiges Organ mit wunderbaren Funktionen. Denn so gemeinhin ist es doch Ihre Aufgabe, in gesetzlich vorgeschriebener Zeit das größtmögliche Maß von Kenntnissen in dieses Gefäß hineinzutrichtern. Je höher der Füllungszustand dieses Gefäßes wird, umso besser haben Sie, sowohl dem Gesetze wie dem Volke gegenüber, Ihre Pflicht getan. Die Art und Weise aber, wie diese Füllung vor sich geht, ist gesetzlich genau vorgeschrieben; ebenso ihr Beginn wie auch die Zeit, innerhalb welcher ein bestimmter Füllungsgrad erreicht sein muss. Irgendwelche Rücksicht auf die Beschaffenheit dieses Gefäßes kennen diese Vorschriften nicht. Gelingt es mir, Ihnen in unseren Betrachtungen vor Augen zu führen, wie wunderbar einzelne Funktionen des menschlichen Gehirnes

vor sich gehen, so muß sich in Ihnen eine Empörung regen, wenn man die Bildner des menschlichen Geistes und Charakters einfach zum Handwerker degradieren, gleichsam als Aichmeister von Hohlgefäßen behandeln will. Es sollte Ihnen zur Ueberzeugung werden, daß der, der mit diesem wunderbaren Organ in verständnisvoller Weise umzugehen vermag, nur ein Künstler sein kann, ein Künstler im wahren Sinne des Wortes. Denn wenn wir den, der auf einem Musikinstrument das große Werk eines Komponisten seelenvoll wiederzugeben vermag, einen Künstler nennen, so sollte es d e r erst recht sein, der all die Funktionen eines so ungemein komplizierten Organes anzuregen und zu fördern versteht, auf daß ein Geist sich bildet, der alles Schöne, Wahre und Gute in sich aufnehmen, verarbeiten und im Interesse seiner Mitmenschen verwenden kann. In diese Arbeit teilen Sie sich, Eltern wie Lehrer, und wirken doch wieder gemeinsam. Während Ihnen als Eltern die hohe und edle Aufgabe zufällt, mehr die Seiten des Gemütes bei Ihren Kindern zu entwickeln, vor allem aber dieses nicht in seiner Entwicklung zu schädigen, so fällt dem Lehrer mehr die Ausbildung des Geistes zu. Aber Verstand und Gemüt lassen sich, ich möchte sagen in ihrem zwangsläufigen Zusammenwirken nicht voneinander trennen. Auch zu Hause muß die geistige Entwicklung durch das Interesse für alles Schöne und Gute, für die Familie, für alles Soziale, für Kunst und Literatur angeregt werden, während in der Schule durch charaktervolle Lehrer, durch den Verkehr mit Kameraden und den Unterrichtsstoff die Bildung des Charak-

ters gepflegt werden muß. Wie arm, wie disharmonisch würde sich einerseits das Familienleben, anderseits das Schulleben gestalten, wenn Sie Ihre Aufgabe schematisch trennen wollten. Aber Sie werden mir zugeben, daß man in der Schule und in der Familie dem Gefühlsleben und seiner Entfaltung seither viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat. Man hat sich viel zu einseitig um die Ausbildung des Geistes gekümmert und die Entäußerungen des Gefühlslebens als etwas Selbstverständliches genommen. Ueber seine Schädigungen und deren Folgen gab man sich meistens gar keine Rechenschaft. Man glaubte solche Schädigungen beseitigen zu können durch die Erziehung des Willens, durch ein Beherrschen unter allen Umständen. Nun sollen Sie aber bald erkennen, daß die Störungen, auf die ich Ihre Aufmerksamkeit in unseren Besprechungen hauptsächlich richten möchte, in erster Linie im Gefühlsleben verursacht sind. Um das grosse Gebiet der Störungen im Geistes- und Gefühlsleben für unseren Zweck abgrenzen zu können und Ihnen einen Einblick in ein einigermaßen abgeschlossenes Gebiet zu ermöglichen, möchte ich Ihnen nicht von Störungen sprechen, die die Folge der mangelhaften Entwicklung des kindlichen Gehirnes sind, seien diese durch die Anlage selbst oder durch Krankheiten im Kindesalter bedingt, also nicht von den verschiedenen Formen des Schwachsinns und Blödsinns. Außerdem nicht von Störungen, deren Grundursache die Epilepsie ist. Dagegen möchte ich Ihnen am Schlusse eine Skizze von den Geistesstörungen geben, die während der eigentlichen Entwicklungsjahre sich geltend machen können.

Wenn ich nun als Nervenarzt versuche, Ihnen das Wesen der Störungen des Gemütslebens der Kinder darzulegen, so werden Sie dabei erkennen müssen, welche große Rolle bei der Entwicklung dieser Störungen nicht selten die Eltern oder eines der Eltern spielen. Ich würde aber auf halbem Wege stehen bleiben, wenn ich Ihnen nicht auch von Einflüssen auf die Erziehung sprechen würde, die von psychopathischen oder geistig abnormen Lehrern ausgehen, — von Einflüssen, wie sie der beobachtende Nervenarzt an den ihm anvertrauten Kindern studieren kann. Ich werde Ihnen deshalb am Schlusse unserer Betrachtungen diese Einflüsse wegen ihrer Wichtigkeit für den sich entwickelnden Menschen im Zusammenhang schildern. Mein Entschluß hierzu mag Ihnen wohl gewagt erscheinen. Sie werden aber aus meinen Ausführungen die mich leitenden Absichten erkennen können: daß es mir nur darum zu tun ist, für unsere Jugend zu wirken. Sollten auch unsere Erziehungsbehörden von solchen Erfahrungen Kenntnis nehmen, so bin ich von vornherein der festen Ueberzeugung, daß unserer Jugend daraus sicherlich kein Schaden erwachsen wird. Stellen wir uns zunächst die Frage: Was bezweckt die Erziehung? Doch wohl nur das eine: wir wollen aus unseren Kindern die möglichst besten und tüchtigsten Menschen machen, d. h. ihre Fähigkeiten unter den jeweilig obwaltenden Verhältnissen für ihren Lebensweg zu möglichst günstiger Entwicklung bringen, bei steter Rücksicht — und das möchte ich ganz besonders unterstreichen — *auf Erhaltung des köstlichsten Lebenskleinodes, der Lebensfreude.*

Denn die Lebensfreude des Kindes ist der Barometer seines geistigen wie körperlichen Gesundseins. Dabei muß es uns klar bewußt sein und bleiben, daß die geistige Entwicklung eines sonst gesunden Kindes wesentlich von zwei Faktoren abhängt: von der Anlage des Gehirns und der auf dieses einwirkenden Umwelt. Alle Variationen, die uns das menschliche Leben zeigt, sind auf die Veränderlichkeit dieser beiden Faktoren und ihre gegenseitigen Wechselwirkungen zurückzuführen. Vor allem, und darauf kann ich Sie nicht nachdrücklich genug hinweisen, ist die Bedeutung der Anlage für die gesunde körperliche und geistige Entwicklung eines Kindes von der allergrößten Bedeutung. Und diese hängt wiederum von den vererbbaren Eigenschaften der Eltern und deren Vorfahren ab. Wenn Sie sich darüber klar sind, so werden Sie bei einigermaßen guter Beobachtung immer wieder zu der Ueberzeugung kommen müssen, daß die Bedeutung der Veranlagung gegenüber all den nach der Geburt auf das Kind einwirkenden Einflüssen ganz entschieden überwiegt. Ganz besonders wird sich Ihnen zeigen, soweit Sie eben imstande sind, eingehende fortlaufende Beobachtungen selbst zu machen, wie die Eigenschaften der Voreltern nicht nur im Keime des Kindes mitbestimmend wirken, sondern sich nach der Geburt wiederum bei der Erziehung der Kinder und im Zusammenleben mit ihnen geltend machen. Wer zu beobachten fähig ist, wird sich bald klar, wie sich am leichtesten und sichersten gerade die moralischen Qualitäten vererben und wie diese wieder während der Entwicklung des Kindes durch die Einwirkung der

Eltern beeinflusst werden. Schon daraus erkennen Sie, wie Anlage und Erziehung in Wechselwirkung zu einander stehen, wie krankhafte oder sagen wir abnorme Zustände bei den Eltern nicht nur durch die Vererbung allein, sondern durch deren Einfluß und das Beispiel bei den Kindern weiterwirken. Die Erkenntnis dieser Tatsache sollte bei der Erziehung viel mehr berücksichtigt werden und immer mehr dazu führen, daß der gesellschaftlichen Gemeinschaft im Interesse der Kinder weitergehende Rechte zum Eingreifen in die Erzieheraufgaben gegeben werden.

Wenden wir uns nun unserm eigentlichen Thema zu, indem ich versuche, Ihnen zunächst einen für unsere Zwecke genügenden Einblick in das Seelenleben des Menschen zu geben. Ich sage für unsere Zwecke. In Anbetracht der uns zur Verfügung stehenden Zeit kann das nur ein sehr oberflächlicher Einblick sein. Ich kann Ihnen nur einige Ausschnitte geben. Von einem wohlgeordneten Aufbau kann nicht die Rede sein. So wird es für unseren Zweck genügen, wenn wir die Leistungen (wissenschaftlich ausgedrückt Funktionen) des Gehirns auf die vier Fähigkeiten zurückführen: Das Fühlen, Denken, Wollen und Handeln. Daß in Wirklichkeit das geistige Geschehen viel verwickelter ist, brauche ich wohl nicht hervorzuheben. Wie wunderbar einfach dünken uns die Vorgänge des Bewußtseins! Wie kompliziert sind diese in Wirklichkeit! Aber noch viel komplizierter sind die in unserem Unbewußten. Bleiben wir nun beim Einfacheren. Jede einzelne Art der verschiedenen Seelenleistungen bietet bei den verschiedenen Men-

schen nach der Veranlagung ungemein viele Variationen. Aber auch bei jedem einzelnen Individuum sind die Möglichkeiten der Entäußerungen dieser Leistungen außerordentlich veränderlich, bedingt durch das unbewußte Seelenleben, wie durch Einwirkungen der Außenwelt. Und wenn Sie sich nach Ihrer eigenen Erfahrung klar werden, wie schon Personen Ihrer nächsten Umgebung in der Art und Weise ihres Denkens, Fühlens, Wollens und Handelns sich voneinander unterscheiden, so werden Sie bald mit mir zu der Ueberzeugung kommen, daß es wohl kaum zwei Menschen gibt, die in ihrer geistigen Veranlagung und Aeusserungsweise gleich sind. Sie sehen so schon bei dieser ganz oberflächlichen Betrachtungsweise, daß sich hier eine Mannigfaltigkeit auftut, die ganz wunderbar ist. Nun würde es weit über den Rahmen und den Zweck meiner Darlegungen hinausgehen, wenn ich jede einzelne der Leistungen unseres Gehirns zum Gegenstand unserer Betrachtungen machen sollte. Um Sie für unser Thema zu interessieren und Sie in das wunderbare Geschehen unseres Zentralorgans blicken zu lassen, möchte ich lediglich eine Leistung desselben einer näheren, dabei immer noch oberflächlich bleibenden Betrachtung unterziehen, die für Sie als Eltern, Erzieher und Lehrer eine ganz besondere Wichtigkeit hat. Ich meine das Gedächtnis. Denn das leuchtet Ihnen ein, was wäre eine Erziehung ohne diese Fähigkeit unseres Gehirnes? Wie wäre ein Lernen und ein Erziehen ohne die Fähigkeit unseres Gehirnes denkbar, Eindrücke in sich aufzunehmen und aufzubewahren. Stellen Sie sich vor, wenn jeder

Eindruck, der in das kindliche Gehirn gelangt, wenn jede Belehrung und Mahnung, die Sie einem Kinde geben, wohl gehört, in das Gehirn aufgenommen, darin sogar aufbewahrt würde, aber niemals zu einer Wirkung käme, deshalb, weil ein solches Erlebnis nicht wieder bewußt werden könnte. Es leuchtet Ihnen sofort ein, wäre die Möglichkeit des Wiederbewußtwerdens nicht vorhanden, so müßte jede Erziehungskunst dahinfallen. Aber noch mehr. Suchen wir die volle Bedeutung der Gedächtnisleistung zu erfassen. Wie wäre unsere heutige Wissenschaft, der Stand unserer Technik oder unserer Industrie möglich, wenn unser Gehirn nicht gerade diese wunderbare Leistung des Gedächtnisses besäße? Mit den beiden Vorgängen der Aufbewahrung der durch unsere Sinnesorgane in unserem Gehirn entstandenen Eindrücke und der Möglichkeit des Wiederbewußtwerdens haben wir die zwei wesentlichsten Vorgänge, die das ausmachen, was wir unser Gedächtnis nennen, erkannt. Aber mit diesen zwei Vorgängen allein würde unser Gehirn nicht befähigt sein, das zu leisten, was wir von ihm verlangen müssen. Es bedarf noch der Fähigkeit des Wiedererkennens des wiederbewusst gewordenen Eindruckes als eines früher erlebten. Erst durch diese Fähigkeit werden die Leistungen unseres Gedächtnisses vollkommene. Aber so einfach und glatt, wie es diese Erklärungen erscheinen lassen, laufen die Vorgänge nicht ab. Wie bei allem Psychischen, so gilt es erst recht beim Gedächtnis: je näher man die einzelnen Erscheinungen zu ergründen sucht, umso verwickelter gestalten sie sich. Es ist Ihnen wohl bekannt, daß sich die

einzelnen Menschen in Bezug auf ihr Gedächtnis als sehr verschieden veranlagt erweisen. So z. B. für Oertlichkeiten, Zeitbestimmungen, Namen, Personen, für Gesehenes, Gelesenes, Gehörtes, für Sprachen, für Musik, für Zahlen und, wie Sie wissen, sehr verschieden für die einzelnen Disziplinen der Wissenschaft. Es gibt da wiederum der Möglichkeiten der Leistungen so viele, daß sich die Menschen schon in der Art der Funktion ihres Gedächtnisses ganz deutlich unterscheiden. Hier spielt die Veranlagung eine sehr große Rolle. Aber die Leistungen hängen auch von der Art der einzelnen Eindrücke ab, die das Gehirn empfängt, von den gleichzeitig einwirkenden äußern Umständen und der Aufeinanderfolge der Eindrücke. Jeder Eindruck, der von der Außenwelt auf unser waches wie auch auf unser schlafendes Gehirn wirkt, geht gleichzeitig mit der Erweckung von Gefühlen in uns einher. Diese Gefühle können solche der Lust oder Unlust sein. Wir sprechen dann von lust- oder unlustbetonten Eindrücken oder Erlebnissen. Diese, die Eindrücke begleitende Gefühlsbetonung hat nun für die Leistungen des Gedächtnisses eine sehr große Bedeutung. Eine Bedeutung, die vor allem Sie als Lehrer in erheblichem Maße interessieren wird und muß. Denn diese Gefühlsbetonung ist außerordentlich wichtig in doppelter Hinsicht: Erstens, in welcher Weise der Eindruck durch sie im Gedächtnis verankert wird, wenn er, durch die Sinnesorgane zum Bewußtsein und Unterbewußtsein in zentripetaler Richtung, und zweitens mit Rücksicht auf das Wiederbewußtwerden des gefühlsbetonten Eindruckes, in zentrifugaler

Richtung vom Unterbewußtsein zum Bewußtsein geht. Bevor wir auf das Erleben der Eindrücke selbst genauer eingehen, muß ich, um richtig verstanden zu werden, Sie darauf hinweisen, wie die Eindrucksfähigkeit von der Gefühlsbetonung abhängig ist. Wir wissen, daß jeder lustbetonte Eindruck erleichtert, jeder unlustbetonte erschwert vor sich geht. Ebenso verhält es sich beim Wiederbewußtwerden irgendeines Erlebnisses.

Der normale Mensch empfindet begreiflicherweise lieber Lustgefühle als Unlustgefühle — bei manchen Krankheitszuständen ist dies merkwürdigerweise auch umgekehrt. Bei diesen kann die Unlust zur Lust werden. Wird unser Bewußtsein durch irgendwelche Eindrücke oder Erlebnisse mit Unlust erfüllt, so suchen wir uns dieser Eindrücke zu erwehren. Das kann in zweierlei Weise geschehen. Entweder bemühen wir uns, diese unlustbetonten Vorstellungen, die aus Erlebnissen hervorgehen, aus dem Bewußtsein wegzudrängen, oder wir suchen sie nicht zu beachten, zu vergessen dadurch, daß wir sie abspalten: sie sollen so möglichst keine Verbindung mit andern Vorstellungen eingehen und uns nicht wieder bewußt werden. Um Ihnen diese Vorgänge verständlich zu machen, gehen wir einmal von den augenblicklichen Vorgängen in Ihrem Seelenzustand aus. In dem Augenblick, wo ich jetzt Ihre Aufmerksamkeit auf mich und auf das, was ich zu Ihnen spreche, richte, ist jedem Einzelnen von Ihnen bis zu dem Moment, wo ich Sie daran erinnere, unbewußt, wie Sie hierher in diesen Saal gekommen sind. All das, was bis zu diesem Augenblick an Eindrücken in Ihr Gehirn gekommen ist,

ruht scheinbar: nur der Vorgang der Erinnerung, wie Sie hierher gekommen sind, ward Ihnen jetzt momentan bewußt. Dabei war Ihre Aufmerksamkeit auf mich gerichtet, auf meine Person, wie auf das, was ich spreche. Während Sie mich aber fest anschauen und mir aufmerksam zuhören, empfangen Sie den Eindruck meiner körperlichen Persönlichkeit. Sie empfangen diesen Eindruck, um mich in der Sprache der Wissenschaft auszudrücken, apperceptiv mittelst Ihrer Augen und nehmen ihn in sich auf. Gleichzeitig gelangen aber noch andere Eindrücke durch Ihre Augen in das Gehirn. So alles, was Sie hinter, links und rechts von mir gleichzeitig erblicken, und zwar erblicken, ohne daß Ihre Aufmerksamkeit besonders hierauf gerichtet ist. Diese Eindrücke geschehen, wissenschaftlich ausgedrückt, perceptiv, d. h. sie werden wahrgenommen, gelangen in Ihr Gehirn, ohne daß Ihre Aufmerksamkeit besonders darauf gerichtet ist. Beide Arten solcher Eindrücke, ob sie sich mit darauf gerichteter Aufmerksamkeit oder ohne diese vollzogen haben, können für ihre spätere Entäußerung aus dem Unbewußten heraus ins Bewußte von Bedeutung werden, in normalen wie in krankhaften Zuständen. Und besonders können so gewordene Eindrücke später eine Wirkung entfalten, wenn sie mit starken Gefühlen einhergegangen sind. Auch jetzt, wo Sie Ihre Aufmerksamkeit in erster Linie auf mich gerichtet haben, hat sich dieser Eindruck nicht ohne eine gleichzeitige Mitwirkung Ihrer Gefühle vollzogen. Das wird Ihnen erst bewußt, wenn ich Sie darauf aufmerksam mache. So nahmen Sie einen Unterschied in sich wahr, mit welchem Gefühl

sich Ihre Aufmerksamkeit auf mich gerichtet hat und welches Gefühl Sie erfüllte in dem Augenblick, in dem Sie auf meine Veranlassung hin die mich links und rechts umgebenden Gegenstände betrachtet haben. Es war das Gefühl, das wir mit „Interesse" bezeichnen. Es ist dies ein Gefühl, das mit der auf ein Objekt gerichteten Aufmerksamkeit einhergeht. Ganz andere, viel stärkere Gefühle würden Sie mit diesem Eindrucke verbunden haben, wenn ich in diesem selben Augenblicke imstande gewesen wäre, Ihr Gefühl z. B. der Freude oder der Angst zu erwecken. Dann würden die Eindrücke viel nachhaltiger geworden sein. Um Ihnen aber zu zeigen, wie ungemein verwickelt all diese Vorgänge sich gestalten, muß ich Sie noch kurz darauf hinweisen, daß in der Zeiteinheit eben immer nur ein ganz eng begrenztes Stück der Außenwelt in das Blickfeld Ihres Auges bei gerichteter Aufmerksamkeit gelangen kann. So werden Sie gemeint haben, Sie haben Ihre Aufmerksamkeit auf mich selbst gerichtet, auf meine ganze Person, während es tatsächlich nur ein ganz engbegrenzter Teil, meine Augen oder mein Mund, war. Alles Uebrige haben Sie mit meiner Umgebung rein perceptiv in sich aufgenommen. Und während Sie so Ihre Aufmerksamkeit, sei es auf meine Augen, sei es auf meinen Mund gerichtet hatten, hörten Sie gleichzeitig Worte, die ich zu Ihnen sprach, und Sie mußten Ihre Aufmerksamkeit auf diese meine Worte richten, um mich verstehen zu können, um den Zusammenhang meines Gedankenganges nicht zu verlieren. Dabei konnten Sie in der gleichen Zeit nicht mehr apperceptiv Ihre Aufmerksamkeit auf mich selbst

richten. Innerhalb dieses Vorganges blieb es Ihnen vollständig unbewußt, daß Sie hier in diesem Raum dessen Temperatur wahrnahmen, ob es Ihnen genügend warm, zu warm oder zu kühl war. Es entging Ihrer Aufmerksamkeit, ob Sie die Luft mit Ihrem Geruchsinn angenehm oder unangenehm empfunden haben. In der gleichen Zeiteinheit war es Ihnen nicht voll bewusst, während Sie Ihre Aufmerksamkmeit auf mich richteten, daß Sie hier mit einer größeren Zahl von Menschen zusammensitzen, wo Sie sitzen, ja noch mehr, wer Sie sind, in welche Familie Sie gehören. Ebenso wurde es Ihnen nicht bewußt, wieso Sie eigentlich befähigt sind, diese meine Worte zu verstehen, d. h. sie mit Ihren seitherigen Erfahrungen in Verbindung zu bringen und so entweder wieder an Gleiches, was Sie früher schon gehört oder gelesen hatten, sich zu erinnern, oder in der Form, wie ich Ihnen das Gesagte gebe, es als neu in sich aufzunehmen. Und bei all dem sitzen Sie hier und sind sich gar nicht bewußt, was Sie tun, um Ihren Körper, die bei solchen Anlässen, dem Anhören eines Vortrages, gewohnte Haltung zu geben. Oder nahmen Sie das eine oder andere von diesen gleichzeitigen Vorgängen wahr, dann entschlüpften Ihnen einzelne Worte, die ich zu Ihnen sprach und die Sie dann schnell, ohne lange denken zu müssen, aus dem Inhalte der nachfolgenden rekonstruieren konnten. Was habe ich Ihnen jetzt eigentlich gesagt? Mit einem einzigen Gedanken erfassen Sie das momentan, blitzartig. Ich habe versucht, Ihnen einen Augenblick Ihres Bewußtseins- und Unterbewußtseinszustandes vor Augen zu führen. Einen Augenblick, und wie viel

Worte habe ich dazu nötig gehabt. Und doch wie unvollständig und skizzenhaft ist diese Schilderung des einen Augenblickes. Sie sehen, die Vorgänge, mit denen wir es zu tun haben, sind ganz außerordentlich kompliziert, noch viel komplizierter als ich es Ihnen für unsere Zwecke darlegte. Und wie erscheinen sie uns so selbstverständlich einfach! Sie werden mir zugeben, wir sind uns der wundervollen Leistungen unseres Gehirnes gar nie recht bewußt.

Aus dem Gesagten erkennen Sie, wie unsere Aufmerksamkeit in der Zeiteinheit immer nur auf ein relativ kleines Objekt gerichtet sein kann. Gleichzeitig sind, ohne daß unsere Aufmerksamkeit darauf gerichtet ist, unsere übrigen Sinnesorgane in Tätigkeit und übermitteln unserm Gehirn Nachrichten von der Aussenwelt, die gleichzeitig mit dem Haupteindruck in unser Gehirn gelangen. Dadurch wird unser Gehirn befähigt, die Eindrücke nicht nur umso fester und sicherer aufzubewahren, sondern es wird ihm dadurch auch die grössere Möglichkeit gegeben, sie wieder bewußt werden zu lassen. Während ich nun so mit Ihnen rede und Ihre Aufmerksamkeit mit Interesse meinen Worten zugerichtet ist, gehen aber noch andere Gefühle einher, Gefühle der Lust oder der Unlust. Der Lust, wenn ich in einer Weise zu Ihnen spreche, die Ihnen angenehm ist, wenn ich nicht zu schnell und auch deutlich spreche, wenn ich die Worte so wähle, daß Sie mich verstehen können, und Ihr volles Interesse erweckt wird. Würde ich — ganz langsam — sprechen, — so daß Sie — im voraus — jedes einzelne Wort — schon erraten könnten, — das

ich — zu Ihnen spreche, und Sie so gezwungen wären, fortwährend in einem Gefühl der Erwartung — einem angstartigen Unlustaffekt — zu sein, wie wir uns ausdrücken —, so würde ich Sie sehr bald ungeduldig machen und ermüden; Sie würden bald Ihre Aufmerksamkeit von mir wegwenden, Ihrer Unlust durch Bewegungen der Hände und Beine oder des Körpers Ausdruck geben — diese Unlust abzureagieren suchen, ablaufen zu lassen. Es würde auch nicht lange dauern, bis Sie mir durch Gähnen ein Signal geben, daß sich bei Ihnen die Folge der Langeweile, das Schlafbedürfnis eingestellt hat. Noch schneller ginge es, wenn ich Ihr Interesse nicht fesseln könnte. Sie würden schließlich infolge des Unlustaffektes der Langeweile nur noch Worte hören und nichts von dem, was ich Ihnen auseinanderzusetzen suche, mit nach Hause nehmen. Sie sehen, wie die Angst, wie jeder Unlustaffekt, verursacht die Langeweile eine Hemmung in den geistigen Vorgängen. Spreche ich aber lebhaft, suche ich durch den Wechsel des Tonfalles meiner Stimme zunächst Ihr Ohr nicht zu ermüden, und spreche ich so, daß das Gesagte sich leicht an das anreiht, was dem jetzigen Stand Ihres Wissens entsprechend mir die besten Anknüpfungspunkte gibt, so werden Ihre Vorstellungen lustbetont sein. Es wird sich Vorstellung an Vorstellung reihen und was Sie in sich aufnehmen, wird sich zu einem einheitlichen Ganzen aufbauen, das Ihnen, wie ich hoffen will, zu einem sichern Besitz Ihres Gedächtnisses wird. Und wie vollziehen sich diese Vorgänge? Eine Vorstellung, die ich in Ihnen erwecke, reiht sich an die andere. Der Inhalt des

einen Satzes gibt Ihnen die Möglichkeit, den nachfolgenden zu verstehen. Würde ich von meinen einleitenden Sätzen, die ich ganz im Anfang zu Ihnen sprach, direkt auf Vorstellungen und den sie begleitenden Gefühlen zu sprechen gekommen sein, so würden Sie mich staunend angeschaut und sich selbst gefragt haben: Was will denn der? Und Sie würden Miene gemacht haben, Ihre Plätze zu verlassen. So aber sind wir in unseren psychologischen Betrachtungen in der relativ kurzen Zeit bis zu einem Punkte vorgedrungen, wo ich Ihnen darlegen kann, wie die Vorstellungen mit den sie begleitenden Gefühlen in unserm Gehirn aufbewahrt werden und wie wir uns dieser erinnern können. Und wie können wir uns dieser erinnern? Aus dem, was ich Ihnen sagte, erkennen Sie, daß jeder Eindruck, den wir erleben, in Bausch und Bogen gesagt aus zwei Teilen besteht: aus einer Vorstellung und dem sie begleitenden Gefühl, wissenschaftlich gesagt Affekt. Der Einfachheit halber hat man diesen so aus zwei Teilen bestehenden Vorgang nach Prof. Bleuler Komplex genannt. Sie sehen, dieser Vorgang zerfällt nach unseren gewonnenen psychologischen Auffassungen in einen rein intellektuellen (begrifflichen) Teil, die Vorstellung, und in einen unser Gefühlsleben erregenden Teil, den begleitenden Affekt — den affektiven (Gefühls-) Teil. Für die Vorgänge unseres Gedächtnisses kommen beide Teile in Betracht. Wenn auch der intellektuelle Teil, weil unser Denken im Leben fast fortwährend im Vordergrund steht, die Hauptrolle spielt, so dürfen wir aber die Beteiligung unseres Gefühlslebens, wenn wir nicht zu großen Trug-

schlüssen kommen wollen, nicht außer Betracht lassen. Wird nun in uns eine Vorstellung angeregt, so ruft diese wiederum eine Erregung hervor, die eine andere Vorstellung uns bewußt macht. Rufe ich Ihnen jetzt das Wort „Paradeplatz" zu, so wird dieses je nach Ihrem Vorstellungsvorrat und den mit seinen einzelnen Elementer verbundenen Gefühlen — wozu auch Ihre verschiedenen Interessen gehören — eine Vorstellung in Ihrem Bewußtsein hervorrufen. Dem einen von Ihnen werden sich in erster Linie Vorstellungen von dem einen oder andern Geschäft, das sich am Paradeplatz befindet, in dem Sie zu verkehren gewohnt sind, aufdrängen. Ein anderer wird sich sofort den dortigen Verkehr vorstellen, er wird, wenn er mehr optisch reagiert, vor seinem geistigen Auge Tramwagen sehen, am ehesten die von ihm meist benutzten, oder er wird, und sehr wahrscheinlich mit dem entsprechenden Gefühle der Angst, an ein entsprechendes Erlebnis, vielleicht mit einem Auto, erinnert. Reagiert er mehr akustisch, so wird er sich den Lärm, das Gebimmel der Trams oder deren melodisches Quietschen vorstellen. Würde es mir nun möglich sein, zunächst entsprechende Gefühle in Ihnen wachzurufen, wie z. B. der Angst, so würde es dazu kommen, daß ich Ihnen ein vielleicht vor kurzem erlebtes Angsterlebnis wieder bewußt mache. Oder durch irgendeine andere Einwirkung auf ein Sinnesorgan, nehmen wir den Geruchsinn an, könnte ich Ihnen wieder die Situation ins Bewußtsein zurückrufen, in der Sie eine besondere Geruchsempfindung wahrgenommen haben. Dies wird umso sicherer der Fall sein, wenn es sich um einen eigen-

artigen, besonders unangenehmen Geruch handelte. Würde ich, nachdem ich Ihnen das Reizwort „Paradeplatz" zugerufen hatte, Sie veranlaßt haben, sich möglichst, besonders durch Ausschalten Ihrer Augen und Ohren, von der Außenwelt abzuschließen, und sich völlig passiv Ihrem Denken und Fühlen zu überlassen, so würde eine Vorstellung sich an die andere angereiht haben. Jeder von Ihnen wäre dann sehr bald auf ganz bestimmte Vorstellungen gekommen, bestimmt dadurch, daß diese durch ganz besondere Umstände, hauptsächlich aber durch die Stärke ihrer Gefühlsbetonung, sehr nahe an der Schwelle Ihres Bewußtseins waren. Aus dem Gesagten erkennen Sie, wie eine Vorstellung den Antrieb in uns vollführt, daß eine andere Vorstellung uns wieder bewußt wird. So sucht sich jede Vorstellung selbst ihre Verbindung, ihre Gesellschaft. Wir sprechen deshalb auch wissenschaftlich von Vorstellungsassoziationen, Vorstellungsvergesellschaftungen. Diese Vorstellungen werden uns dann in der Regel wieder bewußt gleichzeitig mit den Gefühlen, die mit ihrem Erleben einhergingen. Andererseits aber sind Gefühle und Empfindungen, die uns bewußt werden, imstande, Vorstellungen wachzurufen, die mit diesen Eindrücken verbunden waren. Die Eindrücke, die wir durch Vorstellungen mit nur schwachem oder kaum merkbarem Gefühl erleben, sind unendlich viel zahlreicher als die Erlebnisse, bei denen die Gefühle im Vordergrund stehen. Stellen Sie sich nun vor, wie unser Gehirn ununterbrochen, selbst im Schlafe, hier durch innere Erlebnisse im Traume oder durch Eindrücke von außen während des Schlafens, wie

ein ununterbrochener Film mit Eindrücken beschickt wird und zwar mit Eindrücken, die unter gleichzeitiger Mitwirkung aller Sinnesorgane vor sich gehen; wie diese Eindrücke von frühester Jugendzeit an in uns aufbewahrt werden, wie wir nur durch die darauf gerichtete Aufmerksamkeit eine gewisse Auswahl treffen können, so bekommen Sie ein beengendes Gefühl von der übergroßen Zahl der Eindrücke. Aber unser Gehirn hat auch die außerordentlich wohltuende Fähigkeit des Vergessens. Wohlverstanden, dieses Vergessen sagt uns nicht, dass die Eindrücke (Einschreibungen, wissenschaftlich Engramme genannt) nicht in unserm Gehirn fortleben können, sondern dieses Vergessen bedeutet für uns nur, daß es uns nicht gelingt, alle Einzeleindrücke aus dem Unter- und Unbewußten wieder hervorzuholen. Es wäre aber auch für unser im jeweiligen Augenblick notwendiges Erinnern eine sehr bemühende Last, wenn wir beim Hervorsuchen einer Erinnerung den ganzen Wust aller Engramme durchsuchen müßten, um gerade die Erinnerung finden zu können, die wir augenblicklich brauchen. Um über unser Gedächtnis, eigentlich über unser Erinnerungsvermögen verfügen zu können, bedarf es der fortwährenden Uebung. Wir müssen die Gebiete unseres Wissens, die wir im Leben gebrauchen, durch Uebung gebrauchsfähig zu erhalten suchen. Einfach deshalb, weil sonst die *Assoziationsmöglichkeit*, die Möglichkeit des Wiederhervorholens einer Vorstellung durch eine andere, immer geringer wird. Um Ihnen dies zu verdeutlichen, brauche ich Sie nur an die Gebiete Ihrer einstigen Schulweisheit zu erinnern, von denen Sie,

seitdem Sie im Leben stehen, keinen Gebrauch mehr gemacht haben. Die Fähigkeit der Assoziation, oder, wie wir uns im Leben auszudrücken pflegen, unsere Gedanken verbinden, verknüpfen zu können, ist bei jedem Menschen anders. Zunächst unterscheiden sich die Menschen in der Art und Weise, wie sie Vorstellungen überhaupt in sich aufnehmen. Wegen der uns beschäftigenden Erziehungsfragen muß ich hierauf hinweisen. Denn gar manche Schwierigkeit in der Erziehung ergibt sich beim Lernen der Kinder. Am ehesten können wir Vorstellungen sicher und dauernd und später wieder verwendbar in uns aufnehmen, wenn wir nicht die einzelne Vorstellung als solche rein äußerlich, sei es nur so wie mit dem Auge erschaut oder mit dem Ohre gehört, sondern lediglich nach ihrem Inhalt mit dem schon in uns vorhandenen Vorstellungsvorrat in Verbindung zu setzen imstande sind. Damit zeigt sich, daß alles mechanische Auswendiglernen, wie es leider in manchen unserer Schulen noch unsinniger und zweckloser Brauch ist, ganz und gar zu verwerfen ist. Werden aber diese einzelnen Vorstellungen nicht nur verstanden, womit selbst wiederum ein lustbetontes Gefühl einhergeht, sondern noch unter besonders starken Gefühlen erlebt, so ist der Vorgang, wie die Erlebnisse in uns aufgenommen werden, die Entstehung der Engramme für die Erinnerungsfähigkeit umso günstiger. Die Kunst des Erziehers besteht nun darin, sich dem Fassungsvermögen des einzelnen Kindes immer wieder anzupassen, ihm eine möglichst große Freude an dem Erleben der betreffenden Vorstellung zu bereiten. Das ist in der Regel durch das

Erwecken eines starken Interesses möglich. Das Lernen muß ein Erleben sein. Aber trotz all solcher, ich möchte sagen, technischer Hülfen bleibt für jedes Gehirn eine individuelle Eigenart der Gedächtnisfähigkeit. Wie wunderbar aber das Gedächtnis in seinem Wirken werden kann, das sehen wir bei großen Menschen, die mit fabelhafter Leichtigkeit in sich aufnehmen können. Solchen Menschen wird ihr Gedächtnis gleichsam ein großes beseeltes Buch, das, wenn sie nur zu denken anfangen, mit erstaunlicher Sicherheit von selbst seine Seiten öffnet und bei diesen Begnadeten immer wieder das ins Bewußtsein eintreten läßt, was im Augenblick der Verwendungsmöglichkeit das Bestgeeignete ist.

Haben wir nun einen Einblick in die Vorgänge des Aufnehmens und Wiederbewusstwerdens von geistigen Eindrücken gewonnen, so dürfte es uns klar geworden sein, daß es durchaus nicht gleichgültig ist, ob wir einem Kinde eine Erklärung über einen Lehrgegenstand geben, während es, sagen wir, angsterfüllt ist. Die Angst ist bekanntlich nicht nur ein Unlustgefühl, sie ist schließlich das stärkste Unlustgefühl, das unsere Seele erfüllen kann. Denn dieses Gefühl hat immer wieder den nächsten und innigsten Zusammenhang mit den die Vernichtung des Lebens begleitenden Gefühlen. Und diese bezwecken einen Selbstschutz des Individuums. Sprechen wir doch von der Todesangst, wenn wir den stärksten Grad der Angst bezeichnen wollen. Es ist deshalb, lassen Sie mich das als erste pädagogische Weisheit festnageln, der größte pädagogische Widersinn, wenn ein Erzieher seine Autorität dadurch aufrechtzuerhalten sucht, daß er seine

Schüler in einer Angstspannung erhält und dabei unterrichtet. Er wird damit gerade das Gegenteil erreichen von dem, was er erreichen will. Durch die Unlustbetonung der empfangenden Eindrücke stellt er direkt eine Hemmung her, die das Insichaufnehmen beim Kinde erschwert. Diese Binsenwahrheit dürfte jedem von Ihnen in Fleisch und Blut übergegangen sein. Daß aber täglich noch diese Tatsache verkannt wird, könnte ich Ihnen mit gar manchem Beispiel belegen. Wir werden darauf noch näher zu sprechen kommen. Wenn ich Ihnen nun sagte, daß jede Lustbetonung die Eindrucksfähigkeit erleichtert, so werden Sie mir den Einwand machen wollen, daß das schön und leicht gesagt ist. Aber wie soll man das immer erreichen können? Eine Lustbetonung ist schon die Erweckung des Interesses für den Lehrgegenstand. Nicht nur damit, daß wir die Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand lenken, sondern indem wir den Gegenstand dem kindlichen Gemüt in einer Weise bieten, daß er sein Interesse erweckt, werden wir die Eindrucksfähigkeit erleichtern. Und gibt uns nicht die von uns häufig gebrauchte Redensart, wenn wir etwas leicht erfassen, daß wir es spielend leicht lernen, den Hinweis, wie wir uns dem kindlichen Gemüte am allerehesten nähern können? Soweit wie immer möglich, sollten die ersten Zeiten des Unterrichtes so verwendet werden, daß alle Begriffe in der Art des Spiels dem Kinde beigebracht würden. Sie werden versucht sein zu lachen und werden mir entgegenhalten, daß ich eben nicht Fachmann bin, sondern Arzt und daß es sehr leicht ist, das Höchste zu fordern. Nun sage ich Ihnen

eigentlich nichts Neues. Denn dieser Grundsatz ist schon längst aufgestellt, ich wollte ihn nur auf Grund psychologischer Tatsachen erhärten. Mehr kann meine Aufgabe nicht sein, zumal nicht die, wie diese Forderung in die Wirklichkeit umzusetzen ist.

Wie nun die Aufnahme von Eindrücken von der Gefühlsbetonung abhängt, so ist dies auch bei deren Wiedererinnerung der Fall. Auch hier möchte ich das mit dem am häufigsten auftretenden Unlustgefühl, der Angst, verdeutlichen. Die Wirkung der Unlustgefühle ist die gleich hemmende, ob die Eindrücke von außen in einer Unluststimmung aufgenommen werden, oder ob sie die Unlustbetonung selbst hervorrufen, oder ob diese anderweitig durch innere Vorgänge, sagen wir durch die Erweckung von Erinnerungen, verursacht wird. Einfache Beispiele sollen Ihnen das verdeutlichen. Wenn Sie in der Schule, sagen wir den pythagoräischen Lehrsatz vorführen, so wird er an und für sich Ihren Schülern keine Angst machen. Haben Sie aber den einen oder andern Schüler durch die Art Ihrer Aufrechterhaltung der Klassenordnung in Angst versetzt oder kann Sie ein Schüler nur schwer verstehen, so wird sich eine Angsthemmung geltend machen und der Schüler wird außerstande sein, das Gelehrte in sich aufzunehmen. Oder der Schüler ist infolge eines Erlebnisses mit einem andern Lehrer, einem Mitschüler oder in seiner Familie in einer niedergedrückten Stimmung. Er wird dann teils abgelenkt sein, teils sich in einem psychisch gehemmten Zustand befinden. Sie werden dann mit dem Ergebnis Ihres Auseinandersetzens nicht zufrieden sein können.

Sie sehen, alle diese Hemmungen sind durch Einwirkungen von außen in dem Schüler entstanden. Nun können aber Angstzustände oder Unlustgefühle, ich nenne als solche Befangenheit, innere Unruhe, allgemeine Unlust, durch Sie selbst oder durch irgendwelche innere Vorgänge entstehen und Hemmungsvorgänge bewirken. Als Lehrer werden Sie beobachten, wie ein Junge Sie wie nach Hülfe suchend anschaut und dabei vielleicht einen wenig geistreichen Eindruck erweckt. Sie sagen sich wohl: Na, wie guckt der Hans so dumm! haben aber keine Ahnung davon, was in ihm vorgeht. Er richtet seine Augen auf Sie und Sie sind beruhigt, da er Ihren Auseinandersetzungen zu folgen scheint. Oder aber, er wendet seinen Blick von Ihnen weg, schaut nebenaus oder auf sein Buch oder spielt mit irgend einem Gegenstand, während Sie sprechen — er ist nur scheinbar zerstreut oder unaufmerksam. Sie aber entdecken ihn bei seiner vermeintlichen Unaufmerksamkeit und pflichtgetreu suchen Sie ihn aufzurütteln, indem Sie ihn mit gestrengem Ton zurechtweisen. Nun wird der Junge sofort von Ihnen gefragt. Er ist nicht imstande, Ihnen zu antworten. War der Junge schon vorher angstgehemmt, so wurde er durch Ihre Ansprache erst recht angsterfüllt und Sie können ihm in einem solchen Zustande leicht eher schaden als nützen. Wir werden auf die Bedeutung der Angstzustände, besonders solcher, die schon einen krankhaften Grad erreicht haben, später noch einzutreten haben.

Ich habe Ihnen davon gesprochen, wie unser Bewußtsein durch Unlustgefühle erfüllt sein kann, wie wir

uns solchen Gefühlen gegenüber häufig verhalten. Nach unseren seitherigen Ausführungen werden Sie diese Vorgänge nun besser verstehen. Es ist klar, wir alle empfinden nicht gerne Unlust, welcher Art sie auch ist, weder Angst noch Bangigkeit, Befangenheit, Verlegenheit, Unruhe, Mißtrauen, Zweifel und wie sie alle heißen und uns plagen mögen. Fühlen wir diese Unlustgefühle in der Regel in Zusammenhang mit uns schon bewußten oder bewußt werdenden Vorstellungen, so suchen wir uns dieser Unlust und der dazu gehörenden Vorstellungen zu erwehren. Das heißt, wir bemühen uns, diese Vorgänge aus dem Bewußtsein durch den Willen zu verdrängen. Diese Tatsache ist für uns wichtig und ihre große Bedeutung wird uns klar, wenn wir erfahren, daß durch diese Verdrängung weder Vorstellung noch Affekt für immer verschwinden. Die Erfahrung zeigt, sie werden ins Unbewußte zurückversetzt. Das die Vorstellung begleitende Gefühl fügt sich einem früher erlebten gleichartigen Gefühle im Unbewußten hinzu. Wir nennen diese Vorgänge die Verdrängung einer peinlichen Vorstellung und die Aufspeicherung oder Akkumulierung der Gefühle, der Affekte. Dieser Vorgang der Verdrängung eines Affektes kann durch den Willen, aber auch durch andere stärkere Affekte der Unlust oder Lust geschehen. Dabei müssen wir uns vergegenwärtigen, wie die Aufbewahrung von Vorstellungen eine ganz andere sein muß als die von Gefühlen. In der Regel werden Affekte in Verbindung mit den Vorstellungen aufgenommen. Auch umgekehrt werden Gefühle wieder bewußt, in Verbindung mit bestimmten

Vorstellungen. Wir alle haben aber schon die Erfahrung gemacht, daß sich Gefühle geltend machen können, ohne Verbindung mit einer Vorstellung. Wir sprechen dann von frei aufsteigenden Gefühlen. Sind solche Gefühle unlustbetont, so suchen wir uns ihrer zu erwehren. Wir suchen sie aus dem Bewußtsein heraus ins Unterbewußte zu verdrängen. Sie werden im Unterbewußten aufgespeichert und kommen uns wieder ins Bewußtsein, d. h. werden wieder und zwar verstärkt gefühlt, wenn ähnliche Vorstellungsinhalte, die die gleiche Gefühlsbetonung hatten, wieder in uns gelangen. Nun zeigt uns weiter die Erfahrung, wie diese Aufbewahrung in einer andern Weise geschieht, wenn Erlebnisse eine überstarke Gefühlsbetonung hervorrufen. Bei der Einwirkung überstarker Gefühle macht sich eine Einengung des Bewußtseins geltend, d. h. der Ablauf der Vorstellungen wird verhindert und zwar in der Weise, daß die Vorstellungen sich oberbewußt nicht verknüpfen, sich keine Assoziationen bilden können. Dadurch wird wiederum, wie Sie nun bereits wissen, die Erinnerungsfähigkeit beeinträchtigt. Solche überstarke Erlebnisse gelangen deshalb, ohne Verbindungen mit dem oberbewußten Vorstellungsvorrat einzugehen, in das Unterbewußte. Bei stärkerer Anhäufung durch wiederholtes Erleben ähnlicher Eindrücke mit gleicher Gefühlsbetonung, kommt es zu krankhaften Störungen. Solche überstarke, im Unterbewußtsein aufgespeicherte Affekteindrücke haben dann den Drang, sich bewußt zu machen. Durch ihr Vordrängen nach dem Bewußtsein verursachen sie Störungen in der Aufmerksamkeit und in der oberbewußten

assoziativen Tätigkeit — Vorgänge, die der Erzieher kennen muß. Wir werden uns damit noch öfters beschäftigen müssen.

Diese allgemeinen psychologischen Erörterungen möchte ich mit dem Hinweis auf sehr wichtige Vorgänge abschließen, die uns später zum Schlüssel des Verstehens werden sollen. Das ist die Tatsache, daß Lustgefühle, die in uns entstehen, aber uns nicht bewußt werden können, zur Unlust werden und im Unbewußten eine Aufspeicherung erfahren. Beweisen läßt sich dieser Vorgang nicht objektiv. Aber er entspricht so der Erfahrung, daß wir, wenn wir auch derartige Vorgänge als solche nicht erkennen können, die Tatsache als gegeben hinnehmen müssen. Hier handelt es sich vor allem um die Gefühlsarten, die uns später noch eingehend beschäftigen werden, die zur Erhaltung der Art bestimmt sind. Es sind dies die Liebes- und geschlechtlichen Gefühle. Zum Verstehen der Vorgänge, die uns noch beschäftigen werden, halten Sie die Tatsache fest, daß diese Gefühle im Menschen dann, wenn sie sich nicht entfalten können, wenn sie unterdrückt, zurückgehalten werden müssen, im Unbewußten als Unlust wirken und dort Hemmungen entfalten, in der gleichen Weise wie wir das bei der Wirkung der Unlustgefühle schon erkannt haben. In der Hoffnung, Sie nun mit dem nötigen Rüstzeug ausgestattet zu haben, daß wir uns weiter verstehen können, schließen wir unsere erste gemeinsame Unterhaltung.

II.

Um es Ihnen zu ermöglichen, meinen Auseinandersetzungen über das Seelenleben so zu folgen, daß Sie die Ursachen seelischer Störungen erklärlich finden können, mußte ich Sie mit theoretischen Ausführungen in Anspruch nehmen, vielleicht mehr, als Ihnen angenehm war. Wenn wir aber immer wieder von Eindrücken, die auf unser Seelenleben wirken, von deren Vorstellungen und den sie begleitenden Gefühlen sprechen, so müssen Sie doch einigermaßen mit diesem Geschehen in unserem Seelenleben vertraut sein. Vor allem lag mir daran, Ihnen die Leistungsfähigkeit unseres Gedächtnisses darzustellen, wie diese von den in unser Gehirn gelangenden Vorstellungen und Gefühlen abhängig ist und wie diese beiden letzteren in Wechselwirkung stehen, sich gegenseitig beeinflussen können. Wir unterhielten uns dann zuletzt über die Vorgänge der Verdrängung und Anhäufung der Unlustgefühle im Unbewußten und über die Umwandlung von Lustgefühlen in Unlust und deren Aufspeicherung. Um nun nach so viel Theorie einige praktische Fragen erörtern zu können, wollen wir zunächst auf die verschiedenen Veranlagungen der Kinder, wenigstens in großen Zügen, eingehen.

Immer wieder mußte ich Sie und werde ich Sie darauf hinweisen müssen, wie die Fähigkeiten zu einer jeden einzelnen Leistung unseres Gehirns bei den Menschen verschieden sind. So ist es auch mit der Fähigkeit, die

einzelnen Vorstellungen miteinander zu verbinden. Ist schon die Art und Weise der Aufnahme der Eindrücke eine verschiedene, bald mehr mit dem einem, bald mit dem andern Sinnesorgan, wie Auge oder Ohr, so unterscheiden sich die verschiedenen Individuen auch besonders noch darin, wie sie die einzelnen auf sie wirkenden Eindrücke mehr verstandes- oder mehr gefühlsmäßig in sich aufnehmen. Sie wissen, daß jeder Eindruck, wie wir das besprachen, aus zwei Teilen sich zusammensetzt, dem intellektuellen oder Vorstellungsanteil und dem affektiven oder Gefühlsanteil. Nach dieser Reaktionsweise, die individuell sehr verschieden ist, können wir die Menschen in Bausch und Bogen nach der Art, wie die Außenwelt auf sie einwirkt, einteilen. Daß es dabei auch wiederum bei den Einzelnen zu verschiedenen Zeiten und Gelegenheiten verschiedene Reaktionsmöglichkeiten gibt, bedarf wohl kaum des Hinweises. Nun gibt es selbstverständlich keinen Verstandesmenschen, der nicht auch gleichzeitig bei einem Eindruck mit seinen Gefühlen reagiert. Dennoch können wir von ausgesprochenen Typen von Menschen reden, die eben nahezu bei allen Einwirkungen in erster Linie mit ihren Gefühlen reagieren. Es wird Ihnen nun nicht mehr auffallen, wenn ich Sie nach dem bisher Gesagten darauf hinweise, daß die so vorwiegend affektiv Reagierenden je nach ihrer Veranlagung durch das Erleben vieler einzelner, stark affektbetonter, wie auch nach wenigen, aber überstark affektbetonten Erlebnissen in ihrer geistigen Reaktionsweise, wenn auch zunächst nicht krank aber doch verändert werden können. Diese vorwiegend affektiv

Reagierenden werden uns später noch eingehend beschäftigen. Denn gerade sie sind der Gefahr ausgesetzt — wie man sich ausdrückt —, nervös zu erkranken. Je nach der Verschiedenheit der Veranlagung entwickeln sich wieder Typen mit verschiedenen geistigen Interessen. Selbstverständlich gibt es auch da zahlreiche Uebergänge. Aber auch das Nebeneinanderbestehen beider Veranlagungen kann uns nicht hindern, von solchen Typen zu sprechen. So können wir beobachten, wie es Schüler gibt, deren Interessen mehr in der mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung und solche, bei denen sie mehr in den sprachlichen Fähigkeiten liegen. Das hängt lediglich mit der Veranlagung, im einen Falle der vorwiegend intellektuellen, im andern Falle mit der mehr affektiven zusammen. Selbstverständlich gibt es dann wieder Verbindungen und Variationen innerhalb dieser Typen, deren Trennung stets etwas Willkürliches in sich schließt. Diese Frage der Veranlagung dürfte aber für die Schule von Bedeutung sein. Deshalb möchte ich noch etwas näher auf sie eintreten. Selbstverständlich können wir unsern Kindern nicht je nach ihren mehr oder weniger ausgesprochenen Fähigkeiten einen einseitigen, sei es mathematisch-naturwissenschaftlichen, sei es einen nur rein sprachlichen Unterricht zuteil werden lassen. Wir müssen darnach trachten, den Kindern eine möglichst breite Bildungsgrundlage zu gewähren, damit sie imstande sind, die Leistungen ihres Gehirns zu steigern und sich das für ihren Bildungsgang notwendige Maß allgemeiner Kenntnisse anzueignen. Nun möchte ich aber hervorheben, daß wir nach meiner Ueberzeu-

gung nicht nötig haben, in der gebräuchlichen Art unsere Kinder mit einem Haufen von Lernstoff zu quälen, in der Absicht, ihr Gehirn für das Leben gebrauchstüchtig zu machen. Für das Leben ist es notwendig, daß das Kind in erster Linie der Außenwelt gegenüber lernt, in richtiger Weise zu beobachten. Wenn wir uns die Frage vorlegen, ob das die Schule heute in einer psychologisch einwandfreien Weise tut, so kann ich das mit gutem Gewissen und entschieden verneinen. Sind wir heute doch viel zu sehr an die Massenerziehung gewöhnt und müssen uns damit begnügen, jedem Kinde ein gewisses Maß von Kenntnissen einzutrichtern, die es größtenteils nicht für das Leben, sondern in erster Linie für die ihm bevorstehenden Examina braucht. Die Beobachtungs- und Urteilsfähigkeit spielen in der Regel bei diesen Prüfungen so wenig eine Rolle wie die Erforschung des Charakters für so wichtige Berufe, wie z. B. der des Lehrers oder des Arztes. Nun kann die Schule in keiner Weise, welche Stufe es auch angeht, für einen bestimmten Beruf vorbereiten. Das ist schon deshalb unmöglich, weil nicht die Anlagen des Menschen allein für die Wahl des Berufes ausschlaggebend sind, sondern in viel höherem Maße äußere Verhältnisse, meist sogar reine Zufälligkeiten. Wer Lebenserfahrung und den Lebensweg einer größeren Zahl von Menschen in ihrem inneren Werdegang genauer verfolgt hat, wird mir recht geben müssen, wenn ich darauf hinweise, welch ein unsinniges Maß von Einzelkenntnissen der Maturand einer Mittelschule in sich aufnehmen muß, um das Reifezeugnis für ein Hochschulstudium zu erwerben — Kennt-

nisse, die für ihn, für sein ganzes späteres Leben durchaus nutzlos sind. Und welch eine Unsumme von Zeit ist in der Schule und zuhause mit diesem Ballast unnötig verbraucht und wieviel Lebensfreude verteufelt worden? Dabei müssen wir uns vor Augen stellen, daß der Zeitpunkt für das Ergreifen eines Berufes gerade durch die heute geforderten Examina nach meiner Ueberzeugung zu weit hinausgeschoben wird. Die Jünglinge werden nicht nur geistig ermüdet, sondern auch in der Begeisterungsfähigkeit für den erwählten Beruf geschädigt. Darum werden auch diese Verhältnisse allgemein als nicht mehr zeitgemäß empfunden. Sie lassen sich aber auch lediglich nur durch den Entwicklungsgang unseres Schulwesens erklären und begreifen. Vom rein psychologischen Standpunkt aus müssen wir uns klar darüber sein, daß der Verstand in erster Linie dahin entwickelt werden muß, daß wir die Umwelt richtig beobachten und in den Stand gesetzt werden, das Beobachtete geistig zu verarbeiten und zweckentsprechend zu verwerten. Das ist selbstverständlich nur möglich durch das Insichaufnehmen eines Erfahrungsschatzes aus dem Leben und durch die Uebung im folgerichtigen Denken. Wenn Sie nun die Riesenmenge von Einzelkenntnissen aus den verschiedenen Unterrichtsfächern, die ein Schüler in sich aufnehmen muß, im Verhältnis zu dem, was das Leben direkt angeht, in Betracht ziehen und dann wieder in Bezug auf die Uebung im Denken, so wird Ihnen klar und deutlich werden, wie wenig die Schule eigentlich für das praktische Leben wirklich vorbereitet. Es wird Ihnen dann auch deutlich werden, wie sogar die gleiche

Methode mehrfach angewendet wird, um das kindliche Gehirn im Denken zu üben. Um nicht mißverstanden zu werden, möchte ich hervorheben, daß ich selbstverständlich nicht der Ansicht bin, daß der Bildungsgang eines jungen Menschen lediglich auf das praktische Leben zugestutzt werden sollte. Aber heute dürfen wir wohl sagen, daß gerade die Vorbereitung zu den höhern Berufen das praktische Leben nahezu ganz außer Betracht fallen läßt. Dem jungen Menschen wird eine Bildung mit sehr viel allgemeinem Wissen vermittelt, einem Wissen, das aber meist für das praktische Leben nicht verwertbar ist. Was nun die Uebungsfähigkeit im Denken betrifft, werden Sie mir zugeben müssen, daß es einerlei ist, ob man diese Denkübung durch das Erlernen der einen oder der andern Sprache erwirbt. Jedenfalls ist es überflüssig, mehrere Sprachen aufs eingehendste kennen lernen zu wollen, namentlich wenn das auf Kosten der Muttersprache geschieht. In diesem Punkte wird nach meiner Ansicht am allermeisten in den Schulen gesündigt. Wie wenige Schüler, von Mädchen will ich gar nicht sprechen, werden befähigt, ihre Sprache in Schrift und Wort zu beherrschen und etwas tiefer in deren Entwicklung und deren Geist einzudringen. Es ist ein wahrer Jammer, wie es heute noch Lehrer gibt, die im Deutschunterricht ödes Auswendiglernen von grammatikalischen Regeln treiben, oder ein Quartal dazu brauchen, um ein schönes Gedicht oder Drama zu zerlegen, richtiger gesagt zu frikassieren. Um ja recht gründlich zu sein, werden ein halbes Jahr lang Aufsätze darüber gemacht, so daß die Schüler geradezu von töt-

licher Langeweile ergriffen werden. Dadurch kommt es zu einer Abneigung gegen die Muttersprache, die selbstverständlich nur von schädlichster Wirkung für die Entwicklung des Schülers sein kann.. Wenn ich nun sage, es ist nicht nötig, daß wir mehrere Sprachen aufs eingehendste kennen lernen, so möchte ich nicht mißverstanden werden. Zur Bildung des Geistes, zur Uebung der Denkfähigkeit dürfte das gründliche Erlernen einer Sprache vollauf genügen; eine zweite erleichtert das Verstehen der Muttersprache und erweitert den Horizont, vier und fünf dürften von Uebel sein. Um die Literatur eines anderen Volkes genießen oder sich mit Menschen anderer Nationen verständigen zu können, ist es durchaus nicht nötig, die Spitzfindigkeiten der Grammatik aufs Genaueste kennen zu lernen. Dabei wird beim Erlernen der fremden Sprachen der grobe Fehler gemacht, daß man den psychologischen Erfahrungen meist nicht folgt. Wir lernen eine Sprache, auch die unsrige, in erster Linie durch das Gehör. Niemals werden vorwiegend einseitig optisch veranlagte Menschen je imstande sein, eine fremde Sprache richtig zu erlernen. Selbstverständlich sind solche Menschen im ganzen selten, aber ihr Vorkommen bestärkt uns in dieser Erkenntnis. Würde man psychologisch richtig verfahren, so könnte man nach meiner Ansicht sehr viel Zeit dadurch ersparen, daß man einzelne Disziplinen, z. B. Geschichte, Geographie, wohl auch Physik und andere Fächer, abwechselnd in einer fremden Sprache erteilte, lediglich, um den Schüler an das Hören der fremden Sprache zu gewöhnen. Wir müssen doch gerade bei

uns in der Schweiz häufig genug erstaunt darüber sein, mit welcher Gewandtheit ein Kaufmann, ein Hotelier oder auch ein Kellner und Concierge, ohne deren Grammatik zu kennen, fremde Sprachen sprechen, die sie innerhalb weniger Jahre im Auslande gelernt haben, während unsere Akademiker, wenn sie nie im Auslande waren, trotz ihrer fünf und sechs Jahre, die sie auf das Erlernen fremder Sprachen verwendet, es in der Regel nur zu einer ziemlich traurigen Mittelmäßigkeit gebracht haben — meist, freilich nicht immer. Eine Anzahl sprachlich begabter Schüler kann es wohl weiter bringen. Ohne Zweifel sind die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer mindestens gerade so gut, vielleicht noch besser geeignet, das Denken zu üben. Es kommt hierbei nur auf die Methode des Lehrens und Lernens an. Dass diese Methoden sehr häufig zu wünschen übrig lassen, mag Ihnen daraus hervorgehen, daß es immer eine Anzahl von Schülern gibt, die in der Mathematik oder in den naturwissenschaftlichen Fächern versagen. Nun wird mir Jeder, der im Lehren einigermaßen Erfahrung hat, zugeben müssen, daß diese Disziplinen nur dann Schwierigkeiten bieten, wenn der Lehrer nicht befähigt ist, die allerersten Elemente dem Schüler begreiflich zu machen. Aus meiner eigenen Erfahrung kann ich des bestimmtesten behaupten, daß es jedem Schüler, wenn er nicht an deutlichem Schwachsinn leidet, möglich ist, auch diese Disziplinen zu erfassen. In der Regel ergeben sich die Schwierigkeiten, ich möchte sagen, die weitern sekundären Schwierigkeiten, erst dann, wenn die Grundelemente nicht verstanden

worden sind. Solche Schüler sind mit Angst und Unlust erfüllt und dann erst recht nicht imstande, die entsprechenden Materien zu begreifen. Durch unsere früheren Betrachtungen werden Sie mich in dieser Hinsicht nun verstehen.

Nun ergibt sich für uns aus diesen Erörterungen die Frage, wie es überhaupt zu einem Verstehen, zu einem Erfassen und geistigen Verarbeiten des Unterrichtsstoffes kommt. Wie wir schon gesehen haben, reiht sich bei unserm Denken eine Vorstellung an die andere an. Dieses Anreihen und Sichverbinden der sich folgenden Vorstellungen vollzieht sich innerlich nach deren Inhalt oder rein äusserlich durch den Wortklang oder andere Aeußerlichkeiten. Wir sprechen so von innern und äußern Assoziationen. Zwei Vorstellungen, die weder innerlich noch äußerlich eine Verbindung aufweisen, können wir nur mechanisch, meist durch Zuhülfenahme von Zwischenassoziationen, in unserm Gedächtnis festhalten. Jedes Aneinanderreihen, Verbinden von Vorstellungen wird für uns umso leichter, je lebhafter es vor unsere Seele getreten ist. Oder anders ausgedrückt, je mehr solche Vorstellungen uns zu einem Erleben geworden sind und zwar zu einem Erleben mit Lustbetonung. So sollte der Unterricht in den verschiedenen Disziplinen den Schülern in einer Art gegeben werden können, durch die ihnen das Gebotene zu einem Erleben wird. Das ist freilich viel verlangt von den Lehrern und es wird immer nur einzelne Lehrer mit einer solchen Begabung geben, die es ihnen ermöglicht, sich immer und immer wieder dem einzelnen Schüler so anzupassen und den

Unterrichtsstoff so zu geben, daß er dem Schüler zu einem Erlebnis werden kann. Sie sehen also, den Stoff kann ein Schüler nur verarbeiten, wenn er die sich folgenden Vorstellungen inhaltlich aneinanderzureihen imstande ist. Mit je größerem Interesse oder mit umso intensiverem Lustgefühl er so in sich aufnimmt, umso leichter wird er begreifen und das Begriffene festhalten können. Wie steht es nun mit dem häufig den Schülern zur Plage werdenden Auswendiglernen? Gar nicht selten hört man die Behauptung, daß das Auswendiglernen das Gedächtnis übe, den Sprachschatz vergrößere usw. Nach meinen Beobachtungen und Erfahrungen muß ich dagegen entschieden Widerspruch erheben. Das, was das Kind so in Zusammenhang in sich aufnimmt, wird als Ganzes zu einem Erlebnis. Es kann über einzelne Teile nur verfügen, wenn diese selbst wieder zu Erlebnissen wurden. So vermag ein Kind den Wortschatz, den z. B. ein Gedicht bietet, nur dann zu eigener Wiederverwendung richtig begriffen und erfühlt zu gebrauchen, wenn die einzelnen Worte den Zusammenhang des Gedichtes in sich schließen, deren Inhalte wieder wie Einzelerlebnisse wirken. Diese Vorgänge sind ganz ähnliche wie die beim Auswendiglernen eines Liedes. Wir alle wissen, wie sich uns die Melodie eines Liedes einprägen kann. Und festliche Anlässe zeigen uns zur Genüge, wie uns fast ausnahmslos der Text des Liedes, selbst des patriotischsten, verloren geht. Wir können uns weder den Inhalt, noch weniger die Wortfolge des Liedes rekonstruieren, weil uns eben stets beim Singen in der Jugend nur das ganze Lied, Melodie mit Text,

zu einem Erlebnis wurde. Und wie sich nun die einzelnen Textteile des Liedes mit der Melodie verassoziiert haben, geht klar und deutlich daraus hervor, daß wir dann in unserm Gedächtnis mit Hülfe der Melodie die Textworte zu finden suchen. Die richtige psychologische Betrachtungsweise dieser Vorgänge sollte jedem Lehrer, der mit Begeisterung, d, h. eigener Begeisterung, auswendig lernen läßt, von diesem Mißbrauch der Zeit und der Erregung von Unlust bei seinen Schülern abkommen lassen. Ich wiederhole hier, nicht durch die Gedichte selbst, sondern erst durch das Hören und die Kontrolle des eigenen Sprechens und Erfassens des Inhaltes erlernen wir eine Sprache, niemals aber durch mechanisches Auswendiglernen. Die so unnütz totgeschlagene Zeit, die mit dem Lernen und Aufsagen von Gedichten verwendet wird, wäre viel, viel nützlicher zu verwenden, z. B. durch Erzählenlassen von Erlebnissen und Beobachtungen bei gemeinsamen Spaziergängen. Hierauf glaubte ich hinweisen zu müssen, weil die psychologische Erkenntnis für unser Schulleben von größter Bedeutung ist. Ich würde aber eine Unterlassungssünde begehen, wenn ich nicht den wirklich psychologisch fühlenden und denkenden Lehrer noch darauf hinweisen wollte, daß er immer bei aller Mühe, die er sich geben wird, um die Vorstellungen, die er seinen Schülern beibringen will, mit möglichst großem Lustgefühl erleben zu lassen, doch berücksichtigen muß, daß jedem Gehirn eine individuelle Eigenart der Gedächtnisfähigkeit zukommt. Er wird das, wenn er auf der Höhe seiner Aufgabe stehen soll, sich immer und immer wieder vor Augen halten müssen,

um eben die Eigenart seiner Schüler in richtiger Weise würdigen zu können.

Hier darf ich wohl die Frage einschalten, soll die Schule denn wirklich nur Wissensmittlerin sein? Soll sie für praktische Betätigungen gar keine Zeit und Gelegenheit finden? Soll sie für alle Zukunft die zur Kunst Befähigten ihrem Schicksal überlassen, nach dem gar nicht selten recht trügerischen Erfahrungssatz: „Ein starkes Talent bricht sich selbst seine Bahn"? Als hätte die Gesellschaft nur Anspruch auf Genies zu machen! Nichts kann uns das Abseitestehen der Schule von der Wirklichkeit des Lebens so klar vor Augen stellen, als ihr völlig stiefmütterliches Verhältnis zur Kunst, — obwohl doch jeder einigermaßen denkende Mensch sich sagen muß, daß es Aufgabe jeder Kunst ist, dem Menschen das Leben verschönern zu helfen. Sollten wir dann nicht die Erziehung so gestalten können, daß die Entwicklung der wirklich Talentierten ermöglicht würde? Glauben Sie nun wirklich, ein pedantischer Philolog, oder ein in seinem Phantasieleben ausgetrockneter Mathematiker, oder der „ Naturforscher", der sich am Auswendiglernenlassen von chemischen Formeln begeistern kann, oder gar diese gemeinsam als Collegium hätten den hiezu nötigen Stimulus, um neue Wege der Entwicklung anzubahnen und auszubilden? Ohne Einwirkung von außen wird auch hier die alte Tretmühle weiter einen Teil unserer Jugend um ihre Frische, Lebensfreude und um gar manche Entwicklungsmöglichkeit bringen.

Wenn es nun die wesentliche Aufgabe der Erziehung sein soll, Kinder zu Charakteren zu erziehen, müssen wir

uns stets klar bewußt bleiben, was wir im einzelnen Fall durch die Erziehung erreichen können. Wir müssen uns klar sein darüber, ob bei dem Kinde auf dem einen oder andern Gebiete des Gefühlslebens oder des Intellektes eben d i e Anlagen auch vorhanden sind, die durch eine Erziehung gefördert werden sollten. Was würde es nützen, einem Kinde musikalischen Unterricht geben zu wollen, wenn es von Geburt auf eine so mangelhafte Anlage besitzt, daß eine Ausbildung zur Unmöglichkeit wird. So kann es sich aber auch um Gefühlsqualitäten handeln, deren Zusammenspiel uns schließlich als defekt erscheint. Was wird es nützen, ein moralisch stark debiles oder gar direkt moralisch idiotisch veranlagtes Kind durch Strafen ethisch begreifen machen zu wollen? Andererseits müssen wir uns, bevor wir an eine Erziehungsaufgabe herantreten, klar über die vorhandenen Fähigkeiten werden. Solche Fragen sind wohl schwer zu beantworten. In der Regel umgeht man deren Schwierigkeiten am schnellsten und leichtesten dadurch, daß man sie sich gar nicht stellt. Auch daran müssen wir denken, daß bei dem Kinde die einzelnen Fähigkeiten ihre Entwicklungsstufen zu verschiedenen Zeiten durchmachen. So kann manche Fähigkeit, die zunächst nicht vorhanden zu sein scheint, erst später zur Entwicklung kommen. Oder auch umgekehrt, eine Fähigkeit, über die man sich schon freuen durfte, kann im Verlauf der Entwicklung stehen bleiben oder gar auch wieder rückgängig werden. Wenn ich hierauf hinweise, so mag es manchem Erzieher direkt bange werden, weil er sich sagen muß, daß in gewissen Fällen von vornherein jede Erziehung sich als

nutzlos erweisen wird. Das Kind kann seinem Schicksal nicht entgehen, es muß den durch seine Anlage vorgeschriebenen Weg der Entwicklung einfach durchmachen. Dennoch aber kann es den Lehrern wie den Eltern zum Troste gereichen, daß gut veranlagte Kinder trotz aller Mühe, die man sich beim Bestreben zu erziehen gibt, es doch dank der Anlage zur Entwicklung zum Guten kommt. Hier möchte ich bei diesen allgemeinen Erörterungen von Erziehungsmaßnahmen ganz besonders auf einen Umstand hinweisen, der sich dem Beobachter immer und immer wieder aufdrängt. Es sind dies die Erziehungsmaßnahmen, die manche Erzieher ergreifen zu einer Zeit, wo die Kinder für die getroffenen Maßnahmen noch gar kein Verständnis haben können. Gar nicht selten beobachtet der Nervenarzt bei nervösen Kindern, daß diese durch unzweckmäßige Maßnahmen, wie allzu große Vorsicht oder Aengstlichkeit, oder durch Mangel an Verständnis für die Jugend, oder durch Fremdbleiben, wie durch zu alte Erzieher, um ihre Jugendfreuden gebracht werden. Solche Kinder empfinden derartige Maßnahmen und Einflüsse mehr oder weniger bewußt, und zwar als Mangel an Liebe. Sie kommen dadurch in eine auflüpfische Stimmung, in eine Oppositionsstellung hinein, oder, wie wir uns ausdrücken, zu einer Trotzeinstellung, von der wir später noch mehr zu reden haben werden. Eine solche Einstellung erschwert dann alle weiteren Erziehungsmaßnahmen in ganz erheblichem Maße. Durch mangelhafte Ueberlegung und Einsicht kommen Erzieher dazu, von den Kindern Handlungen zu erwarten oder gar zu verlangen, deren Sinn

oder Bedeutung sie einfach noch nicht verstehen können, während die gleichen Handlungen von dem reifer gewordenen Kinde anstandslos und korrekt vollzogen werden. Auch in der Schule kommen solche Missetaten gar nicht selten vor. Man ist sich eben sehr häufig nicht ganz klar darüber, daß in unserem Schulstaate für das Zusammenleben in einer Klasse nicht der Grad der geistigen Reife entscheidend ist, sondern das Alter. Hierdurch entstehen solche Mißverhältnisse. Ein Teil der Schüler kann noch nicht die nötige Einsicht in die an sie gestellten Anforderungen besitzen. Es kommt dann zu Oppositionseinstellungen gegenüber dem Lehrer, aus denen sich auch in der Schule erhebliche Schwierigkeiten ergeben können. Nun werden Sie mir entgegenhalten, daß ich gar zu sehr die Partei der Kinder ergreife und gar zu sehr geneigt sei, Ungezogenheiten in wohlwollendster Weise durch psychologische Theorien entschuldigen zu wollen. Wenn ich Ihnen seither von der Verdrängung von Unlustaffekten und deren schädlichen Folgen sprach, so bezog sich dies in erster Linie auf eigenartig veranlagte Individuen. Selbstverständlich aber sollte es sein, daß jeder Erzieher, wenn er seiner Aufgabe gewachsen sein will, eben solchen eigenartigen Kindern — krankhaften wäre zu viel gesagt — seine Aufmerksamkeit schenkt. Das besonders dann, wenn er sich bewußt ist, daß hinter solch einem eigenartigen Kind recht oft ein für die menschliche Gesellschaft sehr wertvolles Individuum steckt. Bedenken wir dabei aber, daß die Natur keine fest bestimmbaren Grenzen kennt, daß das, was wir normal nennen, fließend in das Abnormale übergeht.

Wenn ich hier für Rücksichten plädiere, so ist es klar, daß ich sonst für die Erziehung der Kinder die Stellung einnehmen muß, daß der Erzieher derartig auf seine Zöglinge einwirkt, daß sie lernen, ihre Gefühle, welcher Art diese auch sein mögen, zu beherrschen. Denn nur dadurch allein wird es dem späteren Menschen möglich, in der Gesellschaft zu bestehen.Das Kind muß es lernen, unangenehme, ja peinliche Situationen ertragen zu können. Es muß dabei standhaft sein können. Etwas ganz anderes aber ist es, ein Kind durch unnütze Erziehungsmaßnahmen immerwährend und besonders immer wieder bei bestimmten Anlässen in Unluststimmung zu versetzen, um irgendetwas, z. B. sei dies im Verhalten, sei dies in der Haltung des Körpers usw., erzwingen zu wollen. Setzen in einem solchen Falle statt der Erforschung der Ursachen gar noch Strafen ein, die das Kind nicht begreifen kann, so kommt es zu Gefühlseinstellungen, die die Beziehungen zu dem betreffenden Erzieher verschlechtern und die Weitererziehung erschweren müssen. Bei richtiger Selbsterkenntnis wird man solche Strafmaßnahmen als Verlegenheit erkennen müssen oder als Bankrotterklärung seiner Erziehungskunst. Man handelt so nicht selten im eigenen Unlustaffekt und vermag dadurch nicht ruhig und klar zu überlegen, was man eigentlich tun sollte. In solchen Fällen sollte es eine unabweisbare Pflicht sein, den Ursachen solcher Fehler, die manchmal auch rein mechanisch bedingt sein können, nachzuspüren. Es liegt nicht immer am schlechten Willen der Kinder, sondern an einem innerlich, unbewußt bedingten Nichtwollenkönnen. Kinder

müssen selbstverständlich so erzogen werden, daß sie eine Strafe ertragen, ja daß sie selbst eine ungerechte Strafe zunächst auf sich nehmen. Sie müssen sich beherrschen lernen, um diese ungerechte Strafe ruhig über sich ergehen zu lassen. Schwierigkeiten bereitet das Leben den Menschen zur Genüge. Darum muß es Pflicht jeder Erziehung sein, auch in dieser Hinsicht für das spätere Leben vorzubereiten. Aber es kommt sehr auf die Veranlagung und die Gemütsreaktionsweise an, wann und unter welchen Umständen man einem Kinde ein solches Sichbeherrschen zumutet. Denn je feiner und tiefer das Gefühlsleben eines Kindes ist, umso stärker wird sein Gemüt von einer ungerechten Strafe getroffen. Wenn ich Ihnen früher die für die Entstehung krankhafter Zustände so wichtige Reaktion der Verdrängung genauer dargelegt habe und Ihnen nun davon spreche, wie der Mensch dazu erzogen werden muß, seine Gefühle zu beherrschen, so werden Sie mir die Frage stellen wollen, welcher Unterschied zwischen Verdrängen und Beherrschen bestehe, ob nicht auch durch ein Beherrschen eine Schädigung eintreten könne. Nun habe ich in meinen Darlegungen Sie darauf hingewiesen, wie wir durch unseren Willen oder wie ein in uns bewußt gewordener Affekt durch einen anderen, stärkeren verdrängt wird. Daraus können Sie den Schluß ziehen, daß wir wohl einen b e w u ß t werdenden, sich regenden, hervordrängenden Affekt, ich möchte sagen, insoweit zügeln und beherrschen können, daß er nicht noch mehr anwächst, nicht uns erfüllen oder übermannen kann. Das kann und muß uns oft gelingen. So halten wir Affektquantitäten,

die sich bewußt machen wollen, zurück. Wir lassen diese sich nicht in vollem Maße bewußt machen, in unser Bewußtsein eintreten, wir nennen diese Reaktion auch „sich zusammennehmen". Das ist schon eine Art des Beherrschens. Aber es ist streng genommen kein Verdrängen schon bewußt gewesener Affekterregungen. Bei dem wirklichen Beherrschen handelt es sich um Affekterregungen, die wir so zurückhalten, daß sie eben gar nicht ins Bewußtsein eintreten. Wir verspüren in solchen Momenten wohl die sich zum Durchbruch anschickende Affekterregung. Wir halten sie aber zurück, damit sie sich uns nicht bewußt machen kann. Daraus erkennen Sie, wie eben durch ein solches Beherrschen eine schädigende Wirkung tatsächlich gar nicht eintreten kann. Nun würden wir aber auch zu ganz unrichtigen Auffassungen gelangen, wenn wir der Ansicht huldigten, als führe jede Affektverdrängung ohne weiteres zu krankhaften Störungen. Davon kann gar keine Rede sein. Sie können sich wohl zu einer solchen Annahme nur dadurch verleiten lassen, daß ich hier schon von nicht mehr ganz normalen Zuständen spreche. Jeder gesunde Mensch ist gezwungen, Affekte zu verdrängen. Dadurch allein kann niemals ein krankhafter Zustand entstehen. Dies umso weniger, als in unserem Schlaf der Traum die Funktion des Affektausgleichens hat. Zu Störungen kann es nur dann kommen, wenn überstarke Einwirkungen überhaupt, besonders aber in der ersten Jugendzeit, stattgefunden und so eine Aenderung im Unbewußten bewirkt hatten. Ohne vorausgegangene ganz bestimmte Vorgänge, wie uns dies geradezu in experimentellerweise

die Kriegsneurosen gezeigt haben, müssen es überstarke Affektwirkungen gewesen sein, die zu Erkrankungen führen. Demnach dürfen Sie sich in der Erziehung der Kinder durchaus nicht irre machen lassen, wenn es, sei es durch Mahnungen, sei es durch gerechte oder hie und da auch unbewußt ungerechte Strafen, bei einem Kinde zur Verdrängung von Affekten kommen muß. Auf Grund meiner Erfahrungen muß ich Sie noch darauf hinweisen, daß manche Erziehung durch Eltern oder auch durch Lehrer gescheitert ist, weil eine ungerechte und an und für sich unbedeutende Strafe besonders dann, wenn sie noch zu einer großen Enttäuschung im Verhältnis zum Erzieher geführt hat, zum Ausgangspunkt einer Trotzeinstellung gegen den betreffenden Erzieher wurde. Gerade bei affektiv stark reagierenden Kindern müssen wir mit Strafen außerordentlich vorsichtig sein. Wir müssen da streng zwischen objektiven und subjektiven Verfehlungen unterscheiden können. Bei so zartfühlenden Kindern sollten wir uns stets davon überzeugen, wie die Strafe von dem Kinde aufgefaßt, verstanden und ob sie als gerecht oder ungerecht empfunden wurde. Dementsprechend müssen wir dem Kinde durch eine Aussprache die Möglichkeit geben, wieder in einen richtigen Gefühls-Gleichgewichtszustand zu kommen. Immer wieder müssen wir uns bei unseren Erziehungsmaßnahmen davon überzeugen, ob das Kind uns versteht. So wenig es aber seither der Strafrechtspflege irgend eines Volkes gelungen ist, durch die in den Strafgesetzbüchern angedrohten Strafen eine solche Angst zu erzeugen, daß Verbrechen und Vergehen verhindert wur-

den, so wenig ist es uns möglich, bei unsern Kindern vorkommende inkorrekte Handlungen oder deplazierte Gefühlsausbrüche durch Strafen hintanzuhalten. Kommen wir mit unseren Erziehungsmaßnahmen nicht zur Unzeit, sondern sind wir überhaupt fähig, sie dem jeweiligen Stand des Verstehens der Kinder anzupassen, *so gibt es nur eine einzige Möglichkeit, nur eine einzige Basis, auf Grund deren wir unsere ganze Erziehungskunst aufbauen müssen.* Wir haben bisher gesehen, wie sich unser Denken in unserm Vorstellungsleben vollzieht. Wir haben beobachten können, wie sich dieses Denken mit der Affektivität verbindet und wie die Affekte der Lust und der Unlust von einschneidendster Bedeutung für die Art sein können, wie wir Eindrücke in uns aufnehmen und wie wir dieselben aus unserm unbewußten Erfahrungsschatz in unser Bewußtsein reaktivieren können. Genau so, wie diese Denkvorgänge sind auch die übrigen Leistungen unseres Gehirns, unser Wollen und Handeln von unserem Gefühlsleben abhängig. Wollen wir bei unseren Erziehungsmaßnahmen eine Förderung des Wollens und des Handelns erzielen, so sollte es schon von vornherein — nach dem was wir bis jetzt kennen gelernt haben — ausgeschlossen sein, daß sich diese Maßnahmen auf ein Unlustgefühl und besonders auf ein so starkes Unlustgefühl stützen, wie es die A n g s t ist. Um mich Ihnen recht verständlich machen zu können, wollen wir uns zunächst einmal über die Bedeutung der Unlustgefühle im allgemeinen und der Angst im Speziellen in unserem geistigen Geschehen klar zu werden suchen. Dann erst wird sich uns die volle Bedeutung der Lust-

gefühle für unser Leben auftun. Von grösster Wichtigkeit ist es dabei, daß wir vor allem den biologischen Wert der Affekte erfassen, die für die Erhaltung der Art von ausschlaggebendster Wirkung sind. Wenn aus unsern frühern Erörterungen hervorging, daß jedes Unlustgefühl eine Hemmung in den psychischen Funktionen herbeiführt, so können wir noch weitere Schlußfolgerungen ziehen, daß alle Unlustgefühle für den Organismus die Bedeutung der Lebensverneinung im weiteren Sinne involvieren. Jedes Unlustgefühl läßt uns bewußt werden, daß in den Lebensvorgängen unseres Organismus etwas nicht in Ordnung, d. h. eigentlich noch nicht krank, aber doch krankhaft ist. Mag es ein Unlustaffekt sein, welcher es wolle. Ermüdungsgefühl, Schmerz, innere Unruhe, Aerger, Wut, Eifersucht, Haß oder Trotz und wie sie alle uns fühlbar werden, jeder einzelne Unlustaffekt zeigt uns, daß entweder an unserm Organismus durch äußere Einwirkungen oder in unserm Verhältnis zur Außenwelt irgend etwas nicht fördernd, sondern hindernd auf uns eingewirkt hat. So gibt uns das Ermüdungsgefühl Kunde, daß die Kräfte unserer geistigen Tätigkeit oder unserer Muskeltätigkeit der Erschöpfung entgegengehen. Das Schmerzgefühl, welcher Art es auch ist, bedeutet nichts anderes als ein Signal, das uns auf irgend ein in seinen Funktionen leidendes Organ aufmerksam macht. Innere Unruhe mahnt uns an eine Störung in unserm Affektleben. Sie ist nichts anderes als das Bewußtwerden eines inneren Druckes infolge von krankhafter Aufspeicherung von Unlustgefühlen. Aerger und Wut sind schließlich nichts anderes als Affekte der

Unlust, die uns in einer gewissen Lage unsere Minderwertigkeits- oder Minderleistungsgefühle gegenüber einem überlegenen Gegner bewußt werden lassen. Ein ähnliches Unvermögen gibt sich im wesentlichen auf sexuelle Verhältnisse übertragen im Gefühl der Eifersucht kund. Der Unlustaffekt Haß, den wir leider in unserer Zeit in bemühender Weise nur allzureichlich Gelegenheit haben zu studieren, hat eine Parallele in seiner Entstehung mit dem Angstgefühl. Während der Haß sich auf einen andern Menschen oder auf eine Masse von Menschen richtet, dient die Angst dem Individuum selbst. Der Haß ist ein Unlustaffekt, der zur Abwehr eines Gegners führt. Wir hassen in allererster Linie und besonders stark den und die Menschen, die wir zunächst geliebt haben oder hätten lieben sollen. Je mehr wir sie geliebt haben und dann in Wirklichkeit oder vermeintlich diese Liebesgefühle nicht betätigen konnten, umso stärker wird der Haß. Wir wissen aus dem Leben, und für unsere Auffassungen ist es von wesentlicher Bedeutung, daß Haß und Liebe ihr Wesen dicht nebeneinander in unserer Seele treiben. Sehr nahe dem Haß steht auch der Trotz. Wir werden seine wichtige Rolle später noch erfahren. Er ist ein Unlustgefühl, das keinen aggressiven Charakter hat, sondern mehr einer Sperrung gegenüber dem vermeintlichen Gegner, einem Menschen den wir lieben möchten, gleichkommt. Er bedingt eine direkte Oppositionseinstellung, in der wir uns dem Gegner entweder passiv gegenüberstellen oder zu Trotzhandlungen schreiten, im Bewußtsein, den Gegner zu schädigen oder zum mindesten in Unlust zu versetzen. Der Trotz steht

also den Liebesgefühlen sehr nahe. Trotzen wir doch am ehesten demjenigen, von dem wir in unsern Liebesgefühlen getäuscht wurden, dem wir unsere Liebe zuwenden möchten, aber aus irgend einem Grunde nicht können. Nicht selten ist eine Trotzhandlung eigentlich nichts anderes, als eine Oppositionshandlung, durch die wir, in der Regel unbewußt, uns wieder die Sympathie- und Liebesgefühle des momentanen Gegners erzwingen, ertrotzen wollen. Am allerwichtigsten für unsere Betrachtungen ist der wohl stärkste Unlustaffekt, die Angst. Sie ist zugleich auch das am allerhäufigsten auftretende Unlustgefühl bei krankhaften, nervösen Zuständen. Biologisch ist die Angst zunächst eine Reaktion des Gefühls der Unsicherheit des Individuums gegenüber seiner Umwelt, durch die es sich in seinem Leben bedroht fühlt. Sie wird sich deshalb zunächst bei dem seiner Umwelt noch nicht angepaßten Kinde am meisten geltend machen. Es ist demnach nichts anderes als ein Gefühl, das dem Selbstschutz des Individuums dient. In diesem Sinne ist auch die viele Menschen peinigende Angst vor dem Tode aufzufassen. Sie spielt vor allem aber bei nervös Veranlagten eine ganz gewaltige Rolle. Das Angstgefühl involviert eigentlich am allerstärksten von allen Unlustgefühlen die Lebensverneinung, im Gegensatz zu den Lustgefühlen, die die Lebensbejahung in sich schließen. Wenn ich vorhin darauf hingewiesen habe, wie nahe der Hass und der Trotz den Liebesgefühlen stehen, so können wir aus unseren tagtäglichen Beobachtungen den außerordentlich nahen Zusammenhang zwischen der Angst, den Unlustgefühlen überhaupt und den

Liebesgefühlen konstatieren. Wenn wir rein vom biologischen Standpunkt aus diese Affekte und ihre Wirkungsweise verstehen, so werden wir zu Lebensauffassungen und einer Stellungnahme in den Erziehungsfragen kommen müssen, die für unsere Betrachtungen von richtunggebender Bedeutung werden. Werden wir uns zunächst über die Rolle der Lustgefühle in ihren Wechselbeziehungen zu den Unlustgefühlen als Lebenserscheinungen noch klarer. Das können wir nur, wenn wir vom entwicklungsgeschichtlichen Standpunkt ausgehen. In der ganzen Entwicklung des Tierreiches spielen all die Gefühle und Sinneseindrücke die wichtigste Rolle, die mit der Erhaltung des Individuums und der Art in Zusammenhang stehen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß solche Gefühle die primären sein mußten. So kann es für uns durchaus keine gewagte Behauptung mehr sein, wenn wir diese Artgefühle als die Basis für die Entwicklung aller übrigen Lustgefühle in der ganzen Entwicklung des Tierreiches und des Menschen annehmen. Aus dieser Annahme ergibt sich dann, daß schließlich all die Gefühle, die wir in unsern Beziehungen zu unseren Mitmenschen, seien sie nun die gewöhnlichen einfachen Liebesgefühle oder die sozialen Gefühle höherer und höchster Ordnung, aus einer gemeinsamen Wurzel stammen und schließlich nicht anderes als weiter entwickelte Artgefühle sind. Wegen ihrer Bedeutung im täglichen Leben muß ich darauf hinweisen, daß auch die Gefühle der Sympathie und Antipathie, die uns im Verkehr mit unsern Nebenmenschen bewußt werden, aus dieser gleichen Quelle stammen. Diese Gefühle haben

sich zu einer so großen Selbständigkeit entwickelt, daß wir iherer nahen verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Artgefühlen nicht mehr bewußt werden. Wichtig für uns ist die Tatsache, daß wir solche Gefühle der Sympathie und Antipathie mehr oder weniger stark im Verkehr mit andern Menschen empfinden. In welch hohem Grade wir von solchen Gefühlen abhängig sind und wie diese von ganz unterbewußten Vorgängen beeinflußt werden, wird uns sehr selten selbst deutlich. Bei der Wichtigkeit dieser Vorgänge im alltäglichen Leben möchte ich hierbei noch etwas verweilen. Sowie wir mit Jemandem in Verkehr treten, können wir an uns Gefühle der Sympathie oder Antipathie wahrnehmen. Dabei spielen oft ganz äußere Umstände eine Rolle. Ein Mensch mit gewissen Gesichtszügen oder irgendwelchen andern äußern Merkmalen, seine Figur, seine Haltung, sein Gang, sein Wesen, seine Stimme, kann unsere Sympathie oder auch unsere Antipathie erwecken, ohne daß uns der Grund hiefür bewußt wird. Wenn wir uns in all diesen Fällen oder wenigstens nur in einer gewissen Zahl die Mühe nehmen wollten, den Ursachen der Auslösung dieser Gefühle nachzugehen, so würden wir stets auf frühere Erlebnisse stoßen, die mit den entsprechenden Gefühlen einhergingen. Jedes neue, ähnliche Erlebnis löst dann wieder die früher erlebten gleichartigen Gefühle aus. So können wir immer wieder erfahren, wie wir in unserm Urteil von solchen unterbewußten Vorgängen abhängig sind. Dessen sollten wir stets eingedenk sein; dann werden wir nicht so leicht unseren lediglich auf solchen Gefühlsvorgängen beruhenden

Vorurteilen zum Opfer fallen und auch in unserem Handeln nicht so häufig inobjektiv werden. Noch größer kann die Gefahr dadurch werden, daß wir Gefühle in ganz mechanischer, rein äußerlich bedingter Weise von einer Person auf die andere übertragen. So können wir Antipathiegefühle gegen uns bisher unbekannte Menschen haben in dem Augenblick, wo wir sie kennen lernen. Durch eine Aehnlichkeit mit einer Person, mit der wir einen Konflikt hatten, lösen sie bei uns animose Gefühle aus. Gerade so ist es bekannt, daß wir Gefühle auf Personen übertragen können, die uns in ganz unschuldiger Weise unangenehme Nachrichten überbringen, ohne Mitwisser des Inhaltes zu sein. Sie sehen, wie wir in unserm Handeln dem Zwang der Gefühle unterworfen sind, wenn wir uns nicht fest in der Hand haben und möglichst objektiv zu handeln bestrebt sind.

Aus rein praktischen Gründen hielt ich es für angezeigt, auf diese Vorgänge in unserem Gefühlsleben und ursächlichem Zusammenhang hinzuweisen. Gehen wir in unserer Erörterung der Liebesgefühle und sexuellen Gefühle, von denen wir ausgegangen waren, weiter, um uns das Verstehen einer Reihe von Vorgängen, die zu abnormen Erscheinungen führen können, zu sichern. Die tiefe Bedeutung des Liebeslebens für den Menschen wollen wir lediglich biologisch zu ergründen suchen. Wie jedes Individuum zur Erhaltung seines Organismus einen Trieb in sich hat, Nahrung aufzunehmen usw., so wohnt ihm auch der von der Natur auferlegte Zwang zur Teilnahme an der Erhaltung der Art inne. Wie die die Nahrungsaufnahme begleitenden Gefühle ganz und

gar ihr zugehören und damit der Selbsterhaltung dienen, so ist das gleiche bei all den Gefühlen der Fall, die zur Erhaltung der Art bestimmt sind. Jede Schädigung dieser Lustgefühle, die der Erhaltung des Organismus oder seinem über sich Hinauswachsen dienen, muß zu einer Beeinträchtigung des Individuums selbst führen. Wie die Natur alles der Rückbildung oder gar der Vernichtung anheimgibt, was nicht fortentwicklungsfähig ist, so gilt auch hier ihr unerbittliches Gesetz. Die Entwicklung unserer Kultur hat uns am meisten wohl auf diesem Gebiete geschädigt. Die Menschen waren seit Jahrtausenden nicht befähigt, diese Naturgesetze in ihrer Bedeutung zu erkennen. Für die Entwicklung des Menschen vom Tiermenschen zu einem höhern Wesen war eine Verbindung aller der Erhaltung der Art dienenden Vorgänge mit den Satzungen der verschiedenen Religionen notwendig. Der Mensch mußte erst durch die strengsten religiösen Strafen dazu gezwungen werden, Herr über diese seine mit Zwang sich geltend machenden Gefühle zu werden. Nur so konnte er schließlich zu der Stufe Mensch gelangen, die wir jetzt erreicht haben oder, *richtiger gesagt, erreicht zu haben vermeinen.* Das ist die Ermöglichung des Familienlebens durch die Monogamie. Jetzt, wo wir diese höhere Stufe erreicht haben, können wir, rückwärts schauend, uns all der Schwächen bewußt werden, die dieser unserer Entwicklung heute noch anhaften. Diese Schwächen vermögen wir aber in ihrer vollen und ganzen Tragweite nur dann zu ermessen, wenn wir auf unserm heutigen gefestigten Standpunkt unseres Wissens stehend, die Kulturschäden einer

wissenschaftlichen Kritik unterziehen. Erst durch diese Erkenntnis werden wir für die weitere Entwicklung der Menschheit auf eine freiere Bahn gelangen können. Durch sie die Bedeutung der Liebes- und Sexualgefühle, der Artgefühle für das Individuum und die menschliche Gesellschaft erfassend, werden wir uns klar darüber, daß deren Schädigung naturnotwendig zu einer mehr oder weniger starken krankhaften Reaktion führt. Wollen wir solche Reaktionen bei den Kindern verhüten, so werden wir zu einer neuen Basis für die Erziehung gelangen müssen. Bevor ich Ihnen nun Belege für diese wissenschaftlich feststehenden Anschauungen gebe, muß ich Sie noch mit einem psychologischen Grundgesetz vertraut machen, das Ihnen erst den vollen, klaren Einblick in diese psychischen Vorgänge gewährt. Wir haben schon früher von den Erscheinungen der Verdrängung gesprochen, wie wir uns bewusst gewordene Unlustgefühle aus dem Bewußtsein wegzudrängen suchen. Wir kämpfen mit solchen Gefühlen mittels unseres Willens. Wir wissen, daß diese Erregungen, wenn sie so bewußt und verdrängt worden sind, nicht einfach verschwinden, sondern im Unterbewußten aufgespeichert erhalten bleiben und dort ihrer Verwendung harren. Nun zeigt uns die tägliche Erfahrung: die Lustgefühle, seien es nun die höheren Liebesgefühle oder die sexuellen, beide zusammen kurz ausgedrückt die Artgefühle, entwickeln sich in uns durch die Lebensvorgänge selbst und drängen nach Realisierung. Wird die Realisierung aus irgendeinem Grunde verhindert, so vollzieht sich eine Umwandlung in Unlustgefühle, die von Freud, dem bedeu-

tendsten Forscher auf diesem Gebiete, Konvertierung genannt worden ist. Vom Standpunkt der Lebenserscheinungen aus (biologisch) ist diese Reaktion sehr wohl zu begreifen. Was nicht im Sinne der natürlichen Weiterentwicklung liegt, führt die Natur, wie wir nun wissen, der Vernichtung entgegen. So entsteht Unlust irgendwelcher Art aus der nicht zur Verwendung kommenden Lust. Kommt es auch nicht direkt zur Vernichtung, so sucht die Natur zunächst auf anderen Wegen zum Ziele zu kommen. Schließlich schaltet sie aus durch Krankheit. Von diesen Grundtatsachen aus können wir alle biologischen Erscheinungen verstehen, die durch das verkümmerte Liebes- und Sexualleben der Menschen bedingt sind. Würden die Menschen klaren Auges in dem sich uns so öffnenden Buch der Natur lesen können, so würde sich in unsern Lebensverhältnissen gar manches Schicksal anders wenden. Die Verkümmerung und Verdrängung des Liebes- und Sexuallebens durch unsere Kulturentwicklung, seine falsche Wertung, lassen aber die meisten Menschen nicht recht zum Beobachten und klaren Denken kommen. Selbstverständlich müssen wir unsern heutigen Kulturzuständen, unsern Sitten entsprechend Herr über unser Gefühlsleben sein. Damit aber sollte nicht gesagt sein, daß sich unser Gefühlsleben derartig gestalten muß, daß eine große Zahl unserer Mitmenschen durch eine unnatürliche Entwicklung ihrer Gefühle dauernd unglücklich, oder mit andern Worten, durch die Natur von der weiter fortschreitenden Entwicklung ausgeschaltet werden muß. So ist es, biologisch betrachtet, für die innere seelische Entwicklung des Menschen eine

unerlässliche Notwendigkeit, sein Bedürfnis nach Liebe betätigen, seine Liebesgefühle entwickeln zu können. Der Mensch, der ohne Liebe aufwächst, muß seelisch verkümmern, genau so wie die Pflanze ohne Sonne nicht gedeihen kann. Lässt sich in Bezug auf die Menschen sagen, da wo keine Sonne hinkommt, kommt der Arzt hin, so ist für den Nervenarzt dieser Satz dahin zu variieren: Wo die Liebe nicht hinkommen kann, kommt der Nervenarzt hin. Denn die normale Betätigung des Liebeslebens ist für unser Nervenleben von ausschlaggebendster Bedeutung. Sie ist das in allererster Linie lebensbejahende Gefühl. Das sollte jeder denkende Mensch begreifen können, vor allem aber der biologisch denkende, falls er nicht durch eigene Abnormitäten daran gehindert wird. Haben wir dies richtig erkannt, so müssen wir nun — und darum machte ich die weite Exkursion mit Ihnen — die große Torheit einsehen, die darin besteht, erzieherische Maßnahmen zu treffen, deren Absicht die Erregung von Angstgefühlen ist. So wenig es in unserer Strafrechtspflege möglich ist, durch Angst vor Strafen die Vergehen oder Verbrechen zu verhindern, ebensowenig sind wir imstande, bei der Erziehung der Kinder durch Angst vor Strafen wirklich erzieherisch *dauernd* zu wirken. Wie die Grundlage jeder vernünftigen Religion die Liebe sein muß, ja nur sein kann, so muß diese auch die Grundlage jeder Erziehung sein. Das eben deshalb, weil für jeden normalen Menschen es das tiefste Bedürfnis ist, zu lieben und geliebt zu werden. Wir bedürfen, wie zum körperlichen Leben die Sonne, eine aktive und eine passive Liebe für unser

Gemütsleben. Diese psychologische Tatsache wird Ihnen in ihrer Tragweite erst voll und ganz bewußt, wenn sie sich für einen Augenblick unser ganzes menschliches Leben ohne die Gefühlsqualität der Liebe im engern und weitern Sinne vorstellen wollten. Wir würden uns mit einem Mal bewußt, daß unser Leben dann weniger hochstehend wäre als das uns nächststehender höherer Tiere. Jeder von uns würde sich bedrückt fühlen, das Dasein würde uns nicht mehr lebenswert erscheinen. So sind für uns Nervenärzte die glücklicherweise relativ seltenen Kranken am allerbedauernswertesten, die ganz allein in der Welt stehen, ohne nähere Verwandte, sich von Niemandem geliebt fühlen und nicht im Falle oder gar imstande sind, irgendeinen Menschen in der weiten Welt zu lieben. Welch ein Unglück! Welche Sehnsucht nach Erlösung aus diesem quälenden Zustand beherrscht diese Armseligen. Von Liebe predigen seit Jahrtausenden die Religionen; ihre gesunden wie krankhaften Aeußerungen sind von jeher Gegenstand der schönen Literatur. Wie all das Predigen und Schreiben die Menschen in ihren gegenseitigen Beziehungen gefördert haben, zeigt uns die Krisis dieser Tage nur allzu erschütternd und deutlich. Wir sollten nun endlich dazu gelangen, all die für unser Leben, unsere Gemeinschaft, unsere ganze Kultur eminent wichtigen Lebenserscheinungen rein vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus zu betrachten und zu erfassen. Es sollte uns einmal eindringlich bewußt werden, daß wir seither in der Wissenschaft den groben Fehler begingen und diese Naturerscheinungen ganz außer acht gelassen haben. Die affek-

tive Seite in unserem psychischen Geschehen ist in merkwürdiger Weise bis heute von der Wissenschaft vernachlässigt worden. Die Ursache kann nur in der eigenartigen Entwicklung des Menschengeschlechtes, wie ich sie berührt habe, gefunden werden.

Nun ist es für den Erzieher zunächst von größter Bedeutung, in allererster Linie die Abhängigkeit von seinem eigenen Gefühlsleben zu erkennen. In dieser Selbsterkenntnis der Abhängigkeit liegt nach meiner Ansicht der größere Teil der Bedeutung der Inschrift des Apollotempels in Delphi: „Erkenne dich selbst." Der kleinere Teil kommt dann erst der intellektuellen Seite unseres Geisteslebens zu. Erst wenn wir, soweit dies überhaupt menschenmöglich ist, volle Klarheit über unsere Abhängigkeit vom Gefühlsleben gewonnen haben, sind wir als Erzieher befähigt, die Triebfedern des Handelns bei unseren Zöglingen und Mitmenschen zu ahnen, aber noch lange nicht ganz zu erkennen. Wie wir erst imstande sind, unser ganzes wirtschaftliches Leben in der Tiefe seiner treibenden Kräfte zu erkennen, wenn wir die vielseitigen Bedürfnisse und alle Verumständigungen des Selbsterhaltungstriebes erkannt haben, so können wir das gesamte Gefühlsleben der Menschen in seinen Entäußerungen erst einigermaßen verstehen, wenn wir die außerordentlich komplizierten Vorgänge des Sexual- und Liebeslebens, wie sie sich in der Psyche der Menschen abspielen, biologisch erfaßt haben. Daß diese Artgefühle von der Natur aus eine viel größere Wichtigkeit haben müssen, als all die mit der Selbsterhaltung einhergehenden Gefühle, erhellt biologisch schon aus den diese

Vorgänge begleitenden, ungleich stärkeren Gefühlen. So sind all die Gefühle, die mit der Erhaltung der Art zusammenhängen, intensiver und haben einen viel komplizierteren und zugleich auch zwingenderen Charakter bei normalen äußeren Lebensbedingungen. Zur Zeit einer Hungersnot z. B. würden sich diese Vorgänge ganz anders gestalten. Auch die Erscheinungen im Leben zeigen uns die Bedeutung dieser Artgefühle. Sowie ein Mensch in der Entäußerung dieser Gefühle in irgendeiner Weise Schaden gelitten hat, ist er in seinem Innenleben und auf seinem Lebensweg gefährdet. Die tägliche Erfahrung des Nervenarztes zeigt ihm auch, welch inniger Zusammenhang zwischen diesen Artgefühlen und dem Persönlichkeitsgefühl besteht: wie jede Erschütterung dieser Gefühle eine Unsicherheit des Persönlichkeitsgefühls nach sich zieht. Bei der großen Bedeutung dieser Vorgänge für die Erziehung muß ich hierauf hinweisen, und es wäre eine große Unterlassungssünde, wenn ich nicht auf die Schädigungen der heutigen Erziehung ganz besonders in dieser Hinsicht mit größtem Nachdruck hinweisen würde. Auf Grund meiner Erfahrungen muß ich sagen, daß die größten Schädigungen der sich entwickelnden geistigen Persönlichkeit bei der heranwachsenden Jugend durch den Mangel einer sexualmoralischen Aufklärung bedingt werden. Es ist direkt — verzeihen Sie mir den harten Ausdruck — *widersinnig*, zu meinen, wir könnten unsere Kinder zur Aufrichtigkeit und Wahrheit erziehen, indem wir sie mit Lügen im Unklaren halten in bezug auf ihre Stellung in der Natur, ihre natürlichen Beziehungen zur Umwelt. Erst das

klare und zweifelsfreie Bewußtsein, nichts anderes als ein Glied in der Kette der Naturerscheinungen zu sein, kann ein volle Sicherheit des Persönlichkeitsgefühls ergeben. Erst die Erkenntnis der eigenen Verantwortung in dieser seiner natürlichen Stellung für sich und die von ihm abhängenden spätern Generationen ergibt das entsprechende Gefühl der Selbstsicherheit. Dieses kann wie ein religiöses Dogma oder ein Glaubensbekenntnis dem Charakter den nötigen Rückhalt gewähren. Das sich auf naturwissenschaftliche Erkenntnis stützende Erfassen der Abhängigkeit des Menschen von ganz bestimmten Naturgesetzen vermag ihn von manchem Wahn, den ihm das Leben unerfüllt lassen würde, zu befreien. So werden Sie die Bedeutung einer Aufklärung der Kinder in Bezug auf ihre natürlichen eigenen Beziehungen zu ihren nächsten Familiengliedern wie ihrer ganzen Umwelt erkannt haben. Es wird sich Ihnen die Frage aufdrängen, wann und wie Sie nun am besten den Kindern diese Aufklärung geben können. Damit möchte ich bei unserem nächsten Zusammensein beginnen.

III.

Wir haben uns das letzte Mal über die verschiedenen Gefühlsarten unterhalten, die dem Selbsterhaltungstrieb des Menschen entsprechen, dem Triebe, durch den sich der Mensch infolge inneren Zwanges nährt, um leben zu können. Wir haben gesehen, daß verschiedene Gefühle bezwecken, ihm bewußt zu machen, daß der eigeneOrganismus leidet, andere Gefühle dem Schutze gegenüber der Umwelt, wieder andere der Erhaltung der Art dienen. Schließlich versuchte ich, Ihnen vor Augen zu führen, wie tief das Bedürfnis des Menschen ist, zu lieben und geliebt zu werden. Ich wies Sie auf die soziale Bedeutung dieser Gefühle hin und zeigte Ihnen die gemeinsame Wurzel im eigentlichen Geschlechtsleben. Wir erkannten, wie wichtig es ist für das sich in seine Umwelt einfühlende und eindenkende Kind, daß es über diese seine Beziehungen die nötige Aufklärung erhält, damit es nicht durch Beunruhigung und innere Kämpfe leide. Ich möchte nun auf die sich aufdrängende Frage, *wann und wie eine solche Aufklärung* zu erfolgen hat, eingehen. Die Frage zu umgehen, hielte ich nach unseren seitherigen Erörterungen für unverantwortlich. In erster Linie möchte ich die Mahnung vorausschicken, daß, wenn irgendwo, so hier eine streng individuelle Behandlung angezeigt ist. Allgemein läßt sich sagen, daß die Aufklärung, wenn nicht schon geschehen, unbedingt dann erfolgen soll, wenn die Eltern gewahr werden, daß

eine gewisse sexuelle Neugierde sich kund tut. Dies geschieht am meisten durch das kindliche Fragen. Bisweilen deutet ein verändertes, meist unsicheres äußeres Verhalten des Kindes darauf hin, daß etwas in ihm vorgeht. Jedenfalls muß die Aufklärung dem jeweiligen Fassungsvermögen des Kindes angepaßt sein. Am besten wird man in ganz einfacher, ich möchte sagen, harmlosnatürlicher Weise an einen zufällig sich bietenden Gesprächsstoff oder an eine gelegentliche Beobachtung anknüpfen. Leicht lassen sich, sei es zu Hause, sei es auf einem Spaziergang, die Vorgänge der Natur bei Pflanzen und Tieren hiezu benutzen. Außerdem dürfte Ihnen eine sehr wertvolle Unterstützung in dem Buche „Am Lebensquell", ein Hausbuch zur geschlechtlichen Erziehung, herausgegeben vom Dürerbund, geboten sein. Hier können Sie die eine oder andere Erzählung benützen, oder sie mit eigenem Gepräge, der Individualität Ihres Kindes angepaßt, wiedergeben. Oder wenn Sie durch eigene Hemmungen nicht imstande sind, aus sich herauszugehen, um mit dem Kinde den nötigen Anknüpfungspunkt zu finden, so können Sie zunächst eine entsprechende Erzählung dem Kinde zu lesen geben. Durch eine sich anschließende Besprechung wird sich die richtige Anknüpfung von selbst finden. Selbstverständlich ist es, daß solche Aufklärungen einzeln und nicht etwa klassenweise, aber auch nicht mehreren Kindern gleichzeitig gegeben werden. Hier handelt es sich um die höchsten und heiligsten Gefühle, deren geringste Schädigung nachhaltende Wirkungen verursacht. Darum ist die weitestgehende Vorsicht und Rücksicht geboten. Eine

unpassende Frage oder die Anwesenheit einer Drittperson könnte sehr schlecht wirken und wäre einem feinfühlenden Kinde auch unerträglich. Um dem Kinde eine ihm angepaßte Aufklärung zu sichern, wird man gut tun, schon beim ersten Gespräche ihm in gemütvoller Weise zu sagen, daß es sich da um wichtige und heilige Vorgänge handle, über die man nur mit Mutter und Vater oder besonderen Vertrauenspersonen, niemals mit anderen Menschen spreche. Mit Kameraden und Freunden tue man das erst später, wenn man erwachsen und diese als feinfühlende und gerade Menschen kenne. Alles, was das Kind über solche Vorgänge wissen wolle, würde es stets von den Eltern wahrheitsgetreu, und immer so weit es sie verstehen könne, erfahren, eben weil man es lieb habe und es im Leben sicher geleiten wolle usw. Ich selbst verhalte mich, wenn derartige Fragen an mich herankommen, so, daß ich entweder beide oder eines der Eltern belehre, damit sie selbst die Aufklärung geben können, bevor ich dies selbst tue. Dafür habe ich meine guten Gründe. Denn nach meiner Erfahrung gibt es keine geeignetere Möglichkeit, zwischen Eltern und Kindern einen dauernden, innigen Kontakt herzustellen, der die Grundlage zu wahrer, aufrichtiger Freundschaft für das ganze Leben bilden kann, als wie eine rechtzeitige, verständige und liebevolle sexuelle Aufklärung. Nach der mir gewordenen Ueberzeugung ist überhaupt nur eine solche Aufklärung imstande, den richtigen Kontakt zwischen Eltern und Kindern zu ermöglichen. Es entstehen sonst, selbst bei äußerlich noch so herzlich erscheinenden Beziehungen, innere Hemmungen, die sich im Laufe der

Zeit immer mehr steigern. Diese Aufklärung bezweckt das Bewußtwerdenlassen der natürlichen Beziehungen des Kinds zu seinen Nächsten, rein psychologisch ausgedrückt, die Herstellung einer Harmonie im Denken und Fühlen in bezug auf die Einreihung des Kindes in seine natürliche Umgebung. Ich möchte Sie herzlich und dringend bitten, sich dieser Aufgabe und der Wirkung einer solchen Aufklärung klar bewußt zu werden. Wenn Sie von wahrhaft treuer Liebe für Ihre Kinder ganz erfüllt, sich Ihrer Erzieheraufgabe widmen, werden Sie den richtigen Weg auch finden. Denn durch die Aufklärung vollzieht sich eine innere Beruhigung vieler nachdenklicher Kinder, die sonst schon frühzeitig gequält werden durch eine sie peinigende Unsicherheit in ihrem Persönlichkeitsgefühl. Die Fragen, wo sie herkommen, in welchen Beziehungen sie zu ihren Angehörigen stehen, wie auch die gleichzeitig sich regende Angst vor dem Tode und was nach dem Tode folgen könnte, beschäftigen sie von klein auf. Gerade solche tief empfindende und zum Nachdenken neigende Kinder leiden am meisten innerlich, ohne etwas darüber verlauten zu lassen, wenn sie in dieser Hinsicht im Unklaren bleiben. Sie bleiben im Unklaren und damit in einer Unsicherheit, die ihnen Jahre und Jahrzehnte noch nachgehen kann. Meist aber werden sie umso unsicherer und innerlich umso mehr geschädigt, als man in unverantwortlicher Weise diese für die Erziehung, wie für das gegenseitige Verhältnis während des ganzen Lebens so wichtige Frage den zufällig mehr oder weniger guten Kameraden oder auch ungebildetem Dienstpersonal zur Lösung überläßt. Aber auch

vor solchen Menschen verschiedener Erzieherberufsarten, die infolge eigener Abnormitäten einem krankhaften Zwang folgend, aufklärend zu wirken suchen, hüte man seine Kinder. Wichtig ist, daß die Aufklärung der zu erwartenden Entwicklungsperiode vorausgeht. Bei Knaben ist dies sehr wichtig, um Beunruhigungen zu vermeiden, die durch den Eintritt der Geschlechtsreife bei tiefer veranlagten Naturen sich einstellen. In manchen Fällen werden infolge der Unklarheit leicht Unlustgefühle mit sexuellen Vorgängen verbunden. Dann treten leicht an Stelle der Lustgefühle Krankheitserscheinungen auf: anhaltende Kopfschmerzen, Ermüdungs- und andere oft eigenartige Gefühle, Angst, Verstimmungszustände, bisweilen mit Lebensüberdruß, hypochondrische Neigungen, d. h. Neigungen, sich selbst, besonders die Körperfunktionen, zu beobachten, dauernde Minderwertigkeitsgefühle und eine ganz auffallende Unentschlossenheit. Manche Knaben kommen gar nicht selten in eine sehr ablehnende Haltung, die sich zur Opposition und Feindschaft gegen die Eltern steigern kann. Sie wissen genau, daß ihr Leidenszustand mit dem Kampf ihres Gefühlslebens zusammenhängt. Sie leben der *ganz richtigen* Ueberzeugung, daß diese inneren Kämpfe ihre Verstimmungen und ihre verminderte Leistungsfähigkeit verursachen. Sie sind sich auch bewußt, daß ihr Zustand sie aus ihrer Laufbahn herausgeworfen hat und daß das alles lediglich die Folge des unrichtigen Verhaltens der Eltern ist. Manche Familiendisharmonie, die unerklärlich scheint, hat in einem solchen Unterlassen ihre Wurzel. Ganz besonders wichtig kann eine rechtzeitige Aufklä-

rung bei Knaben dann sein, wenn es sich um den Durchbruch abnormer, besonders gleichgeschlechtlicher Gefühlserregungen handelt. Wie manches Unglück, ja mancher Selbstmord könnte bei rechtzeitigem Erkennen durch sachverständiges Eingreifen verhütet werden! Die Bedeutung der rechtzeitigen Aufklärung bei Mädchen wurde mir in einer Reihe von Fällen klar. Es waren Störungen aufgetreten; infolge der Unklarheit im Gefühlsleben kam es zu Verdrängungserscheinungen und durch diese zu ablehnender Einstellung gegen die Mutter. Gar manche Tochter konnte es der Mutter nie mehr verzeihen, daß sie gerade in der kritischen Zeit der Entwicklung von ihr im Stiche gelassen wurde, gerade da ganz auf sich und ihre gänzliche Unerfahrenheit angewiesen, wo niemand in der Welt ihr hätte mehr sein können als die bis dahin so geliebte Mutter. Diese dauernde Oppositionseinstellung ergibt sich in der Weise, — wie Sie das nun kennen gelernt haben, — daß die Liebesgefühle zur Mutter sich nicht mehr betätigen können, zu Unlust werden. In durchaus nicht vereinzelten Fällen kam es so zu einer direkt feindlichen Einstellung gegenüber der Mutter. Wenn eine Milderung des gegenseitigen Verhältnisses erzielt werden kann, so wird sich doch zeitlebens nie wieder die Harmonie der Gefühle herstellen lassen, wie es bei einer natürlichen Entwicklung möglich gewesen wäre, weil die Tochter fürderhin außerstande ist, bei irgendwelchen abnormen Erscheinungen in ihrem Gefühlsleben sich der Mutter gegenüber zu offenbaren. Mutter und Tochter sind durch gegenseitige Unlust gezwungen, sich, wie man sich ausdrückt, direkt

zuleid zu leben, trotz des bisweilen vorkommenden verstandesmäßigen Bemühens, sich zu verstehen. Solche Töchter werden dann der Mutter gegenüber ungefällig, gereizt, ungehorsam, direkt geneigt, das Gegenteil von dem zu tun, was von ihnen verlangt wird. Aufmerksamkeiten und Gefälligkeiten erhalten das Gepräge des Erzwungenen, Gemachten, Unaufrichtigen und werden dementsprechend empfunden. Eine solche Tochter erscheint andern gegenüber, weil sie diesen gegenüber frei von Unlustgefühlen ist, sehr liebenswert. Die häuslichen Verhältnisse können Außenstehende nicht begreifen und zu Hause wird die Tochter in ihrem eigentlichen Wesen und Charakter ganz unrichtig beurteilt. Ihrer Zukunft werden die schlechtesten Aussichten gestellt. Diese Familienverhältnisse können noch dadurch eigenartige Züge erhalten, wenn sich zwischen Tochter und Vater ein Sich-Verstehen-Verhältnis entwickeln konnte. Ist die Tochter dann noch, was zuweilen vorkommen soll, intelligenter und einfühlungsfähiger ist als die Mutter, so kompliziert sich das Zusammenleben noch mehr. Spielen dann noch Eifersuchtsgefühle oder Nervosität bei der Mutter eine Rolle, dann ist das Leben in einer solchen Familie kein beneidenswertes. Aber auch in anderer Hinsicht bestehen infolge eines mangelhaften Verhältnisses zwischen Mutter und Tochter Gefahren. Die Tochter hat die sehr begreifliche, bald mehr, bald weniger bewußte Tendenz, sich von den Fesseln des Familienlebens frei zu machen. Das ist entweder durch die Berufswahl oder eine möglichst frühzeitige Heirat möglich. Da bei solchen Bestrebungen das Gefühlsleben die Haupt-, der Verstand die

Nebenrolle spielt, kommt es dann gar nicht selten zu Bekanntschaften mit jungen Männern, deren Gefühlsleben auch nicht ganz normal ist, oder sie sind geistig oder moralisch minderwertig. Noch schlimmer für die Familienschicksale wird es, wenn solche Töchter, in ihrem Gefühlsleben frühzeitig erregt, das Bestreben haben, möglichst bald mit dem anderen Geschlecht in Beziehungen zu treten. Je nach der Intelligenz und dem Charakter sind solche Mädchen moralisch gefährdet, dann am allermeisten, wenn sie weder bei der Mutter noch beim Vater den nötigen Gefühlskontakt gefunden hatten.

Gar nicht selten haben wir Nervenärzte Gelegenheit, eigenartige Verhältnisse zu studieren, wo infolge einer krankhaften Scham jedes gegenseitige innere Verstehen unter Familiengliedern fehlt. Zu seinem Erstaunen wird man gewahr, wie da jeder Einzelne für sich lebt, seinen inneren Kampf kämpft und leidet, weil er den Kontakt mit den Seinen nicht finden konnte, lediglich infolge der Unkenntnis der rein menschlichen Beziehungen und der sich daraus ergebenden Gefühlsunsicherheit. Ich kann Ihnen nicht nachdrücklich genug hervorheben, daß zahlreiche nervöse Störungen, die eine ärztliche Behandlung erheischen, in der Unklarheit der Menschen über ihr intimes Gefühls- und Liebesleben verursacht sind. Ich sage zahlreiche; um einem Mißverständnis vorzubeugen betone ich ausdrücklich, daß es auch noch andere Ursachen für nervöse Leiden gibt.

Ein sehr schönes Beispiel aus meinen jüngsten Erfahrungen mag Ihnen zeigen, wie manche Eltern durch ihr

Verharren im Geleise der Ueberlieferung unfähig bleiben, sich die Liebe und aufrichtige Freundschaft ihrer Kinder zu erwerben und zu erhalten. Das größte menschliche Glück bleibt ihnen versagt, sie sind oft außerstande, das schöne und tiefe Wesen ihrer eigenen Kinder zu erkennen. Solche Eltern werden dann auch meist in den wichtigsten Lebensentscheiden versagen. So fehlte der Kontakt zwischen den Eltern und unserer 20jährigen Alice, einem sehr intelligenten, charaktervollen und tieffühlenden Mädchen, mit klarem und selbstsicherem Denken. Alice lernte einen ihr völlig gleich veranlagten, ethisch hochstehenden jungen Mann, Alexander, kennen. Ich kenne Alexander selbst schon seit einigen Jahren und schätze ihn wegen seines feinen Charakters und seiner großen Intelligenz. Beide trafen sich in der Gesellschaft. Schon beim erstmaligen Zusammentreffen erfühlten sie gegenseitig die Gleichartigkeit ihres Wesens, fast ohne miteinander gesprochen zu haben. Man sah sich hie und da in Gesellschaft. Es wurde musiziert und getanzt. Dazu kam noch, daß Alice herausgefühlt hatte, daß Alexander innerlich litt. Das Mitleid erfaßte erst recht ihre Seele. Sie ahnte, daß sie diesem jungen Menschen, der durch sein taktvolles, eigenartiges, feines und verständnisvolles Wesen wie noch kein junger Mann auf sie eingewirkt hatte, viel, sehr viel sein könne. Dieses intuitive Sichverstehen kam immer mehr zum Durchbruch. Alexander merkte das. Er war sich klar geworden, daß er es so nicht weiter gehen lassen dürfe, wenn er Alice nicht dauernd an sich binden wolle. Und das konnte und durfte er nicht. Sagte er sich doch selbst, daß er

noch zu jung und sein Lebensweg noch zu unsicher sei. So kam mein junger Freund zu mir und bat mich um Hilfe für sie beide. Allein könne er unmöglich mit sich fertig werden und so, wie es ihm sei, fühle er, daß er auch Alice, die er von jedem Ungemach behütet wissen möchte, nicht genügend Stütze sein könne. Allein befürchte er, im Kampf mit seinen Gefühlen unterliegen zu müssen. Wie Alice, hatte auch Alexander mit seinen Eltern nicht den richtigen Kontakt. Auch er konnte bei ihnen kein Verständnis finden. Die Mutter war ihm zu kleinlich und könne sich in einer solchen Angelegenheit nicht auf einen höheren Standpunkt stellen; der Vater, obwohl sehr intelligent und feinfühlend, läßt sein Feingefühl nicht aufkommen und sucht sich materiell darüber zu stellen. Auch denkt er von Frauen so, daß Alexander bei einer Aussprache fürchtet, durch ihn verletzt zu werden. So schüttete er mir sein Herz aus und kämpfte sich durch die zwingende Notwendigkeit der Trennung durch. Auch Alice kam zu mir und sprach wie ein wirklich vornehmer, tieffühlender und klar denkender Mensch. Es kam zu einer gemeinsamen Unterredung, die durch die taktvolle Art und Klugheit der Beteiligten mir die größte Hochachtung einflößte. Alice hatte so gekämpft, weil man ihr zu Hause kein Verständnis entgegenbringt und sie sich deshalb nicht aussprechen konnte. Sie war voller Angst und machte auf mich den Eindruck, als könnte bei ihr eine Neurose beginnen. Sie kam öfters zu mir, sprach und weinte sich aus. Sie beruhigte sich nach und nach und kam schließlich dazu, sich über die Sache zu stellen. Sie schrieb mir dann,

wie sie das ganze Erlebnis als etwas unendlich Heiliges und Schönes empfinde und wie wunderbar das tief Erlebte vor ihr stehe und ihr Trost und innerliche Gehobenheit gebe. Sie war nicht imstande, sich mit ihrer Mutter zu besprechen. Trotz meines Zuredens konnte sie sich nicht überwinden, weil sie noch niemals über irgend etwas Intimes zu ihrer Mutter habe sprechen können und befürchten mußte, von ihr abgewiesen zu werden. Ein solches Abweisen würde ihr aber einen unüberwindlichen Schmerz bereitet haben. Den wollte sie sich ersparen, auch um ihr Verhältnis zur Mutter, unter dem sie schon seither so schwer litt, nicht noch zu verschlimmern. Den Vater liebt und schätzt sie; aber er ist in der Familie viel zu sehr lediglich nur der Befehlende, der nur seine Autorität geltend macht. Eine Aussprache mit ihm ist unmöglich. Er würde mit einigen Worten über die Angelegenheit als eine überflüssige Bagatelle hinwegzugehen suchen.

Gehen wir nach diesen Erörterungen in der Entwicklung unseres Themas weiter. Dabei werden wir gewahr, wie sich uns die Erkenntnis aufdrängt, daß jedem Menschen das natürliche und tiefste Bedürfnis innewohnt, zu lieben und geliebt zu werden. Versuchen wir nun, uns zunächst an einer Reihe von Beispielen die Bedeutung dieser Erkenntnis eines psycho-biologischen Grundgesetzes klar zu machen. Aus unseren seitherigen Erörterungen wiederhole ich, wie jede Schädigung dieser Lustgefühle zu Unlustgefühlen führen muß und wie diese Unlustgefühle verschiedenartig zu Tage treten. Es kommt zu einem abnormen Verhalten und zu Handlungen, die

Ihnen wohl seither auffielen; ihre Entstehungsweise blieb Ihnen aber unklar. Und diese Vorgänge bleiben gar Manchem unklar, weil bei ihm die Entwicklung des Gefühlslebens in jeder Hinsicht eine normale und damit ganz selbstverständliche war. So zeigt uns das Leben eine große Zahl von Schädigungen in der Entwicklung des Gefühlslebens einzelner Individuen, wenn ihnen durch den Tod des einen der Eltern oder gar beider die Möglichkeit genommen ist, ihr Liebesleben von klein auf in normaler Weise zu betätigen. Aehnliches sehen wir, wenn Kinder ohne Geschwister oder gar ganz alleinstehend ohne nähere Verwandtschaft aufgewachsen sind. Das sind noch relativ einfache Verhältnisse. Schon komplizierter gestalten sie sich, wenn die Eltern leben und aus irgendwelchem Grund das Liebesleben sich nicht entwickeln oder nicht betätigen kann. Dann stellt sich Abneigung, Haß, Trotz, Opposition, falsches Verstehen ein. Oder das Liebesgefühl wird direkt zurückgeworfen; es kann sich nicht nach außen entwickeln und übertragen, sondern es wird, wie wir uns ausdrücken, invertiert, d. h. es muß sich nach innen entwickeln. Welch mannigfaltige Erscheinungen treten uns im Gefühlsleben von Kindern entgegen, die nicht von den eigenen Eltern, sondern von Stiefmüttern oder von geisteskranken Müttern oder gar von sozial und an Bildung tieferstehenden auferzogen werden. Mit einer einzigen Tatsache kann ich Ihnen die Bedeutung dieser Schädigungen in grellster Beleuchtung vor Augen führen. Es ist ganz gewiß kein Zufall, daß die größte Zahl der antisozialen Menschen (der Verbrecher) in allen Staaten, in ganz gleichmäßiger Weise

sich aus dem Teil unserer Mitmenschen rekrutiert, der nicht in normalem Familienleben aufwuchs, sondern außerehelich geboren und durch Fremde, meist bezahlte Personen, erzogen wird. Das kann doch gewiß kein Zufall sein! Und diese einzige, unerschütterlich feststehende Tatsache sollte uns doch zum Nachdenken bringen, wieso es zu solchen Erscheinungen kommen kann, ja kommen muß, und zwar ganz naturgesetzmässig. Die Zunahme der Zahl der bestraften Jugendlichen, wie die Verwahrlosungserscheinungen in den Kriegszeiten, lassen sich teilweise auf die gleichen Ursachen zurückführen.

Wenn ich Ihnen nun an Hand einzelner Fälle lediglich von jugendlichen Personen Störungen vor Augen führen möchte, wie sie durch eine mangelhafte oder gänzlich fehlende Betätigung des Liebeslebens entstehen, so möchte ich mit Nachdruck gleich von vorneherein darauf hinweisen, daß uns in vielen Fällen diese Schädigungen nicht in solchem Grade, wie es meine Beispiele dartun, offenbar werden. Sie werden aber im Leben reichlich genug Gelegenheit haben, entsprechende Abstufungen und Uebergänge zu beobachten. Wer es nicht an sich selbst oder durch Anvertrauen erfahren hat, kann nicht ahnen, wie außerordentlich schwer viel Menschen durch die völlige Unklarheit über ihr Gefühlsleben leiden. Ich muß hierauf hinweisen, weil das richtige Verständnis für das Gefühlsleben bei den Eltern wie bei den Erziehern von allergrößter Bedeutung ist. Wir sind leider nur allzusehr gewohnt, über die tiefsten Regungen der menschlichen Seele entweder mit ablehnendem Nichtsdavonwissenwollen oder mit moralischer Entrüstung hin-

wegzugehen. Seien Sie stets kritisch gegen eine solche Ablehnung und noch mehr gegen solche moralische Entrüstungen. Das sind Reaktionen aus dem Unbewußten heraus, nicht selten verursacht durch die Unsicherheit im eigenen Gefühlsleben. Daß dem so ist, geht für Jeden von uns schon klar und deutlich daraus hervor, daß diese Gefühle, die wir gemeinsame Artgefühle nennen wollen, mit den Gefühlen, die wir von unserer geistigen Persönlichkeit haben, in außerordentlich naher, ja nächster Beziehung stehen. Ist es nicht Jedem von uns durch eigenes Erleben vollauf klar bewußt, daß die geringste Störung oder gar Verletzung dieser Artgefühle ganz instinktiv eine unausbleibliche, äußerst feine Reaktion auf *die* Gefühlsqualität ausübt, die wir *unser Gewissen* nennen. Und was ist unser Gewissen anderes, als das Gefühl, das uns unsere Verantwortung vor uns selbst bewußt macht. Werden wir uns auf Grund unserer eigenen Erfahrungen oder unserer täglichen Beobachtungen klar, wie solche Verletzungen der feinsten Gefühle schon bei Kindern stattfinden können, wo das Bewußtsein der eigentlichen Bedeutung dieser Vorgänge noch fehlt. Wir lebten seither in dem Irrtum, als bekämen diese Vorgänge in uns ihre Bedeutung erst mit dem Abschluß der sexuellen Entwicklung. Genau so, wie die Verletzung des Gefühls von der eigenen geistigen Persönlichkeit, können auch Konflikte durch eine Schädigung des Artgefühls bei Kindern schon in den ersten Lebensjahren eine wichtige Rolle spielen. In frühester Jugendzeit kann es zu einem Aufeinanderwirken dieser beiden Gefühlsqualitäten, einem Konflikt

zwischen verletztem Artgefühl und Persönlichkeitsgefühl kommen und sich durch das ganze Leben eines Menschen hinziehen. Durch solche Konflikte, die zu fortgesetzten, oft Jahre und Jahrzehnte dauernden inneren Kämpfen führen, entstehen Unlustgefühle verschiedener Art. So in allererster Linie Minderwertigkeitsgefühle, Gefühle von der eigenen geistigen oder moralischen Minderwertigkeit, die für die ganze weitere Entwicklung des Individuums einen Hemmschuh bilden. Aber auch andere Gefühle der Unlust, Hemmungsgefühle, Aengstlichkeit, Bangigkeit, Befangenheit, Verlegenheit und Schüchternheit, Angstgefühle, der Zwang, sich mit sich selbst zu beschäftigen (Hypochondrie), Unfähigkeit zu geistiger Arbeit, entstehen infolge dieses Kampfes. Aus den so verdrängten Lustgefühlen entwickeln sich die der Unlust. Solche Gefühle verunmöglichen eine freie, selbstsichere Entwicklung der geistigen Persönlichkeit; sie bedingen einen unausgesetzten inneren Kampf, um einen Ausgleich oder gar eine Ueberbesserung (Ueberkompensierung) des Persönlichkeitsgefühles zu erreichen. Diese Kämpfe spielen in der Zeit der Berufswahl eine große, oft ausschlaggebende Rolle. Gerade in dieser Zeit, wo die Entwicklung noch nicht abgeschlossen ist, treten all die erwähnten Erscheinungen zu Tage. Sie werden nun verstehen können, daß junge Menschen in solchen Zuständen außerstande sind, einen für ihr ganzes Leben so wichtigen Entscheid zu fassen, oder Gefahr laufen, den unrichtigen zu treffen. Daß solche Hemmungsgefühle beim Ablauf der geistigen Funktionen eine ganz erhebliche Rolle spielen, wissen Sie bereits,

und daß sie dem Betroffenen das Gefühl der verminderten Leistungsfähigkeit geben und das Gefühl und Bewußtsein der geistigen Minderwertigkeit noch verstärken müssen, leuchtet nun ein. Wir vermögen nun wohl nachzuempfinden, was sich in einem Menschen mit gestörtem Persönlichkeitsgefühl abspielt.

Diese allgemeinen Betrachtungen mußte ich vorausschicken, wenn Sie selbst einfache Fälle, wie ich sie Ihnen schildern werde, in ihrer ganzen Bedeutung erfassen sollen. Denn so einfach diese auch erscheinen, so kompliziert sind sie tatsächlich in ihrem inneren psychologischen Zusammenhang. Es würde uns gar zu weit führen, wenn ich Ihnen jeden einzelnen Fall in ganz erschöpfender Weise zergliedern sollte. Unter Zuhilfenahme dieser allgemeinen Erörterungen werden Sie aber imstande sein, sich die Bilder, die ich Ihnen mehr nur in Skizzen geben kann, in richtiger Weise zu ergänzen.

Zunächst ein häufig vorkommender Zustand mit krankhafter Aengstlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Unfähigkeit zu geistiger Arbeit. Ein Beispiel soll uns die kleine 14jährige Sekundarschülerin Anna bieten. Sie ist in der Schule von jeher außerordentlich ängstlich und gewissenhaft. Obwohl intelligent, wird sie vor lauter Gewissenhaftigkeit fast nie mit ihren Schularbeiten fertig. Alles fällt ihr nicht gut genug aus; sie ist stets nur darauf bedacht, ihrem nicht allzu verständigen Lehrer den Willen zu tun, ihm gegenüber ja nichts zu versäumen. Denn er kann sehr streng und hart sein. Und Anna fürchtet ihn. Wenn er sie anfährt, so kann sie eine ganze Woche lang darunter leiden. Bei den nun in der

Sekundarschule gewachsenen Anforderungen hat sich die Arbeit gesteigert. Anna wird am Abend nicht mehr fertig. Bei der Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit, mit der sie arbeitet, kann sie die große Last von Hausarbeiten fast nicht mehr bewältigen. Mit der Angst, ob sie wohl alles richtig gemacht, das auswendig Gelernte auch wirklich könne, geht sie zu Bett. Dazu kommt noch die Angst, am Morgen rechtzeitig geweckt zu werden. So kann das Kind nicht einschlafen. Die verängstigte Mutter quält sich mit. Schläft das Kind, so schläft es unruhig. Am Morgen tut der Mutter das Herz weh, wenn sie es aus dem tiefen Schlaf wecken muß. Es ist dann nicht ausgeruht, nimmt sich fast nicht die Zeit zum Frühstück und stürzt eiligst davon, um ja nicht zu spät zu sein. Die Mutter ist bedrückt, denn alle Frohmütigkeit ist bei ihrem Kinde verschwunden. Bei der geringsten Rüge, so vorsichtig sie auch angebracht wird, stürzen dem Kinde Tränenbäche aus den Augen. Bei Tisch ist es sehr unruhig, zappelig, stets reizbar und schlecht gelaunt. Für irgendwelche seinem Alter entsprechende Vergnügungen hat das Kind kein Interesse mehr. Seit einiger Zeit klagt es der Mutter über Herzklopfen und Bangigkeitsgefühle, unter denen es wohl auch zu Hause, besonders aber in der Schule leide. Dabei ist es schreckhaft, das geringste Geräusch läßt es zusammenfahren. Der Zustand hat sich noch verschlechtert, seitdem der Lehrer nach Hause berichtet hat, Anna hätte in ihren Leistungen so abgenommen, daß sie nicht mehr mitkomme. Sie passe beim Unterricht gar nicht mehr auf, gebe ganz verkehrte Antworten und wenn

sie nichts könne, fange sie in „einfältiger" Weise an zu weinen. Entweder müsse sie nochmals in die 1. Sekundarschulklasse zurückversetzt werden oder wieder zur Primarschule zurück. Seitdem komme das Kind aus dem Weinen gar nicht mehr heraus. Es ist tief unglücklich. Hatte es doch selbst damit gerechnet und die Eltern hatten diese Rechnung unterstützt, daß es nach Abschluß der Sekundarschule sich sein Leben selbst verdiene. Dieses Streben war nicht allein durch den Ehrgeiz des intelligenten Kindes begründet: es teilte mit den Eltern die Sorge um einen drei Jahre ältern Bruder, der wohl niemals fähig sein wird, selbständig zu werden. Der Vater hatte Unglück im Geschäft. Die Lebensgewohnheiten mußten andere werden und die Schwierigkeiten, die sich ergaben, waren Anna nicht unbekannt geblieben. Die ökonomische Lage, die nicht ganz ohne Verschulden des Vaters, der etwas leichtfertig im Bürgen, entstund, ließ noch eine Disharmonie zwischen den Eltern entstehen. Das war für Anna etwas ganz Neues und außerordentlich Schweres. Sie litt still für sich, konnte sie doch weder mit dem Vater, dem sie ganz besonders zugetan war, noch mit der Mutter, zu der sie in einem recht guten Verhältnis stand, darüber sprechen. So kämpfte sie, und kämpfte sie. Ihre Pflichten erfüllte sie mit äußerster Energie, um doch selbst etwas werden und einst nicht nur den Eltern, sondern dem von ihr gerade seines Leidens wegen noch besonders geliebten Bruder beistehen zu können. Und nun zu allem noch dieser Schlag von seiten des Lehrers! Sie sollte ihr Ziel, die Erledigung der Sekundarschule, nicht erreichen können!

Das war zu viel für das arme Geschöpf. Sie konnte sich nicht mehr halten. Weder mit dem Vater noch mit der Mutter konnte sie sich aussprechen, mußte sie doch befürchten, ihnen wehe zu tun. Einer Kameradin sich anzuvertrauen — das konnte sie noch weniger. Denn den freundschaftlichen Verkehr hatte sie aufgegeben, weil sie stets befürchtete, daß einmal über das Mißgeschick des Vaters gesprochen werden könnte. Daß die Freundin davon wissen mußte, war ihr klar. Auf sich herabsehen lassen — das konnte sie nicht ertragen. Die Nächte wurden immer schlechter und nichts war begreiflicher, als daß Anna infolge all der innern Kämpfe, trotz größter und gewissenhaftester Anstrengung nicht mehr genügen konnte. — Eine Rücksprache mit dem Lehrer, dem die geheime Triebfeder der verminderten Leistungsfähigkeit aufgedeckt werden konnte, hatte die beste Wirkung. Er sah nun ein, daß er Anna anders in die Hände nehmen müsse. Er suchte, trotzdem seine Klasse eine allzu große war — er hatte 50 Schüler —, mit ihr persönliche Fühlungnahme. Der Zustand ließ sich beseitigen. Anna konnte ihren Pflichten nachkommen und ist wieder eine gute Schülerin geworden.

An diesem Beispiel erkennen Sie, wie bei einer bestimmten Veranlagung innere Konflikte entstehen, die zu einem Versagen in der Schule führen können. Sie sehen, wie ein solches Kind aus seinem normalen Lebensgang trotz guter Fähigkeiten herausgeworfen werden kann, wenn versäumt wird, nach den Ursachen des Versagens zu forschen. Es zeigte sich uns, wie die wahre kindliche Liebe zu den Eltern und die Liebe zu einem Bruder zu

solchen Kämpfen führen kann. Sie werden mir zugeben müssen, daß der Lehrer, der Erzieher solche Konflikte bei seinen Schülern nicht nur erkennen, sondern auch berücksichtigen muß. Solche Kämpfe können außerordentlich verschieden verursacht sein. Das Leben bietet so mannigfaltige Verhältnisse, dass niemals zwei Fälle sich gleich sein werden. Es kann sich deshalb nur darum handeln, daß ich Ihnen die Möglichkeit zum Erkennen solcher Konflikte und ihrer Folgen gebe. Es würde zu weit führen, wenn ich den Versuch machen wollte, Ihnen eine Uebersicht über die Haupttypen solcher Zustände zu geben. Am meisten zeigt sich schon bei den einfachsten hierher gehörigen Störungen eine mangelhafte Konzentrationsfähigkeit, Fähigkeit zu geistiger Sammlung, sowohl zu Hause bei der Erledigung der Schulaufgaben, wie in der Schule beim Aufpassen in der Stunde. Daran schuld sind teils die Unlustgefühle, von denen solche Kinder beherrscht werden, teils der Zwang, sich mit Vorstellungen zu beschäftigen, als Folgezustand innerer Kämpfe. Zur Verdeutlichung einige Beispiele.

Ein 12jähriger Junge, der zu Hause wegen seiner Zerstreutheit und der Schwierigkeit seiner Behandlung in ein Erziehungsinstitut gegeben wurde, kam auch hier nicht vorwärts. Während des Unterrichtes paßte er nicht auf. Bei der Erledigung der Schulaufgaben mußte einer der Lehrer neben ihm stehen, damit er arbeitete und auch da ließ seine Aufmerksamkeit noch zu wünschen übrig. Wegen seines eigenartigen Verhaltens wurde er von den Mitschülern geneckt. Das empfand er sehr übel. Der Junge litt an Verstimmungszuständen; diese steigerten

sich immer mehr. Mit einem Male ging es nicht mehr in dem Institut; der Junge versagte vollständig. Er wurde mir zugeführt. Ich konnte feststellen, daß der Knabe von einer qualvollen Sehnsucht nach seinem Vater beherrscht war. Ohne jede Einsicht, zog der Vater ein zwei Jahre älteres, sehr gut veranlagtes und sehr liebenswürdiges Töchterchen dem Knaben nicht nur vor, sondern er benutzte jede Gelegenheit, um ihm seine Minderwertigkeit gegenüber der Schwester zu beweisen. Von dem feinen Empfinden des Knaben hatte der Vater keine Ahnung. Er merkte nicht, wie sich sein Sohn alle Mühe gab, den an ihn gestellten Ansprüchen nachzukommen, um sich seine Liebe zu erwerben. So kam es im Laufe der Jahre zu Verdrängungserscheinungen und durch diese zu einer Trotzeinstellung, die zu Hause die größten Schwierigkeiten verursachte. Als der Knabe mit mir warm geworden war, schüttete er mir unter Tränen sein Herz aus. Nachdem ich den unüberwindlichen Widerstand gegen das Institut bei ihm bemerkt hatte und mir sagen mußte, daß ein weiteres Verweilen dort unmöglich sei, sprach er sich genauer über sein seitheriges leidenvolles Leben aus. Er hatte seine ganze Kraft zusammengenommen, um den Anforderungen zu genügen. Es ging aber nicht. Er hatte das Gefühl, daß nur e i n Lehrer, der Nebenfächer gab, ihn verstand. Aber keinem hätte er sich anvertrauen können. Und gegen den Direktor hatte er die heftigste Trotzeinstellung, weil er ihn eines Tages, als es ihm unmöglich gewesen, sich beim Arbeiten zusammenzunehmen, zur Strafe — geschlagen hatte. Von da an sei es mit ihm

fertig gewesen. Er habe nicht mehr aufpassen, auch die Hausarbeiten nicht erledigen können. Da seien dann die Klagen an die Mutter gelangt. Diese suchte mich nun auf, um zu erfahren, ob der Junge wirklich „schwachsinnig" sei, wie man ihr angegeben habe. Er erwies sich sogar als gut begabt. — Ich suchte nun einen geeigneten Lehrer, der zugleich die Rolle des Vaters zu übernehmen hatte, ausfindig zu machen. Das gelang. Schon nach einigen Wochen teilte mir die Mutter mit, es gehe mit dem Knaben ausgezeichnet, er lerne wie noch nie, sei viel leichter zu haben und vertrage sich, was bis dahin nie der Fall gewesen war, sehr gut mit seinen Geschwistern.

Ich gebe Ihnen noch ein ähnliches Beispiel, um Sie nachdrücklich darauf aufmerksam zu machen, wie sich immer wieder die äußeren, wirkenden Verhältnisse anders gestalten.

Ein frischer, netter 10jähriger Knabe kommt mit seiner in Tränen aufgelösten Großmutter zu mir, deren Gesichtsausdruck und Körperhaltung ihr sorgen- und kummervolles Leben auf den ersten Blick verraten. Als der Junge 5 Jahre alt war, war sein Vater nach langem Siechtum als Paralytiker (an fortschreitender Hirnlähmung leidend) gestorben. Auf den intelligenten, alles beobachtenden und tief fühlenden Knaben mußte die Krankheit des Vaters schon so früh einen stark nachwirkenden Eindruck hinterlassen. Ein solches Zusammenleben von Kindern mit so schwer Geisteskranken sollte gar nicht gestattet sein. Durch die Krankheit ging das Vermögen

der Familie verloren. Der Junge kam mit seiner Mutter zur Großmutter, die selbst in kümmerlichen Verhältnissen lebte. Der eigene Mann hatte sie in späten Jahren in schmählichster Weise verlassen und ihrem Schicksal anheimgegeben. Nun konnte die Großmutter dem Enkelkind nicht genug an Liebe geben, ist es doch ein lieber Junge. Die eigene Mutter suchte pflichtgetreu immer wieder gegen diese Schwäche aufzukommen. Sie versuchte mit Liebe und durch planmäßiges Handeln auf den Jungen einzuwirken. So konnte es aber doch nicht ausbleiben, daß der Knabe, zwischen den beiden Frauen stehend, in seinen Gefühlen hin- und hergeworfen, eine Sehnsucht nach dem Vater empfand, an den ihn noch die schrecklichsten Erinnerungen knüpften. So kam es zu starken inneren Kämpfen und, wie Sie nun ohne weiteres begreifen, zu Minderleistungen in der Schule und daheim, zu Klagen des Lehrers. Schließlich ergab sich die schmerzliche Ueberzeugung, daß es so mit dem Knaben nicht weitergehen könne. Denn wenn er jetzt schon in der Schule nicht mehr vorwärts kam, was sollte aus ihm, dem Liebling und der einzigen Hoffnung der beiden Frauen, werden! Schon nach der ersten Aussprache mit dem Knaben war er wie umgewandelt. Er selbst erzählte mir unter Tränen, was ihn innerlich quälte: die Sehnsucht nach dem Vater, sein innerer Kampf wegen der Großmutter und der Mutter, die seinetwegen so oft in Zank und Streit gerieten. Und — was wichtig ist für Eltern und Erzieher — der 10jährige Junge durchschaute die Verhältnisse ganz genau. Er wußte aus den Schwächen der Großmutter Vorteil zu ziehen, anerkannte

aber voll und ganz die verständnisvolle Einsicht der Mutter und ihr Bestreben, ihn richtig zu erziehen.

Gar nicht selten sind die Fälle, wo die Eltern teils im Kampf ums Dasein, teils aus Mangel an Pflichtgefühl, teils aus Mangel an Nachdenken den Kindern gar keine Zeit widmen. Die Eltern lassen die Kinder neben sich aufwachsen, ohne im geringsten ein Verstehen mit ihnen zu suchen; von innerer Fühlungnahme gar nicht zu reden. Der Vater ist ganz und gar durch den Beruf in Anspruch genommen, um in hartem Daseinskampf den Lebensunterhalt für die Familie zu verdienen. Gar manche Frau geht nicht nur in ihrem Haushalt auf, sondern verplempert noch die Zeit, die sie ihren Kindern widmen könnte. Oder, was auch vorkommt, trotz eigener unerwachsener Kinder meint sie, in moderner Weise einem Zuge nach sozialer Betätigung folgen zu müssen. Solche Mütter werden sich gar nicht bewußt, daß die soziale Tätigkeit in erster Linie daheim bei der eigenen Familie sich auswirken sollte. Es gibt selten hervorragend begabte Frauen, die beide Tätigkeiten zu vereinigen verstehen. Nach meinen Erfahrungen und Beobachtungen ist es wichtig, daß junge Töchter sich vor ihrer Verheiratung sozial betätigen, daß sie einen Einblick bekommen in alle Gebiete der sozialen Fürsorge, damit es ihnen dann, wenn ihre Pflichten als Mütter erfüllt sind, möglich wird, sich auf diesem Gebiete fruchtbringend zu betätigen. Eine solche soziale Arbeit neben der Erziehung mehrerer Kinder und der Führung eines geordneten Hauswesens, bei dem weder der Ehegatte noch die Kinder zu kurz kommen, dürfte das Durchschnittsmaß der Leistungs-

fähigkeit unserer Frauen überschreiten. Das hielt ich für nötig einzuschalten, weil gerade diese Frage gegenwärtig eine große Rolle spielt.

Ich habe Ihnen nun als Beispiele einige einfache Fälle vorgeführt, bei denen sich Störungen zeigten, weil das Liebesleben sich icht in richtiger Weise betätigen konnte. Nun liegen aber meist derartige Fälle nicht so einfach, sondern sie komplizieren sich sehr häufig durch verschiedene gleichzeitig wirkende Ursachen. Und zwar sind diese Ursachen in der eigenartigen Veranlagung der Individuen selbst gelegen. Die geschilderten Vorgänge werden Ihnen noch klarer, wenn ich Sie darauf aufmerksam mache, daß wir neben dem Gefühl von unserer geistigen Persönlichkeit auch ein körperliches Selbstgefühl haben. Diese beiden Gefühlsarten sind zwar vollständig getrennt und verschieden von einander, aber auch zwischen diesen beiden kann es zu einem Widerstreit in uns kommen. Solange wir ohne eine Störung unseres Innenlebens bleiben, wird der einzelne Mensch auf diese Vorgänge gar nicht aufmerksam. Daß wir so ein Gefühl und Bewußtsein von unserer körperlichen Beschaffenheit haben, geht Ihnen daraus hervor, wie wir uns für gut oder schlecht, zu groß oder zu klein gewachsen halten, mit schönem oder unschönem Kopf oder Gesicht, mit diesen oder jenen Mängeln ausgestattet usw. Eine Einzelaufzählung würde zu weit führen. Jede, auch die vermeintliche Selbstkonstatierung kann nun ein lust- oder unlustbetontes Gefühl vom Körper oder einem entsprechenden Körperteil und dadurch wiederum einen Widerstreit mit dem Gefühle der geistigen Persönlichkeit her-

vorrufen. Auch aus diesem Aufeinanderwirken ergeben sich Unlustgefühle, die bei der Erziehung eine ganz hervorragende Bedeutung haben: Es sind dies die körperlichen Minderwertigkeitsgefühle, d. h. Minderwertigkeitsgefühle auf Grund wirklicher oder vermeintlicher körperlicher Mängel. Aus diesen so sich geltend machenden Minderwertigkeitsgefühlen entstehen innere Kämpfe, die das Gefühl und Bewußtsein von der geistigen Persönlichkeit stören, an der Selbstsicherheit des Individuums nagen und so die Erziehungsresultate infolge des fortwährenden inneren Kampfes beeinträchtigen. Wenn nun wahre Selbsterkenntnis eines der Resultate der Erziehung sein und diese zu einer harmonischen Selbstsicherheit führen soll, dann muß die Erziehung dazu gelangen, solche das Individuum in seiner Entwicklung schädigende Kämpfe zu erkennen und zu beseitigen. Denn nur die wahre Selbsterkenntnis befähigt den Menschen, die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit zu ermessen und sie einzuhalten. Nur sie ermöglicht, daß sich die vorhandenen Kräfte bis zur höchsten Leistung entfalten können, andererseits wiederum, daß nicht ein allzu großer Widerspruch zwischen dem Wollen und Vermögen entsteht. Gerade dieser Widerspruch, diese Diskrepanz zwischen dem Wollen und dem Können, die Selbstüberschätzung, führt im Leben zu höchst unangenehmen Erfahrungen; für den Psychologen ist sie das deutlichste Symptom einer minderwertigen geistigen Leistungsfähigkeit. Sie erkennen die Wechselwirkung zwischen dem Gefühlsleben und dem rein intellektuellen Geistesleben und deren gegenseitige Abhängigkeit von einander. Erst das har-

monische Zusammenwirken all der in uns gleichzeitig angeregten Schwingungen unserer Erfahrungen mit unserem harmonisch gestimmten Gefühlsleben läßt uns zu einer richtigen Selbstkritik kommen. Jede Störung in unserem Gefühlsleben, besonders auch jede Beeinträchtigung des Gefühles von unserer geistigen Persönlichkeit ist imstande, die Funktionen unseres Verstandeslebens zu beeinflussen. So wird es Ihnen offenbar, welchen Einfluß jede Schädigung des sexuellen Gefühlslebens auf die geistige Persönlichkeit ausübt. Wenn ich Ihnen nun sage, daß dieser Kampf bei der überwiegenden Mehrzahl der Menschen von Jugend auf stattfindet, weil sie über die wichtigen Funktionen des Sexuallebens nicht aufgeklärt wurden, so werden Sie sich selbst davon überzeugen müssen, daß unsere Art und Weise der Erziehung seither auf diesem Gebiete eine ganz und gar unrichtige war. Sie ließ diese wichtige, für das Leben des Einzelnen in moralischer wie hygienischer Hinsicht so bedeutungsvolle Frage durch Nichtsehenwollen infolge überlieferter Anschauungen einfach außer Betracht. Haben wir nun aber einen Einblick in diese natürlichen Beziehungen gewonnen, so wird es uns zur Unterlassungssünde werden, wenn wir unsere Kinder auch weiterhin sich selbst überlassen. Müssen denn wirklich gerade die zartfühlendsten und gewissenhaftesten Menschen einen Jahre und Jahrzehnte dauernden Kampf vollführen, um schließlich unfehlbar das Behandlungsobjekt des Nervenarztes zu werden? Warum sollte gerade hier der ärztliche Grundsatz keine Geltung haben: „Vorbeugen ist besser als Heilen"? Wissen wir nun, daß diese Kämpfe

zu Verdrängungen führen und aus diesen wiederum Unlustgefühle entstehen, so können wir nun klar auf den Grund einer allzu reichlich fließenden Quelle von sogenannten Ungezogenheiten sehen. Denn das, was als Ungezogenheit erscheinen mag, ist meist letzten Endes nichts anderes als eine Reaktion aus Unlustgefühlen heraus. Diese vermeintlich ungezogenen Kinder können wir in ihrem Wesen erst dann voll und ganz verstehen, wenn wir uns nun nochmals an das schon früher Gesagte erinnern: daß wir es hier mit Individuen zu tun haben, die insofern eigenartig beschaffen sind, als sie stets in erster Linie mit ihren Gefühlen reagieren. Ich hatte Ihnen früher bemerkt, daß sich im großen Ganzen die Menschen nach zwei Typen einreihen lassen: in Verstandesmenschen und Gefühlsmenschen. Nun, so einfach läßt sich aber diese Einteilung nicht machen. Die Natur kennt nicht solche scharfe Abgrenzungen, wie sie unserem Bedürfnis nach Einteilen und Schematisieren zum gegenseitigen Verständlichmachen entsprechen. Dabei müssen Sie sich wieder vorstellen, wie das Verstandesleben selbst schon ungemein kompliziert ist, wie die intellektuellen Leistungen bei den verschiedenen Menschen sich außerordentlich verschieden gestalten. Nicht anders das Gefühls- und Gemütsleben. Stellen Sie sich nun nochmals vor, wie da jede einzelne Leistung wieder wechseln kann und wie dadurch alle nur möglichen Nüancierungen, Individualitäten entstehen, so zahlreich, wie sie das Leben allerdings auch bietet. Nun aber ist es klar, daß der Mensch, der in erster Linie mehr mit seinem Verstandesleben und weniger mit seinem Ge-

fühlsleben reagiert, die Eindrücke, die er aus der Umwelt empfängt, in seinem Gehirn ganz anders registriert, besser sagen wir eingeschrieben, oder ganz exakt nach der griechischen Bezeichnung wissenschaftlich gesagt, Engramme erhält, als der Mensch, der in erster Linie gefühlsmäßig und erst sekundär verstandesmäßig diese Engramme in sich aufnimmt. Daß solche Typen geistigen Lebens nicht eine wissenschaftliche Konstruktion sind, sondern wirklich vorkommen, und zwar so als Individuen organisiert, daß diese Anlagen zu typischen und vererbbaren geworden sind, zeigt uns die tägliche Erfahrung. Diese Tatsache des Vererbens einer solchen wohlcharakterisierten Veranlagung ist für unsere Betrachtungen von Wichtigkeit. Nur dürfen Sie sich nicht gleich wieder durch die Angst vor Vererbung plagen lassen. Wenn uns im Folgenden diese Veranlagung weiter beschäftigt, so ist hervorzuheben, daß diese nicht von vorneherein eine krankhafte ist. Infolge der durch diese Veranlagung bedingten eigenartigen Reaktionsweise entsteht nur die Möglichkeit — von Gefahren wollen wir noch gar nicht reden —, daß sich abnorme Zustände bilden können, Zustände, die auch Beschwerden machen, das Individuum belästigen, die aber mit den Störungen, die wir als Geisteskrankheiten bezeichnen, wohl hie und da Aehnlichkeit haben können, von ihnen aber, wie wir später noch genauer sehen werden, im Wesen durchaus verschieden sind. Wie ich Ihnen früher sagte, bleibt all das, was wir verstandesmäßig in uns aufnehmen, in einer assoziativen Verknüpfung, in einer Verknüpfung, die sich durch den

Inhalt der in uns nacheinander aufgenommenen Vorstellungen vollzieht. Das geschieht in einer Weise, daß wir uns geradezu vorstellen können, dieses Inunsaufnehmen — Einschreiben in unser Gehirn — (Engramm) geschehe so, daß Vorstellung für Vorstellung jeweilen für sich getrennt bleibt. Mit den Gefühlen, die wir in uns aufnehmen, ist dies wohl ähnlich, im Wesen aber doch wieder ganz anders. Ich kann hierbei nicht in alle Einzelheiten eintreten. Nur so viel muß ich Ihnen zum Verstehen der Vorgänge sagen: Jedes Gefühlserlebnis, ob in uns entstanden (bewußt geworden) oder von außen angeregt, wird in unserm Gehirn genau so aufgenommen und festgehalten und kann wieder bewußt werden, wie irgendein Vorstellungserlebnis, das von außen her in unser Gehirn gekommen ist. Wir nehmen Erlebnisse, Vorstellungen mit den Gefühlen in uns auf, die diese in uns erregen. Nun können uns aber diese Erlebnisse wieder bewußt werden, ohne daß auch die begleitenden Gefühle gleichzeitig wieder in unser Bewußtsein eintreten und umgekehrt.

Und das ist nun bei krankhaften Vorgängen außerordentlich häufig der Fall. Es können aber solche Vorgänge sich beim normalen Menschen, wie Sie sich aus Ihrer eigenen Erfahrung erinnern werden, gar nicht selten auch einstellen. Selbstverständlich ist jedes solche Bewußtwerden von Gefühlen ein Erlebnis, das auch, wie wir gesehen haben, zu einer Inschrift, zu einem Engramm in unserem Gehirn führt. Bei den Gefühlen in Form einer Affektanhäufung. Diese Tatsache ist außerordentlich wichtig für das Verstehen der Vorgänge, die

ich nun mit Ihnen besprechen will. Bei all den Individuen, bei denen die affektive Veranlagung eine besonders ausgesprochene ist, kommt es schon in den ersten Kinderjahren, oder eigentlich, ganz richtig gesagt, von der Zeit an, wo das Kind eben bewußt zu fühlen vermag, zu starken Gefühlserlebnissen. Nun zeigt uns die tägliche Erfahrung, daß jeder Mensch, wenn er unter der Wirkung eines starken Affektes steht, eine Einengung in seiner bewußten Tätigkeit erleidet. So haben wir es schon an uns erlebt, daß wir in einem Zustand, sei es begründeter oder unbegründeter Angst, unfähig sind, eine Situation klar zu erfassen und dementsprechend zu handeln. Nicht anders ist es, wenn wir in einem starken andern Affektzustand, sei dies des Aergers, der Wut, der innern Unruhe, der Eifersucht oder des Zornes, der Liebe oder des Hasses, und welcher Affekte wir auch fähig sind, stehen. Je stärker die Affektwirkung wird, umso stärker die Einengung des Bewußtseins, d. h. es findet eine Hemmung der Vorgänge statt, die sonst normalerweise bei jedem Erlebnis sich abspielen. Sie wissen, daß jedes neue Erlebnis, so wie es in unser Gehirn eintritt, Beziehungen sucht zu früheren Erlebnissen. Wir nannten das die Vergesellschaftung oder die assoziative Verknüpfung der Vorstellungen und — was wir jetzt noch hinzufügen müssen — der Gefühle. Wir wissen, daß eine Vorstellung auf assoziativem Wege eine andere uns bewußt machen kann. Es kann uns aber auch eine Vorstellung Gefühle bewußt machen, gleiche Gefühle oder wieder ähnliche Gefühle wie beim Erleben ähnlicher Vorstellungen. Es können dann die assoziativen Ver-

knüpfungen auf dem Wege der Vorstellungen oder auf dem Wege der Gefühle ganz von selbst ihre eigenen Assoziationsbahnen weitergehen, und zwar so weitergehen, daß uns einzelne Staffeln dieser Wege bewußt werden, andere aber unbewußt bleiben. Und zwar können dies Zwischen- oder Endstationen sein. So gewinnen Sie einen weiteren Einblick in unsere bewußte und unbewußte Tätigkeit. Hat nun eine starke Affektwirkung stattgefunden und damit eine Einengung der bewußten Tätigkeit, so findet eben nicht eine genügende oberbewußte Vergesellschaftung der Vorstellungen statt, sondern das Erlebnis mit seiner starken Affektbetonung wird ohne stärkere, richtig gesagt mit verminderter oberbewußter Verbindung unmittelbar im Unbewußten aufgenommen. Solch eigenartige Reaktionen, Erlebnisse mit starker Affektwirkung, kommen, das wird Ihnen jetzt klar geworden sein, selbstverständlich leichter bei denjenigen Menschen vor, oder sagen wir es gleich mehr medizinisch, erleiden mehr solche Menschen, die eben infolge ihrer Veranlagung in erster Linie affektiv reagieren. Da dies tatsächlich ein Zustand ist, der an und für sich ja durchaus nicht krankhaft ist, aber die Möglichkeit in sich birgt, zu abnormen Zuständen zu führen, nennen wir ihn zum leichteren Verstehen mit griechischen Worten „thymopathisch" (Thymos heißt griechisch die Leidenschaft; Pathos heißt die Krankheit). Thymotisch veranlagt sind also Menschen, bei denen das Affektleben leichter und stärker reagiert, als das Verstandesleben; thymopathisch diejenigen, wo die Neigung zu krankhaften Zuständen schon vorhanden ist. Wie schon früher

hervorgehoben, gibt es hier ganz außerordentliche Verschiedenheiten, nicht nur in Bezug auf die Reaktionsweise im allgemeinen, sondern auch im Hinblick auf die einzelnen Affektqualitäten selbst und des Zusammenwirken verschiedener Affekte. Es erhebt sich nun die Frage: Wie entstehen die krankhaften Zustände? Werden die Kinder mit dieser eben geschilderten Anlage geboren und die Eindrucksfähigkeit ist eine sehr starke, so ist es klar, daß ein Kind schon im zartesten Alter schwer geschädigt werden kann. Das umso mehr, je weniger es imstande ist, solche Eindrücke geistig zu verarbeiten, überhaupt zu begreifen. Bedenken Sie nun, daß wir ja gar nicht imstande sind, diese Reaktionsweise beim Kinde schon frühzeitig zu erkennen, so wird es Ihnen begreiflich, wie große Vorsicht gegenüber kleinen Kindern geboten ist, alles von ihnen fernzuhalten, was starke Eindrücke auf sie machen könnte. Und in der Tat, wenn wir hier bei den in Betracht kommenden verschiedenen krankhaften Zuständen nachforschen, wie sie entstanden sind, so haben die schwersten vorkommenden Krankheitszustände immer in den ersten Kinderjahren ihren Anfang genommen. Es ist eine eigenartige Wirkungsweise starker Affekterlebnisse, daß sie ins Unterbewußte eintreten, dort aufgespeichert bleiben und latent fortleben, immer bereit, sich wieder bewußt zu machen. Hat sich nun ein solch starkes Affekterlebnis einmal ereignet, so ist ein Zustand mit Affektaufspeicherung entstanden, der durch jedes nachkommende ähnliche Erlebnis eine noch stärkere Wirkungstendenz erhält. Ja, noch eigentümlicher gestalten sich die Vorgänge. Durch das Vordrängen

des Affektes zum Bewußtwerden werden diese Individuen geradezu wie von einer unsichtbaren geheimnisvollen Gewalt zum Wiedererleben ähnlicher Szenen getrieben. Und wie sich nun einmal unser Leben in eigenartiger Weise abspielt und immer und immer wieder die Möglichkeit zum Erleben stark affektbetonter Szenen bietet, so ergeben sich für solche Menschen nur allzu häufige Gelegenheiten, nach einem einmal erlebten, stark gefühlsbetonten Ereignis immer wieder neue ähnliche zu erleben. Oder es finden in der frühesten Jugendzeit einmal oder nur wenige solcher Erlebnisse statt, sie bleiben für immer im Gehirn aufbewahrt — und erst nach Jahren, nach Jahrzehnten können sich wieder Szenen ergeben, die diesen in der Jugend erlebten sehr ähnlich sind. Und nun wird durch die assoziative Anregung die Veranlassung gegeben, die so aufgespeicherten Affekte wieder bewußt werden zu lassen. Das kann bisweilen wieder so stark, so überstark geschehen, daß bei diesem Wiederbewußtwerden wiederum eine Einengung des Bewußtseins stattfindet. Die Patienten können dabei heftige Schwindelgefühle erleiden, es kann ihnen schwarz vor den Augen werden, die Sinne schwinden ihnen oder sie bekommen Zufälle, die man einen Anfall nennt, eine Art Ohnmacht — einen nervösen Zufall. Auf solchem Wege wird der krankhafte Zustand auch unter bestimmten Bedingungen offenbar, er bricht durch, er macht seine ersten Krankheitserscheinungen. Dabei müssen Sie sich daran erinnern, daß nicht der Teil des neuen Erlebnisses in Wirkung treten muß, der apperceptiv, sondern möglicherweise der nur perceptiv miterlebt worden war. Das

Erkennen dieser Tatsache zeigt uns auch die Schwierigkeit des Nachweises, wie solche schädigende, krankmachende Erlebnisse ins Unterbewußte hineingekommen sein können. Nun kennen Sie das Zusammenwirken von Anlage, Einwirkung von außen und den sich daraus ergebenden Kampf. Sie verstehen nun, warum ungezogene Kinder bisweilen wirklich ungezogen sein müssen und nicht immer imstande sein können, sich den Mahnungen der Erzieher unterzuordnen. Denn diese aufgespeicherten Affekte wirken in dem Kinde durch die Tendenz, sich bewußt zu machen: es erscheint dadurch nervös, unruhig, ist Unluststimmungen, Verstimmungen unterworfen; es ist reizbar und kann sich nicht mehr recht beherrschen, es kann seine Unlustgefühle nicht mehr unterdrücken, sich geistig nicht mehr konzentrieren, weder zu Hause, noch in der Schule. Beispiele hierzu wollen wir das nächste Mal erörtern.

IV.

Wir waren das letztemal so weit gekommen, daß ich Ihnen darlegen konnte, wie es bei Kindern zu Aufspeicherungen von Affekten im Unterbewußten kommen kann durch Verdrängung der Affekte und durch das Erleben stark affektbetonter Ereignisse. Diese so — wie wir uns ausdrücken — latent im Unterbewußten aufbewahrten Affektmengen müssen Sie sich als stets zur Entfaltung ihrer Kräfte bereitliegend vorstellen. Wir sprechen auch, um uns etwas vorstellen zu können, von Kraftmengen, von Dynamismen, vom griechichen Wort Dynamos = die Kraft. Und Sie müssen sich weiter vorstellen, daß diese Kräfte immer oder doch bisweilen die Tendenz haben, sich bewußt zu machen; sie sind stets aktionsbereit und werden aktiv, sobald sie angeregt werden. Angeregt durch Assoziationen, infolge ähnlicher Erlebnisse, ähnlicher Vorstellungen oder ähnlicher Gefühle oder, kurz gesagt, durch ähnliche gefühlsbetonte Vorstellungen, die wir Komplexe nennen.

Gehen wir weiter und suchen uns an Beispielen klar zu machen, welche Kinder als ungezogen oder gar als mißraten angesehen werden. Da handelt es sich um solche, die trotz der scheinbaren Ungezogenheiten eigentlich doch recht gewissenhaft und nicht selten sogar sehr ehrgeizig sind. Wir waren dazu gekommen, einzusehen, daß das, was uns als Ungezogenheit erscheint, letzten Endes nichts anderes ist als die Reaktion aus Unlust-

gefühlen. Die Unluststimmung führt dann wieder sehr leicht zu einer Trotzeinstellung und zu Trotzhandlungen, weil die Kinder nicht imstande sind, die Unluststimmung zu überwinden, sich dem fremden Willen zu fügen. Diese Unluststimmungen sind natürlich nicht anhaltende, sie treten nur zeitweise auf, meist und immer wieder durch Gelegenheiten, in der Regel die gleichen oder doch gleichartigen, angeregt. Sie entstehen nach inneren Konflikten, die solche Kinder beschäftigen, sowie ihr Denken nicht abgelenkt ist. Oder sie sind dann wieder zeitweise so stark von Unlustgefühlen beherrscht, daß sie davon nicht loskommen können. Dann werden sie als unaufmerksam und zerfahren sowohl zu Hause, wie ganz besonders noch in der Schule angesehen. Schnell ist der Unerfahrene bei solchen Kindern auch mit dem Urteil von geistiger Schwäche da. Noch sollte ich hinzufügen, daß solche innere Konflikte auch entstehen können, wenn solch ein Kind meint, daß es der Abkömmling von minderwertigen Eltern sei, oder auch dadurch, daß diese oder jene Begebenheit in der Familie deren Niveau herabgesetzt hat, daß der Vater entweder einen nicht ganz einwandfreien Beruf hat oder einen solchen Beruf, der dann wieder bei dem empfindsamen Kind andauernd Mitleid oder Abscheu oder gar Verachtung erregt. Es ist wohl überflüssig und auch gar nicht angezeigt, einzelne Beispiele zu geben. Alle diese Einwirkungen entsprechen nicht immer der Wirklichkeit, es können auch vermeintliche sein oder dem Fassungsvermögen des Kindes entsprechend falsch gewertete. Dann wieder sind es Schwächen und Gebrechen, die zu inneren Konflikten

führen, für die die Kinder nichts können, die aber von den Eltern oder Erziehern als Ungezogenheiten aufgefaßt und dementsprechend mit Strenge und leider nicht selten ganz einsichtslos mit zu großem Eifer behandelt werden. Da ich nicht all das, was da vorkommt, einzeln aufzählen kann — es ist leider eine recht umfangreiche Liste — will ich als Beispiele zwei ziemlich weitverbreitete Uebel nennen, die eine verhängnisvolle Rolle in der Entwicklung von Kindern zu spielen pflegen: das Bettnässen und das Stottern. Wie manche Jugend wird durch diese Uebel, die mit Ungezogenheit und schlechtem Willen absolut nichts zu tun haben, einem Kind nicht nur vergällt, sondern entsetzlich verbittert, ja so verbittert, daß die ganze Entwicklung des inneren Wesens und später die Berufswahl Schaden leiden. Dabei wissen wir heute, daß diese Leiden mit der unterbewußten Tätigkeit in Zusammenhang stehen. Trotzdem sind sie durch Verkennung ihres Wesens von seiten mancher Aerzte wie auch des gebildeten Publikums immer noch die Domäne der Kurpfuscher. Auf das Stottern werde ich später eingehend zurückkommen, wenn wir in unseren Betrachtungen so weit vorgeschritten sind, daß Sie diesen Krankheitszustand in seinem Wesen verstehen können.

So kann das Bettnässen z. B. bedingt sein durch frühere Erlebnisse, die dann im Traumleben wieder eine Rolle spielen und das Uebel herbeiführen. Der Traum dient unserem Gehirn zum Ausruhen, zu einer Entspannung nicht erledigter Affektzustände. Wollen Sie wohl beachten, daß es nicht erledigte Wünsche, Befürchtungen oder andere unausgeglichen gebliebene Gefühle sind, die

im Traumleben als die treibenden Kräfte auftreten. Es ist nun leicht ersichtlich, daß das Kind, wenn es abends wohlversehen mit den Drohungen der Mutter zu Bett gebracht wird, mit der Angst einschläft, daß das Unglück wieder passieren könnte. Es wird dann im Traum oft das gefürchtete Unglück erlebt. So einfach sind aber diese Störungen nicht immer. Jeder einzelne Fall bedarf da eines genaueren Studiums. Nicht selten handelt es sich hier um ein vorzeitig erwachtes sexuelles Gefühlsleben oder um ein unbefriedigt bleibendes kindliches Liebesleben, das im Traume eine Rolle spielt und nun so im Unterbewussten zu einer Auslösung von Trotzhandlungen führt. Oder ein gar zu tiefer Schlaf ist die Ursache bei einer gleichzeitig bestehenden Muskelschwäche. Gar mancher Fall ließe sich frühzeitig von einer verständigen Mutter beseitigen, wenn nicht die Angst das erziehende Prinzip wäre, an Stelle des liebevollen Verstehens der kindlichen Seele. Wieviel Kummer und Sorgen bringt solch ein Kind in eine Familie, und wie häufig führt es zu unliebsamen Erörterungen zwischen den Eltern selbst. Und wie leidet ein solches Kind schon dadurch, daß es die Beobachtungen und Bemerkungen der Geschwister und Kameraden fürchten muß! Und doch, wie leicht könnten durch das Verstehen eines solchen Zustandes von vorneherein die Schädigungen des Seelenlebens des Kindes wie auch des Familienlebens vermieden werden.

So sind es auch noch ganz andere Unarten, die immer und immer wieder zum Ermahnen und Korrigieren der Kinder Veranlassung geben. Nenne ich nur das Nägel-

kauen, das Bohren in der Nase, die schlechte Körperhaltung der Kinder, ihr unruhiges, bisweilen vorlautes oder lautes, krankhaft heiteres Verhalten, ihre immer wiederholten krampfartigen Bewegungen (Tics). Alle diese Unarten erwecken auch die Unlustgefühle der Eltern und verursachen ein gewisses nervöses Dreinfahren. Hierbei möchte ich allgemein darauf aufmerksam machen, daß das Festhalten solcher schlechter Gewohnheiten immer eine Ursache hat, die meist im Unterbewußten festgelegt ist. Dahin gehören auch gewisse Abneigungen der Kinder gegen bestimmte Speisen. Dann wieder ein hartnäckiger Widerstand gegen irgendwelche von ihnen geforderte Leistungen. Da sollten Erzieher sich immer die Frage vorlegen, warum reagiert das Kind so? Wir reden ja hier von sonst normal veranlagten Kindern. Auf direkt geistig krankhaft Veranlagte werden wir noch zu sprechen kommen. Nun sollte sich jeder Erzieher merken, daß es für ihn eine durchaus fruchtlose Arbeit ist, wenn er an irgendeiner, drücken wir uns allgemein aus, schlechten Gewohnheit immer und immer wieder herumkorrigiert, statt die Ursache der schlechten Gewohnheit zu ergründen. Er ruft dadurch zweierlei Schädigungen hervor. Beim Kinde zerrt und zerrt er, aber er erzieht nicht. Denn er kommt mit seinen ewigen Ermahnungen und Drohungen nicht zu einem Ziele. Dem Kinde ist die Ursache dieser eigentlichen krankhaften Erscheinungen, seines Verhaltens, seiner Unfolgsamkeit, die wir eben üble Gewohnheit nennen, selbstverständlich nicht bewußt. Es hat aber das Gefühl, daß es nicht anders handeln kann, daß es zu der schlechten

Gewohnheit, deren Bestehen ihm wohl bewußt ist, unwillkürlich angetrieben wird, ohne daß es imstande wäre, sie dauernd zu unterdrücken. All diese sogenannten Unarten sind mit Unlustgefühlen verbunden, worüber das Kind sich nicht auszusprechen vermag. Der Erzieher schädigt seine Autorität, weil er von dem Kinde etwas verlangt, das es nicht leisten kann. Das Kind empfindet das Rügen und die Strafen als Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit. Wird es doch immer und immer wieder gemahnt und gestraft für etwas, wofür es nichts kann. Instinktiv muß es seinen Erzieher für einen Ignoranten halten, jedenfalls seine Autorität als nicht überragend anerkennen, wenn er selbst ihm so hülflos und uneinsichtig gegenübersteht. In dem Kinde aber entwickeln sich durch das ewige Mahnen, Nörgeln und Strafen verstärkte Unlustgefühle, während die Erziehung selbstverständlich verlangen muß, daß gerade diese beherrscht oder vielmehr unterdrückt werden. Die Folge davon ist, daß die schlechte Gewohnheit, welcher Art sie auch sein mag, nicht nur nicht verschwindet, sondern durch die immer größer werdende Verdrängung der Unlust eher die Tendenz hat, sich zu verschlimmern. Diese Steigerung der schlechten Gewohnheiten kann ihre Ursache in dem aus dem Unterbewußten so verstärkt hervordrängenden Antrieb haben, oder auch direkt sich als die Folge der lieblosen Behandlung geltend machen in Form von Trotzhandlungen, die, wie wir nun wissen, ihre Quelle im Unterbewußten haben. Diese Trotzhandlungen werden vom Erzieher erst recht falsch verstanden, wenn er herausfühlt, daß das Kind nun aus Trotz handelt. Da

die Wahrung der Autorität aber erstes Erziehungsprinzip ist, so ist nun erst recht Veranlassung dazu gegeben, mit allen Mitteln sich den gebührenden Respekt zu sichern. Das geht so weiter, bis es auf der einen oder andern Seite zu einem Bruch kommt.

Ein anderes Bild. Ein 12jähriges Kind hat eine unüberwindliche Abneigung gegen eine Speise. Sowie die Speise auf dem Tische erscheint, richten sich die Augen auf das arme, sich geradezu schuldig fühlende Kind. Eltern und Geschwister, etwa auch noch anwesende Besuche, sind auf den nun zu erwartenden Auftritt gespannt, ob wohl Margarete heute sich überwinden und die Speise herunterschlucken oder sie wieder verweigern wird. Schon entfärbt sich das Kindergesicht. Die Augen füllen sich mit Tränen, während die nicht gerade feinfühlenden Geschwister nur mit Mühe das Lachen unterdrücken. Plötzlich sucht das Kind, das, von den Seinen unbeobachtet, im stärksten inneren Kampfe steckt, seinen Platz zu verlassen. Der gestrenge Papa verhindert dies durch sein Machtwort. Es kommt zu einem Tränenausbruch, zu einem großen Zank, und die arme Mutter spricht in ihrer Angst noch ein unbedachtes Wort und die Familienszene ist fertig. Das arme Kind aber wird das nächste Mal noch weniger imstande sein zu gehorchen, und wieso? Das werden Sie sich nun, mit dem Mechanismus der Verdrängung bekannt, selbst erklären können.

Wieder ein anderes Bild. Elise ist heute wieder weinend in größter Aufregung nach Hause gekommen. Der Lehrer hat ihr gedroht, wegen ihrer schlechten Aus-

sprache des Französischen und ihrer mangelhaften Leistungen im schriftlichen Rechnen könne sie nicht in der ersten Sekundarklasse bleiben, sie müsse entweder die 6. Primarklasse wiederholen oder auf die Sekundarschule ganz verzichten und die 7. Primarklasse besuchen. Welche Aufregung in der Familie! Ein Brief des Lehrers teilt den Eltern mit, er habe die Beobachtung gemacht, das Kind müsse nervös sein, er hätte Mühe mit ihm, es passe nicht recht auf, sei immer zerstreut und besonders falle ihm seine Müdigkeit in den ersten Morgenstunden auf. Fürwahr kein schlechter Lehrer, ein guter Beobachter, der, nachdem das Kind nun schon 6 Jahre in die Primarschule gegangen ist, die Eltern auf einen Zustand aufmerksam macht, über den sie sich schon seit Jahren herumgestritten, ob das auffallende Wesen des Kindes nicht schlechter Wille und Ungezogenheit oder, wie die Mutter meinte, etwas Krankhaftes sei. Denn immer und immer wieder gab die Launenhaftigkeit, das unbegründete Weinen, der Eigensinn und Trotz Veranlassung zu Familienauftritten. Nach langem Beraten sucht man den Nervenarzt auf, man versichert ihm, daß man schon alle möglichen Mittel probiert habe, um die Nerven des Kindes zu stärken. Es fehlt kein namhafter Kurpfuscher, den man nicht hinter dem Rücken des Hausarztes um Rat gefragt hätte, und kein Hausmittel, kein neues und neuestes Nervenstärkungsmittel, deren Kosten man nicht gescheut, ja selbst an Würmer hat man gedacht und entsprechend abgeführt. Das Kind nähert sich dem Arzte voller Angst, während ihm Ströme von Tränen über die Wangen rinnen. Bald ist das Kind be-

ruhigt, einige Worte tönen sein tieferes Empfinden an und bald öffnet es beim Zwiegespräch des Arztes mit der Mutter weit die Augen, die an den Lippen des Arztes hängen, als gäbe er ihm eine Offenbarung. Schon seit seinen ersten Kinderjahren habe das Kind am Morgen nicht ausgeschlafen. Es träumt sehr lebhaft, schreit oft in der Nacht laut auf und seit Jahren kommt es bald häufiger, bald seltener in das Schlafzimmer der Eltern, um dort in seiner Angst Schutz zu suchen. Am Morgen sei gar nichts mit ihm anzufangen. Wenn man es etwas heiße, könne es recht unangenehm und ruppig werden, so daß gar nicht selten — trotz all der gegenseitigen Liebe — unangenehme Auftritte entstehen. Das Kind wolle dann nicht gehorchen und man dürfe ihm nicht nachgeben. Aber so lieb und gut es sonst sein könne, werde es dann so eigenwillig und trotzig, daß man gezwungen sei, es zu strafen. Seit es in die Schule gehe, sei das Kind sehr gewissenhaft, manchmal sogar zeige es einen ganz dummen Ehrgeiz, sagt die Mutter. Aber in einzelnen Fächern komme es nicht vorwärts und wenn es daheim für die entsprechenden Stunden sich vorbereite, so sei kein Fertigwerden. So arbeite es manchmal an seinen Hausarbeiten, wenn es gerade diese Fächer sind, 4 und 5 Stunden. Dabei werde es immer aufgeregter, sei voller Angst und man könne rein nichts mit ihm anfangen; sage man ihm etwas, so komme es zu einem Tränenausbruch und das Kind könne sich dann nicht mehr beruhigen. Es stellt sich heraus, daß das Kind auch am Tage unter bestimmten Umständen, bisweilen auch ohne irgendwelchen äußern Grund, an Herzklopfen

und Angstgefühlen leidet. Besonders aber müsse sich die Mutter immer und immer wieder über das Kind ärgern, weil es nicht lassen könne, an den Nägeln zu kauen. Und stille sitzen könne es auch nicht, weder bei Tisch, noch wenn es seine Schularbeiten mache. Am liebsten springe es immer wieder auf. Und das rufe den Zorn des Vaters hervor, so daß es, trotzdem es sonst ein so liebes Kind ist, zu manchem Familienzwist kam.

So verwickelt dieser Zustand erscheint, nach dem, was Sie nun wissen, läßt er sich leicht erklären. Das Kind ist thymopathisch, also sehr eindrucksfähig, und schon seit einer Reihe von Jahren kämpft es mit seinen intimen Gefühlen. Dadurch sind die Angstgefühle verursacht, das Herzklopfen, die innere Unruhe, das Beherrschtsein von Unlustgefühlen und die sich daraus ergebende Unlust. Infolge dieses Zustandes ist der Schlaf gestört, das Kind hat sehr lebhafte Angstträume und ist dadurch am Morgen müder als am Abend beim Zubettegehen.

Dieser Fall zeigt Ihnen, wie wichtig es ist, daß ein Kind so mit seiner Mutter steht, daß es sich ihr zu jeder Zeit anvertrauen kann. Nur dadurch ist es möglich, rechtzeitig solchen krankhaften Zuständen zu begegnen.

Aus dem, was ich Ihnen bisher über die Vorgänge in unserem Gefühlsleben gesagt habe, wie gefühlsbetonte Vorstellungen durch äußere Einwirkungen in das Unterbewußte gelangen, oder wie es zu Gefühlsverdrängungen kommen kann, oder wie Unlustgefühle entstehen infolge von Störungen im Liebes- und Sexualleben, können Sie nun vor allem die Erscheinungen verstehen, die sich

nahezu bei allen nervösen Störungen geltend machen, das sind die Schlafstörungen. Da der Schlaf für das Gedeihen der Kinder von wesentlicher Bedeutung ist, möchte ich mit wenigen Worten auf sein Wesen und seine Störungen eingehen. Es wird sich Ihnen nun von selbst die Frage aufdrängen und Sie werden sie an mich richten wollen: Was ist eigentlich der Schlaf? Wir haben uns bisher mit der Tätigkeit des Gehirns im Wachsein beschäftigt. Ich mußte Ihnen gar verschiedenes vom Vorstellungs- und Gefühlsleben vorführen, um Ihnen einigermaßen einen Einblick in diese wunderbaren Tätigkeiten gewähren zu können. Nun werden Sie daraus zunächst den Schluß ziehen wollen, wenn eben alle diese Tätigkeiten des Gehirns aufhören, so schlafen wir. Das ist zum Teil richtig. Zum Teil deshalb, weil nicht alle Tätigkeit in unserem Gehirn ruht, während wir schlafen. Wir kommen leichter dazu, den Zustand des Schlafes richtig zu erfassen, wenn wir rein psychologisch ohne Rücksicht auf mitwirkende körperliche Faktoren, wie z. B. die, sagen wir chemischen Ermüdungsprodukte, die Funktionen unseres Gehirns als bewußte und unbewußte auffassen. Und in der Tat können wir das Wachsein in erster Linie als die Tätigkeit des Bewußtseins, den Schlaf als die des Unterbewußtseins und Unbewußten auffassen. Sie werden mir aber sofort den Einwand machen, und zwar mit Recht, daß ich doch fortwährend bei der Darstellung von Bewußtseinszuständen auch vom Unterbewußtsein und unterbewußter Tätigkeit gesprochen habe. Damit haben Sie völlig Recht. Ich sagte vorhin aber auch,

daß im Wachzustand *hauptsächlich* das Oberbewußte und im Schlafzustand *hauptsächlich* das Unterbewußte in Tätigkeit ist. Sie sehen, daß bei beiden von vornherein nicht eine ausschließliche Tätigkeit des einen oder anderen Zustandes stattfindet. Und dem ist so. Wenn wir uns klar darüber werden, wie wir allabendlich in Schlaf versinken, so wird es uns nun deutlich, daß unsere oberbewußte Aufmerksamkeit zurücktritt, sich nicht mehr auf die Außenwelt lenkt. Unser Vorstellungs- wie unser Affektleben muß in Ruhe sein, damit wir in d e n Zustand geraten können, den wir als Schlaf bezeichnen. Nun wissen wir aber alle, daß mit dem Eintritt des Schlafes die Tätigkeit unseres Gehirns nicht aufhört. Im Schlafe träumen wir, das heißt in diesem Zustand machen sich auch wieder Vorstellungen und Gefühle, manchmal Gefühle recht unangenehmer Art geltend, sie machen sich bewußt. Viele von Ihnen werden mir entgegenhalten, daß sie völlig traumlos schlafen. Diese Annahme beruht in der Regel auf Selbsttäuschung. Wir werden bald sehen, worauf diese Selbsttäuschung beruht. Wir wissen, daß unser Bewußtsein im Schlafe ein ganz anderes ist, als wie im Wachen. Während wir im Wachzustand bewußt unsere Aufmerksamkeit mit Interesse auf die Einwirkungen der Außenwelt richten, ist unser Verhalten im Schlafe während des Träumens ein vollständig passives. Wir sind Zuschauer in unserem Traumleben, genau so wie im Kinematograph. Während aber im Wachzustand unsere Aufmerksamkeit den Vorstellungsablauf richtet, damit wir nicht wahllos den auf uns einstürmenden Vorstellungen überlassen

sind, werden wir im Traume das Opfer der sich geltend machenden Affekte. Darin liegt der wesentlichste Unterschied zwischen dem Vorstellen und Denken im Wachsein und unserm Vorstellen und dem Denkzwang im Traum. Während im Wachsein die Leitung des Geisteslebens der Intellekt übernimmt, so tut dies im Traum das Gefühlsleben. Durch unsere Gefühle werden im Traum die Vorstellungen aneinandergereiht, während im Wachsein der *Inhalt* der einzelnen Vorstellungen ausschlaggebend ist für deren Aufeinanderfolge. Im Traum regiert der Affekt. Darin liegt auch die Bedeutung des Traumes, die nichts anderes ist, als eine Funktion des Ausgleiches der während des Tages in unser Unterbewußtsein gelangten Affekterregungen, die unerledigt geblieben sind und in einem Spannungszustand verharren. So geschieht es beim normalen Menschen, und selbstverständlich auch bei den in Gesundheitsbreite lebenden Thymopathen, mit denen wir uns ja hautpsächlich seither beschäftigt haben. Nun wird sich das Traumleben begreiflicherweise bei den Menschen, die im wesentlichen affektiv reagieren, ganz anders gestalten müssen, wie bei den mehr verstandesgemäß Reagierenden. Sie werden nun auch verstehen, daß wir unsere Träume umso leichter vergessen, ja vergessen müssen, weil die Aneinanderreihung der Traumvorstellungen in der Regel nicht durch den Inhalt vor sich geht, sondern durch die Affekte. Deshalb ist es uns nicht so leicht möglich, am Morgen unsere Träume reproduzieren zu können. Ja ihr Erscheinen kann ein so flüchtiges sein, daß sie in keinerlei Weise mit unserem

Oberbewußtsein in Verbindung treten. Dann ist es uns unmöglich, im wachen Zustand mit Hülfe unseres bewußten Denkens auch nur Bruchstücke eines Traumes aus unserem Unterbewußten hervorzuholen. Daher werden die meisten Menschen, selbst wenn sie schon krankhafte Träume haben, mit der vollsten Ueberzeugung die Erklärung abgeben, sie hätten nicht geträumt. Allerdings dann, wenn der Schlaf kein tiefer werden kann und die Träume sehr lebhaft sind, so werden die Trauminhalte ins Oberbewußtsein gelangen und werden den Patienten oder, da es sich nicht gleich immer um Patienten handelt, das Individuum wohl auch am Tage beschäftigen. Wenn Sie sich nun vorstellen, wie bei gewissen Individuen stark affektbetonte Erlebnisse in der Weise, wie wir das gesehen haben, ins Unterbewußtsein gelangen und nun die Tendenz haben, sich wieder bewußt zu machen, so werden Ihnen die Vorgänge verständlich, die sich abspielen, wenn das Individuum sich zur Ruhe begibt und schlafen will. Sowie in diesem Zustand der Ruhe das Zurückweichen der oberbewußten Aufmerksamkeit sich vollzieht, werden sich die so aufgespeicherten Affekte regen. Sie drängen sich vor, um sich bewußt zu machen. Sie machen sich bemerkbar, fühlbar durch das Gefühl der Unlust, der Unruhe, der Angst, der Beklemmung, und werden das Individuum beschäftigen; die oberbewußte Aufmerksamkeit kann nicht zurücktreten, es kann nicht einschlafen, den Schlaf nicht finden. Oder das Individuum war stark ermüdet und zwar in einer Weise, daß die Müdigkeit noch keine Uebermüdung, d. h. keine zu starke Unlustbetonung zur Folge hat; es

schläft ein und gerät sehr schnell in einen tiefen Schlaf. Nach einiger Zeit wird der Schlaf wieder oberflächlicher, die im Unterbewußten aufgespeicherten Affekte machen ihre Tendenz geltend. Sie wollen sich bewußt machen. Die Folge ist ein sehr lebhaftes Traumleben, schließlich eine Störung des Schlafes. Das Traumleben kann so stark werden, daß der betreffende Patient am Morgen beim Erwachen sich müder fühlt als am Abend, wo er die Ruhe aufsuchte. Oder die Affektwirkungen aus dem Unterbewußten heraus wurden sehr stark, ein Schrecken machte sich als solcher im Traume geltend. Das Individuum erwacht dann mit einem heftigen Schrecken und Herzklopfen. Es vergeht längere Zeit, bis die begleitende Angst und das Herzklopfen wieder ausgeglichen werden. Dann tritt erst wieder Ruhe ein. Der Patient will wieder einschlafen. Entweder gelingt ihm dies gar nicht, oder er bleibt nur in einem ganz oberflächlichen Schlummer, so daß ein wirkliches Ausruhen nicht stattfinden kann. Immer wieder machen sich die aufgespeicherten Affekte geltend. Er bleibt in einem so oberflächlichen Schlaf, daß sich ihm frühere, stark affektbetonte Vorstellungen als solche, oder traumhaft verändert, aufdrängen und ihn während der Nacht nicht zur Ruhe kommen lassen. Oder er schläft wirklich etwas tiefer und ixmal wird er durch Schrecken aus dem Schlafe gestört. Es ist mir nun unmöglich, weiter auf solche Störungen, die zahllos in ihrer Art sind, einzutreten. Da aber Schlafstörungen immer die ersten Symptome nervöser Störungen sind, hielt ich es für richtig, Ihnen einen Einblick in das Wesen derselben zu geben,

weil Sie durch entsprechende Maßnahmen sehr oft imstande sein werden, Schlimmeres zu verhüten. Aber wiederum muß ich Ihnen sagen, daß nun eine Schlafstörung oder ein lebhaftes Träumen nicht schon der Anfang einer nervösen oder gar geistigen Erkrankung ist. Nun werden Sie aber auch die Entstehungsweise der Störungen im Affektleben verstehen, die wir Thymopathien genannt haben und die auch Psychoneurosen genannt werden. Zu diesen Störungen gehören all die, von denen ich seither sprach, wie auch die Krankheitsbilder, die ich Ihnen noch geben werde. Sie werden nun verstehen können, wie am Tage die aus dem Unterbewußten hervordrängenden Gefühle bei nicht gefesselter Aufmerksamkeit eine Zerstreutheit bedingen. Sie werden auch begreifen, wie das Gehirn bei solchen Zuständen auch bei gerichteter Aufmerksamkeit Eindrücke nur schwer oder gar nicht in sich aufnehmen kann. So erkennen Sie den Mechanismus all der Störungen der Auffassung und des Gedächtnisses, denen wir bei unseren verschiedenen Schülern begegnet sind.

Nach all dem, was ich Ihnen schon gesagt habe, scheint es mir geboten, Ihnen einige Worte der Beruhigung zu geben. Sie könnten sonst in Gefahr geraten, in der Erziehung Ihrer Kinder und Schützlinge ängstlich zu werden, weil gewisse Schädigungen von so nachhaltender und weittragender Wirkung sein können. Ich hoffe aber doch, daß Sie auf Grund meiner Ausführungen auf dem sicheren Boden klarer Erkenntnis zu bleiben vermögen. Denn diese Einblicke gab ich Ihnen, damit Sie durch die grelle Beleuchtung gewisser psychischer Vorgänge, wie

sie eben nur ausgesprochene Krankheitsbilder geben, in den Stand gesetzt werden, normale oder noch innerhalb des Normalen ablaufende Vorgänge bei Kindern besser verstehen zu können. Anderseits sollen Sie durch diese Auseinandersetzungen auch befähigt werden, beginnende Störungen als auffallende Veränderungen zu erkennen. Sie dürfen deshalb bei der Erziehung nicht ängstlich werden. Sie sollen sich vielmehr stets vor Augen halten, daß wir, wie bei den körperlichen Erscheinungen, so auch bei den geistigen, in der Gesundheitsbreite großen Schwankungen unterworfen sind. So wenig eine leichte Diarrhoe gleich an eine beginnende Cholera denken läßt, so wird auch eine sich einmal zeigende ängstliche Erregung, eine Verstimmung oder eine hie und da auftretende Störung des Schlafes noch keine nervöse Erkrankung anzeigen. Für die Erzieher ist es eben wichtig, auf der andern Seite nicht durch falsche Rücksichtnahme, durch übertriebene Angst, zu einer Verweichlichung des Kindes zu gelangen. Bei der Erziehung müssen wir deshalb an die Beherrschung des Gefühlslebens Anforderungen stellen. Wir dürfen Konflikten nicht ausweichen. So müssen wir — wir orientieren uns ja in erster Linie für die Nutzanwendung bei normalen Kindern —, z. B. auch verlangen, daß sich ein Kind fügen lernt. Ein solches Sichfügen muß sogar schon sehr frühzeitig gelernt werden, wie ich schon hervorgehoben habe, wenn die Kinder den späteren Ansprüchen des Lebens gewachsen sein sollen. Denn schließlich macht einen guten Teil unserer ganzen Erziehung die Gymnastik unseres Willens aus. Durch ihn sollen wir befähigt werden, uns zu beherr-

schen, d. h. stets die Herrschaft über unsere Gefühle zu behalten. Dadurch allein ist das möglich, was wir Selbstdisziplin nennen. Und die höchste Vollkommenheit bei der Erziehung erreichen wir nur, wenn wir unsere Kinder befähigen, in jeder Lebenslage eine richtige Selbstdisziplin durchzuführen. Das gilt im allgemeinen. Trotzdem wird kein vernünftiger Erzieher, wenn er weiß oder nachträglich die Einsicht gewinnt, daß er ein Kind ungerecht behandelt hat, diese Ungerechtigkeit bestehen lassen. Denn ein fortgesetztes derartiges Vorgehen muß ein Kind an seinem Erzieher irre werden lassen. Es müssen dann naturgemäß sich in dem Kinde Unlustgefühle bilden, die eine feindliche Einstellung bedingen. Nichts wäre auch verkehrter von einem Erzieher, als wenn er nicht die Gelegenheit wahrnehmen wollte, einem Kinde näher zu treten, dadurch, daß er sich selbst zum Menschen bekennt und eine begangene Ungerechtigkeit wieder auszugleichen sucht. So wird es bei der Erziehung die wohltuendsten Folgen für das Kind haben, wenn der Erzieher sich in jedem Fall vergewissern würde, welche Stellung das Kind, sagen wir zu einer Bestrafung, d. h. einem Entzug von Liebe im engeren oder weiteren Sinne, einnimmt. Merkt der Erzieher, daß das Kind sich ungerecht bestraft fühlt, mit Grund oder ohne Grund, so sollte er durch eine Aussprache entweder das Kind von der Berechtigung der Strafe überzeugen oder die Ungerechtigkeit durch Eingestehen seines Irrtums wieder auszugleichen suchen. Gerade bei etwas tiefer fühlenden Kindern und noch erhöht bei solchen mit einem ausgesprochen gesteigerten

Rechtsempfinden oder auch Ehrgeiz, können einmalige, manchmal an und für sich belanglose, aber ungerechte Behandlungen eine Dauerwirkung hervorrufen, die die Gefühle in eine Richtung zwingen, die späterhin nur sehr schwer ausgeglichen werden kann. Es kann zu einer Oppositionseinstellung gegenüber einem der Eltern oder dem Erzieher kommen. In der Schule spielen solche Vorgänge recht häufig eine große Rolle, die direkt einen Einfluß auf die weitere Entwicklung der Kinder, auf die Richtung der Lebensbahn ausüben können. In der Familie kann es zu den schwierigsten Konflikten führen, es kann beim Zusammenwirken mit weiteren Verwicklungen, besonders von seiten des sexuellen Gefühlslebens zu so starken Unlustgefühlen kommen, daß dann alle Güte und alles Wohlwollen von dem betroffenen Kinde falsch gewertet wird, gewertet werden muß, infolge des durch die Unlustgefühle ausgeübten Zwanges auf das ganze Affektleben und durch dieses sekundär auf die Denkweise des Betroffenen. Ein Ausgleich der Gefühle ohne Eingreifen Dritter kann unmöglich werden, d. h. die Gefühle lassen einen Kontakt mit dem betreffenden Erzieher nicht mehr aufkommen — der Weg zu dem innersten Geistes- und Gefühlsleben ist und bleibt verschlossen. Das sind gewöhnlich Störungen, auf die sich die meisten Familienkonflikte zurückführen lassen, Störungen, die lediglich und allein durch das Affektleben bedingt sind. Wir werden auf ähnliche Störungen bei den eigentlichen Geisteskrankheiten zurückkommen und uns dort überzeugen, daß diese nicht durch die Beeinflussung von der Außenwelt primär entstehen, sondern daß

sie viel tiefer wurzeln und durch krankhafte Veränderungen im Gehirn selbst bedingt sind. Von größter Wichtigkeit dürfte es sein, daß ich Sie darauf hinweise, daß die Störungen, die lediglich im Affektleben bedingt sind, gegenüber denen, die wir als Zeichen eigentlicher Geisteskrankheiten auffassen müssen, nach meiner täglichen Erfahrung ganz erheblich zahlreicher sind. Seien Sie deshalb mit Ihren Diagnosen vorsichtig! Ich weise hier auf diesen Unterschied nachdrücklich hin, damit Sie diese Vorgänge besser würdigen können. Hier bei den uns beschäftigenden Zuständen im Affektleben, das ist das Tröstliche, läßt sich meist eine Korrektur erreichen. Hier handelt es sich um Abnormitäten, die wir funktionelle nennen. Bei diesen sind keine eigentlichen anatomischen Veränderungen im Gehirn selbst anzunehmen, während es sich bei den Geisteskrankheiten um Veränderungen handelt, welche durch die Anlage des Gehirns selbst bedingt sind. Damit ist, wenn eine Ausgleichung dieser Hirnveränderungen nicht mehr gegeben ist, die wenig tröstliche Aussicht wohl auf Besserung, aber nie auf völlige Heilung festgelegt. Die Schwierigkeiten des richtigen Erkennens dieser Zustände entstehen eben an der Grenze, wo wir den Uebergang vom Normalen ins Krankhafte festzustellen suchen. So sind wir nicht berechtigt, Menschen, die in ihrem Gefühlsleben etwas anders, sei es etwas leichter, etwas tiefer oder auch etwas nachhaltiger reagieren als der Durchschnittsmensch, gleich als krankhaft anzusehen. Das ist ebensowenig berechtigt, wie wenn wir einen Menschen als magenleidend ansehen wollten, weil er eine besimmte Speise nicht

ertragen kann. Es handelt sich hier um individuelle Reaktionen, wie sie uns die Natur in der Mannigfaltigkeit ihrer Gestaltungskraft bietet. Nun birgt allerdings eine Anlage der Affeke, bei der diese etwas leicht, etwas tief und auch nachhaltender zu reagieren tendieren, die Möglichkeit zur Entstehung von Störungen in sich. Je tiefer die Veranlagung ist, umso größer ist die Gefahr der Erkrankung. Andererseits wird bei weniger tiefer Veranlagung die Möglichkeit zu krankhaften Schädigungen gegeben sein, je stärker einzelne oder je häufiger weniger starke Einwirkungen ein solches Gehirn treffen. Besonders schädlich aber werden starke und überstarke Einwirkungen auf ein kindliches Gehirn sein. Nun ist es selbstverständlich, daß jeder Mensch, der mit einem normalen Gefühlsleben ausgestattet ist, innerlich leiden muß, wenn er in irgendeiner Weise stärker affiziert wird. Eine solche Einwirkung führt selbstverständlich nicht zur Erkrankung, sie muß auch dann noch nicht zur Erkrankung führen, wenn er schon eine etwas stärker ausgesprochene affektive, oder vielleicht besser, nach dem was wir schon wissen, eine thymotische Veranlagung hat. Ein Zustand, den wir krankhaft nennen dürfen, wird sich eben erst unter gewissen Umständen ausbilden können, unter Umständen, die innerlich oder von außen, durch die Umwelt, bedingt sind. Dabei muß es uns klar sein, daß es sich nicht immer primär um Wirkungen im Gefühlsleben handeln kann, sondern daß auch Vorstellungen eine Rolle spielen, mag es sich um Personen oder um Oertlichkeiten, um Situationen usw. handeln, oder *um innere Konflikte des Individuums selbst.* Und zwar

auch hier wiederum so, daß Rückwirkungen von den Gefühlen auf den Vorstellungsinhalt und vom Vorstellungsinhalt auf die Gefühle stattfinden. Die vorwiegend affektive Reaktionsweise ist die des künstlerisch Veranlagten. Nicht jeder künstlerisch Veranlagte wird zum Künstler ausgebildet. Die Künstler würden aber keinen Boden finden, um in ihren Bestrebungen und Leistungen verstanden zu werden, wenn es eben nicht solch künstlerisch Veranlagte gäbe, die die Künstler nicht nur verstehen, sondern für die überhaupt alles, was mit der Kunst zusammenhängt, Lebensbedürfnis ist. Dieser Art Menschen stehen diejenigen gegenüber, die reine Verstandesmenschen sind, denen ein Verstehen von all dem, was Kunst heißt, ganz unmöglich ist. Damit Sie mich richtig verstehen, möchte ich als Beispiel anführen, daß es Menschen gibt, für die z. B. Musik ein mehr oder weniger unangenehmes Geräusch ist. Das sind ganz und gar Intellektualmenschen, die wohl nie in der Lage sein würden, das, was ich Ihnen hier darlege, gefühlsmäßig zu erfassen, sie können das alles nur verstandesmäßig begreifen. Und Sie werden mich erst recht verstehen, wenn Sie den Versuch machen, einen Künstler selbst und das, was er leistet, verstandesmäßig zu begreifen. Daraus aber können Sie wieder den Schluß ziehen, daß das Gefühlsleben eben nicht so einfach sich gestaltet, wie wir das gewöhnlich anzunehmen pflegen. Die Schwierigkeit liegt eben in dessen vollständiger Subjektivität. Das wird Ihnen am ehesten begreiflich, wenn ich Ihnen vom musikalischen Empfinden spreche. Die Fähigkeit, musikalisch zu empfinden, ist eine der hervorstechendsten

bei den thymotisch Veranlagten. Auf Grund meiner Erfahrung kann ich sogar sagen, je ausgeprägter die musikalischen Fähigkeiten sind, je inniger und tiefer sie mit der geistigen Persönlichkeit in Zusammenhang stehen, umso thymotischer ist die Veranlagung. Nun können wir im Leben immer wieder die Beobachtung machen, wie leicht sich musikalisch Veranlagte verstehen. Dabei müssen Sie wohl bedenken, daß es sich nicht darum handelt, daß der so Veranlagte irgendwelchen Musikunterricht genossen hat oder irgend ein Instrument spielt. Es gibt sehr viele Menschen, die musikalisch außerordentlich tief empfinden und von theoretischer oder praktischer musikalischer Betätigung keine Ahnung haben. Solche Menschen sind natürlich auch in bezug auf Musik selbst sehr verschieden veranlagt, genau so, wie wir das auf anderen Gebieten kennen, wie z. B. in bezug auf die Sprachveranlagung. Es kann sich um produktive oder reproduktive Fähigkeiten handeln, es können dazu die verschiedenen Arten von Gedächtnissen kommen, was und wie die Einzelnen imstande sind, Gehörtes in sich aufzunehmen und sich dessen zu erinnern. Aber wer musikalisch zu empfinden vermag, der kann sich mit einem Gleichveranlagten sehr leicht verständigen. Solche Menschen kommen sehr leicht miteinander in Kontakt, aber nicht nur wegen der musikalischen Fähigkeit, sondern wegen der Gleichartigkeit in der übrigen thymotischen Veranlagung. Daher auch unsere Erfahrung, wie die Musik den gesellschaftlichen Verkehr zu erleichtern vermag. Aber nicht nur in bezug auf Musik, sondern auch durch andere Fähigkeiten, die Natur und die Kunst im weitesten Sinne

zu genießen, haben solche Personen anderen gegenüber etwas voraus. Alles, was mit der Kunst zusammenhängt, bei einem mehr in dieser, beim andern mehr in jener Richtung, wird solchen Menschen zum Genuß. So betätigen sie sich auch, wenn sie nicht selbst einen künstlerischen Beruf erwählt haben, dilettantisch auf irgendeinem Kunstgebiet, weil es ihnen ein Bedürfnis ist. Das ist möglich, weil eben bei all diesen Menschen die unterbewußte Tätigkeit, die in erster Linie affektiv bedingt ist, durch Eindrücke wie sie die Kunst vermittelt, in Schwingung versetzt werden kann. Da, wo eine solche unterbewußte Tätigkeit nur in geringerem Maße vorhanden ist, kann nicht viel schwingen. Dieses unterbewußte Leben drängt nach Realisierung, nach Gestaltung. Das sehen wir bei dieser Art Menschen immer wieder, sowohl bei männlichen wie bei weiblichen Individuen, in dem ihnen innewohnenden Trieb, alles, was sie umgibt, nach künstlerischen Intentionen zu gestalten. Dieser Drang strömt aber von einer tieferen Quelle aus, die die Haupt- und Triebkraft ihrer Psyche ist, das ist der Zwang, zu lieben und geliebt zu werden. Aus diesem Drange heraus müssen solche Menschen ihre Umgebung möglichst schön und angenehm zu gestalten suchen, nicht nur, um sich selbst etwas Schönes und Angenehmes zu bereiten, sondern um ihrem Bedürfnis nachkommen zu können, ihrer Liebe zu den Nächsten Ausdruck zu geben und andererseits um sich dadurch wieder die Sicherheit zu schaffen, geliebt zu werden. Der gleichen Quelle entströmt das Bedürfnis, nicht nur auf die nächsten Angehörigen diese Gefühle zu übertragen, sondern auch

auf andere Menschen. Es ist ein tiefgehender altruistischer Zug, der diesem Typus von Menschen eigen ist. Sie bedürfen der Menschen zum gesellschaftlichen Verkehr, sie müssen Freundschaften schließen können, sie müssen sich, w e n n und w o immer möglich in der einen oder andern Weise sozial betätigen können und sind unglücklich, wenn sie nicht ihrem inneren Drange entsprechend leben dürfen oder können. Denn ihr Gefühlsleben zwingt sie, Objekte für dessen Betätigung zu suchen und zu finden. Sie begreifen es nun, wie solche Menschen durch ihre Eigenart auf Wege gedrängt werden können in den Fällen, wo solche Betätigungen verunmöglicht werden. Dieser Drang nach Realisierung der Gefühle ist oft viel zu stark, als daß durch eigenen oder fremden Willen ein Unterdrücken möglich wäre, ohne das Gleichgewicht des Gefühlslebens zu gefährden. Ist die Familie für solche Betätigungen ungeeignet, so werden solche Menschen dazu getrieben, schon in der Jugendzeit, sich ihrem Milieu zu entfremden. Sie suchen sich ein anderes da, wo eben Objekte zu diesen Betätigungen möglich sind, nicht immer — wie bekannt — auch die bestgeeigneten. Die Stärke der Gefühle beeinträchtigt gar häufig die Kritik. In diesem Bedürfnis nach Liebe wurzelt auch die große Fähigkeit zur Aufopferung, wie die Eigenart, Mitleid für Menschen und Tiere zu empfinden, eine Eigenart, die bei solchen Individuen auch noch in der Gesundheitsbreite manchmal quälend werden kann. Dieses Mitleid kann so stark werden — es handelt sich dann schon um eine etwas krankhafte Eindrucksfähigkeit —, daß solche Menschen das Schicksal anderer an sich

selbst erleben. Dadurch werden wiederum viele entsprechende Affekterlebnisse aufgenommen. Was sie hören, was sie lesen, was sie in ihrer Phantasie sich selbst zurechtlegen, das alles kann krankhafte Wertung bekommen. Sehr charakteristisch für solche Menschen ist — und das eröffnet uns auch weiterhin ihr Verstehen — ihre außerordentlich leichte, bisweilen geradezu virtuose Einfühlbarkeit gegenüber andern Menschen und Situationen. Während der Intellektualmensch nicht anders kann als das alles verstandesgemäß und kritisch zu bewerten und dementsprechend geistig zu verarbeiten, vermögen viele solcher Affektmenschen, wie wir ja das schon kennen gelernt haben, blitzartig schnell Menschen und Verhältnisse gefühlsmäßig zu erfassen. Darin liegt eben auch die Möglichkeit, künstlerisch zu begreifen und auch zu gestalten. Denn was ein Künstler nicht gefühlsmäßig je erfaßt hat, ist er auch nicht imstande, wiederzugeben. Daß wir diese Fähigkeiten bei den darstellenden wirklichen Künstlern, bei Sängern und Schauspielern männlichen und weiblichen Geschlechtes, ganz besonders finden müssen, darf Sie nun nicht mehr wundern. In solchen Gehirnen werden die Erlebnisse mit dem Ich verschmolzen. Sie werden mit dem Persönlichkeitsgefühl in Verbindung gebracht. Es kommt dann zu inneren Kämpfen, dadurch zu Affekterregungen. Dabei macht sich oft noch eine weitere Eigenschaft geltend, die wir bei so Veranlagten meist finden, die Rücksichtnahme, bisweilen aber auch das Gegenteil, nämlich die Rücksichtslosigkeit. Selbstverständlich führt nur die erstere zur Verdrängung von Gefühlen. So veranlagte

Menschen sind an und für sich nicht imstande, wie schon bemerkt, aus Rücksicht und Mitleid gegen ihre Umgebung, sich über das, was in ihnen vorgeht, auszusprechen. Das müssen die Erzieher wissen. Diese Unfähigkeit wird aber noch dadurch gesteigert, daß wir bisher so erzogen wurden, daß wir auch gegenüber den Menschen, die uns am allernächsten stehen, einer Mutter oder einem Vater, nicht imstande sind, über das Höchste und Erhabenste, das in uns lebt und webt, uns auszusprechen. Sie werden nun die Bedeutung von dem, was ich Ihnen sage, erkennen können: daß das Gefühlsleben des Menschen durch nichts anderes in gesunden und sicheren Bahnen erhalten werden kann, als durch eine klare und zielbewußte Führung des allerintimsten Liebes- und Sexualgefühlslebens. Das können nur hochstehende, wirklich tief und warmliebende Eltern, die bewußt oder unbewußt die biologische Bedeutung unserer Liebesgefühle und deren unlösbaren Zusammenhang mit der ganzen Kette der Naturerscheinungen erfaßt haben, zu deren Gliedern sie selbst mit den ihnen Nächsten und Liebsten gehören. Das Nichtsehenwollen dieses Zusammenhanges, das Nichterkennenwollen, daß wir nur durch Klarheit und Wahrheit zu einer wirklichen Reinheit in unserm Gefühlsleben gelangen können, das trägt den Stempel der Borniertheit unserer Zeit, die sich die Zeit der naturwissenschaftlichen Aufklärung nennt. Das ist die Zeit, in der wir Nächstenliebe predigen, uns aber nicht bewußt sind, was eigentlich Liebe ist. Das muß zu dem führen, was unsere Menschheit heute durchseucht, eine niedrige und gemeine Heuchelei. All die Zustände, die

ich Ihnen schon vorgeführt habe und noch schildern werde, um Ihnen die Bedeutung des Liebeslebens möglichst eindringlich darstellen zu können, wären niemals möglich gewesen, wenn eben die Eltern oder Erzieher sehend in biologischer Hinsicht gewesen wären, sehend in bezug auf die Bedeutung des Liebeslebens für den Menschen. Vielleicht meinen Sie, ich habe Ihnen diese Gefühle etwas zu stark in den Vordergrund gestellt und andere Gefühle, die auch eine krankmachende Rolle spielen, etwas in den Hintergrund treten lassen. Bei der überaus großen Rolle des Liebeslebens aber mußte mir daran gelegen sein, Ihnen, die Sie im Leben stehen und an sich selbst und an Ihren nächsten Angehörigen die Richtigkeit meiner Darstellung beobachten können, das zu geben, was Sie im Leben am besten anwenden können.

Nun haben Sie ein ungefähres Bild der Menschen, die die größere Zahl der schwer erziehbaren Kinder liefern. Selbstverständlich findet sich der eine oder andere Charakterzug auch bei andern Menschen.

Nun will ich Ihnen ein recht häufiges, geradezu typisches Familienbild darstellen. Aus diesem können Sie am ehesten erkennen, wie sich in einem sonst ganz glücklichen Familienleben große Schwierigkeiten in der Erziehung einstellen, wenn, wie das nicht selten der Fall ist, sagen wir ein Sohn die thymopathische Veranlagung der Mutter geerbt hat. Solch eine thymopathische Ehefrau, die ihrem innersten Wesen nach das Bedürfnis hat, andere, vor allem Mann und Kinder, glücklich zu machen, leidet vom Anfang der Ehe an, wenn sie in ihrem Gatten nicht den

sie verstehenden Gefährten gefunden hat. Will es das Unglück, so stellen sich schon in der jungen Ehe Krankheiten und Unglücksfälle, vielleicht auch eigene Erkrankungen ein, es folgen schwere Geburten, eventuell auch noch Operationen. All das wirkt auf das empfindsame Gemüt ein. Zu den inneren Kämpfen, die noch aus der Jugendzeit fortdauern, treten nun noch unvergleichlich starke neue hinzu. Die junge Frau kämpft und kämpft. Niemand ahnt, was sich in ihr entwickelt. Die Kinder machen ihr viel Sorge, stören häufig die Nächte, erfordern ermüdende Krankenpflege. Kurz, Kummer und Sorge, wie sie das Leben mit sich bringen, haben bei der so veranlagten Mutter ihre Wirkung getan. Eines der Kinder bereitet der Mutter schon von früh auf durch sein außerordentlich lebhaftes Temperament gar manchen Schrecken. Jede neue Wunde, die der Knabe heimbringt, bald am Kopf, bald am Bein, bald am Knie, jede Verrenkung und Schürfung erweckt das tiefste Mitleid und die Sorge der Mutter. Und erst, wenn die Schulzeit herangekommen ist! Klagen über Klagen laufen von seiten der Schule ein, weil der Junge den Unterricht fortwährend stört. Er kann nicht stille sitzen, er kann den Mund nicht halten, stört immer und immer wieder seine Mitschüler, er paßt nicht auf, trotzdem er, wie die Lehrer selbst bekennen müssen, sehr gut befähigt ist. Bei allem ist er flüchtig. Zu Hause verursachen die Schularbeiten tägliche Kämpfe. Mit größter Gewissenhaftigkeit hält die Mutter den Jungen zur Arbeit an. Dieser fühlt sich gequält und gemartert. Denn so lange still sitzen, bis die Arbeiten erledigt sind, und gar noch bis

so ein langweiliges Gedicht auswendig gelernt ist, das vermag er nicht. Das lebhafte Temperament verursacht im Hause außerordentlich viel Störungen. Sowie der Junge das Haus betritt, da muß was laufen. Die Mutter quält vom gleichen Augenblick an die Angst, was wird es wieder geben! Die gute Mutter in ihrer Angst und Sorge, doch ja den Knaben richtig zu erziehen, weiß nichts anderes zu tun, als den lieben langen Tag auf der Lauer zu sein, um zu wehren und ewig zu tadeln. Gewiß ist es die Sorge, daß der Junge wohlerzogen und für das Leben richtig vorbereitet wird. Aber solche Mütter sind sich nicht bewußt, daß ein gut Teil ihrer eigenen Abnormität ihre Erziehungsmethode bedingt. Die sie beherrschenden Unlustgefühle treiben sie selbst immer und immer wieder dazu, an solch einem Jungen herumzunörgeln. Sie werden sich dieser Triebfeder zu ihrem Handeln nie bewußt. Daß sie so nicht erziehen, sondern an einem solchen Knaben nur herumzerren in unverständiger Weise, dem Jungen so viel Unlust beibringen, daß er erst recht unruhig und aufgeregt wird, zu dieser Einsicht ringen sie sich nicht durch. Ja, daß es ihm daheim so unerträglich wird, daß er sich am glücklichsten fühlt, wenn er draußen in der Natur seinem Phantasieleben entsprechend sich ausleben kann, begreifen sie nicht. Solche Mütter denken in ihrem Uebereifer nicht daran, wie sie oft viel zu früh etwas von einem Kinde verlangen oder daß sie gar Manches dem Kinde beizubringen suchen, das später der Verstand von selbst bringt. So gewalttätig und grob der Junge infolge der sich in ihm schon

seit dem ersten Lebensjahre geltend machenden Unlustgefühle auch erscheinen mag, so tief und weich empfindend ist er in Wirklichkeit. Solche Kinder haben, wie ich Ihnen das schon wiederholt gesagt habe, ein außerordentlich starkes Bedürfnis nach Liebe und nach Geliebtwerden. Immer und immer wieder zeigen sie der Mutter ihren innersten wahren Kern durch die Frage: Gelt Mutter, du hast mich lieb? Zumal es ihnen auffällt, daß die Mutter den andern Geschwistern, vielleicht recht ruhigen Bürgern, gegenüber doch ganz anders ist. Unzählige Strafen sind schon über den armen Jungen ergangen, um ihn zu bessern — aber ohne jeden Erfolg. Niemals aber hat man sich die Frage vorgelegt: Warum ändert man nichts, kann denn der Junge überhaupt anders sein? Wegen des, sagen wir es gleich richtig, scheinbaren Versagens in der Schule gab es schon manchen Eheunfrieden. Der Vater, der den ganzen Tag über seinem Berufe nachgehen muß, kann sich des Knaben nicht annehmen. Er hat sich auch noch nicht Rechenschaft darüber gegeben, wie weit die Eigenart des Knaben, wie weit die Nachgiebigkeit und Milde der Mutter, in die er sich gefügt, an den schlechten Schulresultaten schuld ist. In seiner Abgespanntheit vom täglichen Berufe findet er selbstverständlich die nächste Ursache bei der Mutter, denn der Knabe ist ja sehr intelligent und da sollte es in der Schule doch nicht fehlen können. Soll ich Ihnen nun wirklich all die Schwierigkeiten vorführen, die sich so zwischen Mutter und Vater im Laufe der Jahre auftürmen, all die unsäglichen Qualen, die der arme Junge erdulden muß, einfach, weil man ihn nicht er-

kennt? Was für Schreckgespenste sind in einer solchen Familie die Reizworte „Extemporale, die Zensur, Latein und Mathematik"! Denn da versagte der 12- oder 13-jährige Knabe, Kurt, ganz und gar. Hört er davon oder muß er nur die Bücher anschauen, so ist alle Lebensfreude dahin. Und doch liegt ein unbändiger Drang zur Lebensfreude in dem heitern, in seinem Wesen außerordentlich lieben und in seiner Begabung sogar hervorragenden Jungen. Die Situation in der Familie läßt sich objektiv wohl am besten mit den verzweifelten Worten der Mutter, die sonst wirklich alle Fähigkeiten zu einer guten Mutter hätte, wiedergeben: „Der Junge ist unser ganzes Unglück, hätte ich ihn doch nie geboren!" Zu den Schwierigkeiten am Tage gesellen sich die des Abends. Der Junge ist nicht zu Bette zu bringen. Er ist sehr lebhaft und diese Lebhaftigkeit bekommt, wenn er am Abend müde geworden ist, noch ein ganz besonderes Gepräge durch die reizbare Schwäche, die die Ermüdung hervorruft. Da gibt es gar leicht Konflikte mit den Geschwistern, noch leichter als während des Tages. Und gar mancher Tag schließt mit allgemeinen Tränenausbrüchen und gar mancher Abend geht für die Familie verloren, eine gemütliche Stimmung kann nicht aufkommen. Eine gewisse Schwüle der Stimmung führt zu Gewittern, deren Lösung durch eine Aussprache mit *Danebenreden im Affekt* nie eine vollständige wird. Das „enfant terrible" der Familie ist schließlich doch zu Bett gebracht worden. Es liegt lange ruhelos und schlaflos. Noch kann es zu mancher Ruhestörung kommen, zumal wenn die Geschwister in hörbarer Nähe

schlafen. Ist der Junge eingeschlafen, so können schreckhafte Träume mit lautem Aufschreien die ganze Familie hie und da alarmieren. Am Morgen erwacht er in der Regel müde, verdrießlich, seine Reizbarkeit läßt für den Tag wieder allerlei befürchten. So ungemütlich dieses ganze Bild sich darstellt, so überraschend gemütvoll zeigt sich der Junge, wenn er sich dem Arzte gegenüber ausspricht. Denn bald merkt er, daß er nun verstanden wird, daß es sich endlich einmal um keine peinliche Untersuchung mit nachfolgender Strafe handelt. Ist es die Veranlagung des tiefen, gemütvollen Wesens selbst oder ist es die Befriedigung, eine solche immer wieder anders geartete, leidende Kindesseele ergründen und in die richtigen Bahnen lenken zu können, immer ist es eine ganz besondere Freude, gerade solche Tunichtgut genauer kennen zu lernen. Wie könnte das anders sein, wenn man in solch einem Jungen, dem man in der Schule seiner Streiche wegen gar schon den Stempel des moralisch Defekten hat aufdrücken wollen, einen Menschen erkennt, der aus dem Alltag hervortritt und das Zeug zu etwas Tüchtigem in sich trägt. Und wie leicht gelingt es, solch einem lieben Kerl, der als rauh und hart verkannt wird, in die Tiefe seiner gemütvollen Seele zu schauen. Wie leicht offenbart er sich. Schnell faßt er zu seinem Arzt Zutrauen. Er merkt sofort, daß er endlich einmal keinem seiner strafenden Feinde gegenübersteht, zu denen er seine Lehrer und bis zu einem gewissen Grade auch seine Eltern rechnet. Bald perlen ihm die Tränen aus den Augen. Er schildert, wie häufig eigenartige Gefühle ihn befallen, die ihn ruhelos von zuhause fort-

treiben und ihn veranlassen, irgendwelche Streiche zu unternehmen. Er könne daheim einfach nicht ruhig sein. Lange sitzen könne er nicht. Er käme, wenn er in der Schule aufpasse, sehr wohl mit, denn verstehen könne er alles. Aber anhaltend, gar stundenlang sich zu Hause hinsetzen und Schularbeiten machen, oder gar noch auswendig lernen, das sei ihm einfach unmöglich. Wenn er sich noch so sehr zwingen wolle, lange dauere es einfach nicht. Werde er dann durch Nachhilfestunden zur Arbeit gezwungen, so käme es eben immer darauf an, wie sein Lehrer sei. Sei dieser lieb zu ihm und nett und verstehe ihn so zu nehmen, daß er nicht immer gleich noch mit Drohungen und Strafen komme, so fühle er sich ruhiger und könne auch wirklich arbeiten. Sowie er aber Mühe hätte oder warten müsse, so käme ein Gefühl der Unruhe über ihn, dann müsse er laut sein. Er sei dann gehässig gegen seine Eltern, besonders aber gegen seine Geschwister. Dann plage er besonders die Schwester, wo er nur könne. Das tue ihm nachher leid. Am Abend, wenn er im Bett liege und einschlafen wolle, dann müsse er über alles, was am Tage ging, wieder nachdenken: über die Schule, über die verrücktesten Sachen. Das tue er nicht von sich aus, sondern das zwinge sich ihm auf. Dann müsse er sich vordenken, z. B. wie es wäre, wenn der Vater kein Geld habe, oder wenn die Mutter gestorben wäre, alles, was in der Familie passiert, Krankheiten, Todesfälle, seine eigenen Unglücksfälle, alles komme da, er könnte darüber Bücher schreiben. Manchmal kämen auch ganz interessante Sachen, die er so durchdenken müsse. Jeder Streich, den er gemacht habe

— und deren seien es schon gar viele —, Prügeleien mit andern Knaben, oder wenn er so zum Kaputmachen angetrieben werde, so plage ihn dann sein Gewissen. So liege er im Bett. Das Gefühl von Unruhe, das er sonst fast immer habe, steigere sich, bis ihn Angst plage. Stundenlang könne er keinen Schlaf finden. Schlafe er schließlich doch ein, so erschrecke er oft, erwache dann mit Angst und Herzklopfen. Auch müsse er oft in der Nacht laut schreien und erwache selbst an seinem Geschrei. Am Morgen sei er oft sehr müde. Dann falle es in der Schule schwer, aufzupassen. Aufpassen könne er überhaupt nicht leicht. In der Schule gehe es ihm oft so, wie abends vor dem Einschlafen, er müsse dann auch denken, es denke dann in ihm. Es sei dann ganz eigentümlich. Er höre wohl, was der Lehrer spreche, aber er könne es nicht erfassen. So sehe er, wie der Lehrer an die Tafel schreibt, er höre auch, daß dieser spricht. Aber was er spreche, das gehe ihm zum Ohr hinein, aber nicht ins Gehirn. Er könne dabei nicht nachdenken über das, was der Lehrer spricht, weil sein eigenes Gehirn eben weiter über alle möglichen Dinge denke. Da werde er oft als unaufmerksam erwischt, vom Lehrer getadelt und gestraft. Und doch könne er nichts dazu. Hie und da gelinge es ihm wohl, sich mit aller Gewalt zusammenzunehmen und aufzupassen; er müsse dann jenes Denken geradezu abschütteln. Aber da werde er oft unruhig, ungeduldig, zappelig und müsse das oder jenes tun, um sich abzulenken. Dabei störe er dann wieder seine Kameraden. Dann bekomme er wieder Strafnoten oder sonst Strafen. Und das Aller-

verrückteste sei dann, wenn er ein Gedicht oder gar ein Kapitel aus dem Cäsar auswendig lernen müsse. Da überfalle ihn eine wahre Wut, „*dann hols der Teufel, wenn ich keinen Streich mache*". Auf meine Frage, warum er sich darüber nicht früher seinen Eltern gegenüber ausgesprochen habe, weint er und sagt, das könne er nicht. Aber oft hätte er sich eben doch fragen müssen und auch Mama gefragt, wenn er immer wieder gestraft wurde, besonders ihm Vergnügungen entzogen wurden, die die Geschwister haben durften, ob sie ihn wohl noch lieb habe. Wenn ihn dieser Zweifel plage, besonders abends, so werde er erst recht unruhig. Er könne dann auch der Mama gegenüber sich erst recht nicht beherrschen, er müsse sie dann einfach plagen. Darnach tue ihm das wieder leid. Er komme manchmal selbst nicht aus sich heraus. Jetzt sei er froh, daß er das endlich einmal mir hätte sagen können. Wenn er jetzt von der Schule weg müßte, wäre ihm das doch nicht recht. Ich solle doch tun, was ich könne, damit er daheim bleiben könne. Das sehe doch seinen Geschwistern und seinen Kameraden gegenüber aus, als wäre er dumm oder werde bestraft. Für dumm halte er sich dann doch nicht. Er könne in der Schule alles begreifen, wenn er auch hie und da, besonders in der Mathematik, Schwierigkeiten habe. Wenn er aber geduldig genug sein könne, so käme er dann doch noch dahinter. Er könne nur oft nicht ruhig denken, er werde über sich selbst ungeduldig und zeitweise sei es, als wolle es einfach nicht in seinen Schädel hinein. Eigentlich lerne er ganz gerne und er wäre gern in der Schule besser als alle die andern.

Oft plage ihn auch noch sein Ehrgeiz. Das sei dann ganz „verdammt" dumm; er möchte und könne einfach nicht. Er wäre so froh, wenn er aus dieser ewigen Quälerei herauskäme und auch wie seine Geschwister sein könnte. Aber er könne nicht anders sein und wenn er dann bestraft werde, so sei es nicht besser mit ihm. Er wisse wohl, daß er Strafen verdiene, weil er ja auch die Streiche mache. Aber er könne nicht anders, er müsse eben die Streiche machen, und dann gehöre ihm eigentlich auch keine Strafe. Schließlich könne man sich auch daran gewöhnen. Es plage ihn aber am meisten, weil er sehe und immer mehr merke, daß er die Mama so aufgeregt habe und diese doch eigentlich selbst krank sei. Wenn es sein müsse und besonders wegen der Mama, so wolle er schon von daheim fort, aber, „bitte", sagte er, „nicht für die ganze Schulzeit". Er wolle froh sein, wenn es dann mit ihm anders gehe. — Das ließ sich so nach und nach aus dem Jungen herausholen. Ich meine, es genügt, um zunächst klar zu sehen, was da der sogenannte freie Wille des Jungen bedeutet. Vor allem zeigt sich hier die Verkehrtheit der Erziehungsmethode mittelst der Strafe. Würde man gleich von Anfang an einem solchen Kinde entgegenkommen, statt durch Strafen es zu seinem Feind und Gegner zu machen und es in seinen Gefühlen von sich zu entfernen, so würde es seinem natürlichen Bedürfnis nach Liebe am ehesten entsprechen können. Es würde dann gar nicht anders können, als sich seiner Mutter gegenüber auszusprechen. Sie erkennen aus diesem Beispiel, was da für innere Kämpfe stattfinden, wie es im Laufe der Jahre zu immer stär-

keren und stärkeren Verdrängungen der Gefühle kommt, und wie sich der krankhafte Zustand weiter bildet; wie jedes durch den Zustand selbst bedingte Erlebnis diesen verschlimmert, indem es die verdrängten Affekte geradezu lawinenartig anschwellen macht. Nach all dem, was ich Ihnen gesagt habe, werden Sie es jetzt für selbstverständlich erachten, daß das thymotisch veranlagte Gehirn eines solchen Knaben schon durch heftige Einwirkungen Affekte in krankhafter Weise im Unterbewußten aufgenommen hat. Die Behandlung ergibt die Tatsache, daß dem so ist. Mit der Beseitigung all der stark affektbetonten Erlebnisse aus dem Unterbewußten, durch ihr Wiederbewußtwerdenlassen, ist der Junge von seinem krankhaften Zustand befreit. Ist dann auch die Mutter wieder ins Gleichgewicht gebracht worden, so kehrt wieder Ruhe, Frieden und Glück in die Familie ein. Und solche Tunichtgute entwickeln sich sehr gut weiter. Sie lernen dann leicht, nicht selten spielend, und haben das Zeug, tüchtige, brauchbare Menschen zu werden. Wir wollen das nächste Mal an weiteren Beispielen die Mannigfaltigkeit solcher Störungen kennen lernen.

V.

Wir hatten uns das letztemal mit der geistigen Reaktionsweise gewisser Menschentypen beschäftigt, die ich Ihnen als thymotische vorgestellt habe. Ich sagte Ihnen, daß diese durch ihre Veranlagung der Gefahr ausgesetzt sein können, aber nicht müssen, an Thymopathien zu erkranken oder doch krankhafte Erscheinungen zu bieten. Zur Illustration meiner theoretischen Auseinandersetzungen gab ich Ihnen das Bild — kurz ausgedrückt — einer Familie mit thymopathischen Gliedern. Ich gab Ihnen die Selbstschilderungen des 13jährigen Kurt über sein Tun und Treiben in Schule und Haus, die uns einen Einblick in die wirkenden Kräfte gaben. Suchen wir, uns noch weitere derartige Einblicke zu verschaffen.

Nun ein Bild, das Ihnen zeigen soll, was der Mangel des einen der Eltern und ein ungünstiges Milieu verursachen kann. Ein 12jähriger Junge. Unter Tränen berichtet die Mutter, daß Heinz die ganze letzte Zeit unter Lügen von der Schule weggeblieben sei und ebenso von zuhause. Er treibe sich im Walde herum oder treffe mit Kameraden zusammen, er baue Schützengräben oder wolle wie Robinson leben. Er lebe so ganz in seinen Phantasien und wenn er daheim sei, sei es um ihn nicht auszuhalten. Er mache alles kaput. Ein ihm zu Weihnachten geschenkter Werkzeugkasten sei zum Verhängnis geworden. Damit schaffe er überall herum, an den

elektrischen Einrichtungen, an Schlössern usw. Im Garten sehe es ganz schrecklich aus. Wo er auch hinkomme, im Haus oder Garten, hinterlasse er seine Spuren. Das sei umso schlimmer, als sie, die Mutter, seit dem Tode des Vaters im Hause ihrer Eltern wohne. Das führe zu Auftritten mit dem Knaben und mit ihr selbst. Die Großeltern leben in ständiger Angst. Sowie sie etwas von dem Knaben hören oder sehen, kommen sie ängstlich herbei und schreien und jammern, was er wieder anstelle. Sie selbst bekomme dann alle Vorwürfe; man mache sie dafür verantwortlich. Doch tue sie ihr Möglichstes, den Knaben zu behüten, denn er sei doch ihr Alles, was das Leben überhaupt noch bieten könne. Schon längst wäre sie aus dem Elternhaus wieder weggezogen, aber sie könne das nicht, die Eltern seien betagt. Da sie ihren Mann verloren habe, sei es als Tochter ihre Pflicht, bei den Eltern auszuharren. Sie müßte sonst eine fremde Person ins Haus nehmen, die für diese sorgen würde. Das ginge ihr aber so gegen das Gefühl, daß sie lieber alles ertragen wolle, als ihre Pflicht gegen die Eltern verletzen. Das sei wohl bitter für sie, denn der Junge leide unter der Aengstlichkeit der Eltern. Aber alle Mühe, auf den Jungen einzuwirken, sei vergeblich. — Dieser selbst macht einen intelligenten Eindruck. Er sagt mir gleich offen heraus, daß er es daheim nicht aushalten könne, er könne fast nicht mehr „schnufe", so hören es die Großeltern und stürzen herbei. Er müsse eben immer etwas treiben und daheim werde er an allem gehindert. Man gönne ihm nicht einmal ein rechtes Taschengeld, um sich das oder jenes kaufen zu können, das er

brauche, wenn er sich selbst etwas bauen wolle. Mache er sich nach seinen Büchern einen Apparat oder gebe er sich mit elektrischen Batterien ab, und mache er dann etwas am Läutwerk im Hause, so sei es, als hätte er das größte Verbrechen begangen. Schlage er gar einen Nagel in ein Brett, so käme die Großmama schon gestürzt und meine, der Nagel gelte der Wand ihres Hauses, er reiße das Haus ein. Singen und Pfeifen im Hause sei auch verboten. An solch ein Verbot könne er aber nicht immer denken. Dann höre das Zanken und Schimpfen nicht mehr auf, so wenig wie die ewige Angst der Großeltern. Wenn er im Garten nur einen Schritt vom Wege weggehe, so käme die Großmutter gestürzt und schreie. Das sei ihm verleidet. Da sei er lieber im Wald und wenn auch ganz allein. Dort könne er machen, was er wolle. Die Mama sei ganz lieb mit ihm, aber sie lasse ihn auch nichts machen. Er gehe schon nicht gerne von ihr weg. Aber wenn er nicht mehr so ganz allein für sich sein müßte, auch einmal mit Kameraden zusammen und dann treiben könne, was er wolle, so wäre ihm das schon das Liebste. In der Schule sei ihm auch alles verleidet. Er lerne eigentlich gern, er wolle doch auch etwas Rechtes werden. Aber er könne nicht hinter den Büchern sitzen bleiben. Und wenn er daheim nur die Großmutter höre, so treibe es ihn fort. Denn diese ewige Angst — das könne er nicht haben. Mama solle ihn doch in Ruhe und ihn einmal machen lassen, was er wolle. Dann wolle er auch wieder in der Schule recht tun. — Das allein mag genügen, um Ihnen hier die Triebfeder des verkehrten Handelns des Knaben aufzudecken. Das

ist die ängstliche Liebe von Großeltern, die aus mehr Angst wie eigentlicher Liebe besteht. Die Entfernung aus dem seitherigen Milieu hat in jeder Hinsicht günstig gewirkt: die Großeltern genießen die behagliche Ruhe im Hause, dessen Wände nicht mehr beschädigt werden und das Gras im Garten erfreut sich des schönsten Wuchses. Die Mutter ist über den Trennungsschmerz hinweggekommen, ist glücklich, wie ihr Sohn nun prächtig gedeiht, und der Junge genießt schrankenlos seine Jugend bei verständigen Lehrern mit gleichgesinnten Kameraden und — lernt wie nie zuvor. Hier waren die eigentlichen Sünder wohl die Großeltern mit ihrer falschen, verknöcherten, engherzigen Liebe zu ihrem Haus und Garten, ohne Verständnis für die Jugend. Das ist greisenhafte Aengstlichkeit und greisenhafter Egoismus. Das Beispiel soll Ihnen zeigen, wie relativ zu alte Eltern oder Großeltern ungünstig auf die Jugend wirken können, weil sie diese nicht mehr zu verstehen vermögen infolge eines durch das Alter bedingten Egoismus. Jung bleiben kann man nur in verstehendem Kontakt mit der Jugend.

Nun ein ganz friedliches Bild. Mit dem 14jährigen Werner will es in der Schule absolut nicht mehr gehen. Er kommt nicht mehr mit. Die Lehrer, bis auf den Deutschlehrer, sind alle mit ihm unzufrieden. Er leistet nichts, alle sind entsetzt über seine Handschrift. Er wird nicht promoviert. Aber bei seinem Ehrgeiz ist es unmöglich, ihn nochmals die gleiche Klasse besuchen zu lassen. Die Eltern stehen vor einem Rätsel. Sie sind überzeugt — und das mit Recht —, daß der Junge

eigentlich hochbegabt ist. Sie können es sich aber nicht erklären, warum er in der Schule so versagt. Das hat sich eigentlich erst so recht im Laufe der letzten zwei Jahre, besonders des letzten Jahres, herausgebildet. Zu Hause habe man die größte Mühe, ihn anzuhalten, seine Schularbeiten zu machen, weil er geradezu mit einer Gier Bücher der schönen Literatur verschlingt. Werner ist ein herziger Junge, den man schnell liebgewinnen muß. Nach einigen einleitenden und beruhigenden Worten erzählt er, was seine arme Seele bedrückt. Er langweile sich in der Schule entsetzlich und könne einfach nicht aufpassen, beim besten Willen nicht. Unter Tränen versichert er, daß er tue, was er könne. Aber immer drängen sich ihm Phantasien auf, ganze Geschichten, die er eigentlich nur so hinschreiben könnte. Es sei eine Mischung von Erzähltem, Erlebtem und Gesehenem. Wenn er etwas lese, so nehme ihn das ganz gefangen. Er lebe dann ganz in der Geschichte drin, so daß er beim Lesen gar nicht wisse, was um ihn herum vorgehe. In der Schule tauchen ihm dann die Geschichten wieder auf. Da lebe er so darin, daß er einfach nicht verfolgen könne, was die Lehrer durchnehmen. Das sei besonders in den Stunden der Lehrer, die langweilig sind und ihn nicht zu fesseln vermögen. Dann lebe er für sich in seinen Geschichten. Das sei für ihn sehr schön, aber es tue ihm weh, versichert er unter Tränen, daß er dann immer gestraft werde, mit schlechten Noten nach Hause kommen und seinen Eltern, ganz besonders aber seinem Vater, an dem er so hange, Kummer und Sorgen machen müsse. Er habe gekämpft und gekämpft, aber es gehe einfach

nicht. Und nun nochmals das gleiche in derselben Klasse mitmachen müssen, das könne er nicht. Dann langweile er sich noch mehr. Er sei überzeugt, daß er alles gut begreifen könne, wenn eben nur der Unterricht nicht so furchtbar langweilig wäre. Er könne schon aufpassen; aber das hänge ganz gewiß nicht von ihm allein ab. Am meisten unglücklich habe ihn immer noch seine Handschrift gemacht. Er gebe sich alle Mühe, aber es sei für ihn zum Verzweifeln, jede Arbeit zwei- und dreimal schreiben zu müssen. Er werde dann gar nicht mehr fertig daheim. Alle Lehrer schimpfen über ihn und je mehr Mühe er sich eigentlich gebe, umso schlimmer werde seine Schrift. Er rege sich dann beim Schreiben so auf, weil er doch immer schon im voraus wisse, er müsse es doch noch einmal schreiben. Dann werde es erst recht schlecht. (Mit Leichtigkeit ließ sich feststellen, daß der Junge eine total unrichtige Schreibhaltung hat; daß er durch Ueberanstrengung der Muskeln an Hand und Armen in einen Krampfzustand gerät, der es überhaupt ausschließt, daß er ordentlich schreiben kann, eine Störung, die sich bald beseitigen ließ.) Wie ich näher auf die Entwicklung seines Scheiterns in der Schule eingehe, kommt er dazu, mir sein größtes und tiefstes Geheimnis anzuvertrauen, von dem niemand etwas wisse. In einer unbeschreibbar netten, lieben Weise bekennt mir diese junge Dichterseele, daß er seit ungefähr zwei Jahren ein nettes, feines Mädchen kennen gelernt habe. Es hatte einen ungemein tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Es wisse wohl gar nichts davon, aber er könne nicht anders, er müsse immer und immer wieder

an sie denken. Sie erfülle sein ganzes Sinnen und Trachten. Davon könne er doch weder Mama noch Papa etwas sagen. Müsse er doch befürchten, daß man ihm das ganz falsch auslege. Es sei aber gar nichts anderes für ihn, als ein wundervolles Erlebnis, wie er noch keines gehabt habe. Wenn er nun so sich ganz vergessen könne, so spiele eben seine Ruth die Hauptrolle in seinen Phantasien. Es sei ganz gewiß nichts Unrechtes dabei, aber er müsse dann immer einmal für sich ein kleines Geschichtchen darüber schreiben, oder auch ein paar Verse, die sich ihm aufdrängen, zu Papier bringen. Dann werde es ihm wieder leichter. Er wolle aber damit seinen Eltern keine Sorge machen, und ich dürfe diesen auch garnichts darüber sagen; die Sache sei auch ganz harmlos, er sei ja selbst nur noch ein Kind; aber er könne nicht anders. Er werde es überwinden. Wenn er in eine andere Schule komme, so werde er ganz gewiß, zumal, wenn er auch mit seinem Schreiben keine Schwierigkeiten mehr habe, tüchtig arbeiten. Denn er wisse, daß er lernen müsse, um einmal etwas Rechtes werden zu können. Ich blieb der Vertraute und Freund dieses zukünftigen Dichters noch einige Zeit. Er sprach sich stets in herzlicher Weise aus, halb als Kind, halb aber wie ein schon reifer Mann. Diese Aussprache erleichterte ihn. Ich beruhigte ihn und veranlaßte ihn, sich seiner Mutter ganz anzuvertrauen. Es fanden sich auch die richtigen Lehrer und die richtige Umgebung. Die Familie atmete auf und der Junge hat sich seither prachtvoll entwickelt. Das Gewitter, das bis zur Höhe seiner Entwicklung der Familie manche Schwierigkeit, den

sonst verständigen und geistig hochstehenden Eltern manche schlaflose Nacht gemacht hatte, wirkte in diesem Falle wohltuend. Gab es doch die Veranlassung, den Jungen aus seinem Schulmilieu herauszunehmen, in dem er unmöglich gedeihen konnte. So veranlagte Kinder gehören nicht in unsere großen Schulen, wo dem Einzelnen selbst beim besten Willen nicht genügend Rechnung getragen werden kann. Sie sehen hier, was die Veranlagung ausmacht, wie der Junge in sich aufnahm, und das Aufgenommene bei seinem starken Gefühlsleben verarbeitete, wie die unterbewußte Tätigkeit wirkte. Und besonders sehen Sie, wie hier eine kleine harmlose, ich möchte sagen, anmutig-liebliche Herzensangelegenheit zu inneren Kämpfen führte. Durch diese werden die schon bestehenden Schwierigkeiten in ein akutes Stadium übergeführt. Und nun drängt es zur Entscheidung. Die ganze weitere Entwicklung des Jungen steht in Frage. Eine Rolle spielte hier bei dem so starken Verlieben und Verdrängen, darauf möchte ich noch hinweisen, der mangelhafte Kontakt mit der Mutter.

An diesen Fall möchte ich einen in Bezug auf die Veranlagung ganz ähnlichen anreihen. Er soll Ihnen zeigen, wie eine solche Veranlagung zu einer ganz andern Entwicklung drängt, wenn das Milieu einen stärkeren Druck auf das Gefühlsleben ausübt. Wie sie aus den betrachteten Fällen ersehen konnten, waren es im Unterbewußtsein aufgespeicherte Affekte, die die Veranlassung zu Störungen im Verhalten gaben. Diese Affekte können, wie Sie wissen, durch plötzliche Einwirkungen oder durch innere Kämpfe entstehen, beson-

ders durch Gewissenskonflikte, vor allem aber durch Konflikte, die mit Verdrängung der Liebesgefühle einhergehen. Hat das sich entwickelnde Kind nicht die Möglichkeit, sei es eines der Eltern oder beide, lieben zu können, so fühlt es einen Konflikt in sich. Treffen dann noch, während der Entwicklungsjahre, diese Kämpfe mit dem Drang aus dem Unbewußten heraus zusammen, die Lösung des Konfliktes durch eine tiefe Liebe zu einem andern Menschen zu finden, und stoßen dann Konflikt und Drang auf ein Hindernis, so gerät, ja muß das Gleichgewicht des Gefühlslebens in Gefahr geraten. Dies umso leichter und umso stärker, je nach Veranlagung und Umwelt. Umso leichter, da die Liebe zum andern Geschlecht einer bald bewußt, bald unbewußt fließenden Quelle entspringt, die fortwährend ihre Kräfte in der Psyche zu entfalten sucht. Zu dieser Entfaltung muß es kommen, weil ihr Ursprung in den einfachsten natürlichsten Lebensvorgängen liegt.

Daß diese Schädigungen eine ganz besonders große Rolle spielen müssen, wenn der Mangel an Liebesbetätigung sich gerade in der Entwicklungszeit geltend macht, ist leicht begreiflich. In welch wunderbar mannigfaltiger Weise hier ein Zusammenwirken der Kräfte stattfindet, wollen wir jetzt an unserm 16jährigen Hans einem Knaben in seiner Sturm- und Drangperiode, erkennen lernen. Ist ein solcher Knabe mit einem tiefen Gemüte ausgestattet und fehlt ihm die Möglichkeit, sei es eines oder beide Eltern lieben zu können, so tritt nur allzu leicht die Gefahr auf, daß solch ein Junge aus seinem Unbewußten heraus getrieben wird, sich ein Objekt zum

Lieben zu suchen. Das kann eine Verwandte sein, eine verstehende Tante, das kann eine Freundin der Mutter sein, das kann die Mutter eines Kameraden, das kann aber auch — und zwar gar nicht selten, weil eben recht natürlich — ein junges Mädchen sein, zu dem ihn der Zufall führt. Sie sehen — es muß geliebt sein.

Stellen Sie sich nun die Notlage eines Erziehers, selbst eines Professors vor, der den Nervenarzt aufsucht, um ihm gegenüber zu bekennen, daß er nicht mehr wisse, was er mit seinem 16jährigen Jungen anfangen soll. Die Situation ergibt sich am besten aus folgendem Brief der Leitung der Schule an den Vater:

„Ich bedaure, Ihnen schon wieder Klagen über Ihren Sohn unterbreiten zu müssen. Einzelne Lehrer berichten mir, daß das freche Benehmen des Schülers in der Stunde zu schweren Aussetzungen Anlaß gebe. Heute zitierte ich Ihren Sohn auf das Rektorat. Er erklärte mir, daß, da er im Frühjahr sowieso austreten werde, es für ihn keinen Sinn mehr habe, sich anzustrengen oder besonders anständig zu benehmen. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß immerhin ein Unterschied bestehe zwischen einem freiwilligen Austritt und einer Wegweisung. Aber auch dieser Hinweis schien keinen großen Eindruck auf ihn zu machen. Ich möchte nicht unterlassen, Sie nun darauf aufmerksam zu machen, daß Ihr Sohn, falls er sich das Geringste hinsichtlich Betragen zuschulden kommen läßt, von der Schule weggewiesen werden wird. Ich möchte Ihnen auch empfehlen, seine sofortige Abmeldung in Betracht zu ziehen.

Indem ich nochmals mein Bedauern ausspreche, Ihnen solche Mitteilung machen zu müssen, zeichne

Hochachtend

X."

Der Vater fügte hinzu, der Junge mache in der Schule die tollsten Geschichten. Er sei so widersetzlich, daß er mitten im Unterricht die Bücher zum Fenster hinauswerfe. Und er selbst fühle sich in seinem Leben bedroht. Der Junge sei schon gegen ihn tätlich gewesen. Er könne in solche Aufregungszustände kommen, daß er in jedem Moment ihm an die Kehle springen könne. — Wie kann es überhaupt zu solchen Situationen kommen?

Die nähere Untersuchung ergibt, daß wir es mit einer ausgesprochenen affektiven Veranlagung zu tun haben und daß wir an dem Jungen ein außerordentlich tiefes schriftstellerisches und künstlerisches Verständnis wahrnehmen können, mit einer für sein Alter ganz auffallenden Begabung für den sprachlichen Ausdruck. Der Junge ist innerlich viel reifer, als es seinen Jahren entspricht. Daneben finden wir einen ganz übertriebenen Ehrgeiz. Er ist sich seiner guten Veranlagung sehr bewußt. Diese Veranlagung wird aber jetzt schon gefährdet, da er schon den großen Mann in sich fühlt, der er einst werden will. So sucht er mit größter Konsequenz all das geistig zu verarbeiten, was für ihn in der Richtlinie seiner spätern Entwicklung zu liegen scheint. Er ist dabei ein ausgesprochener Egoist, nicht nur in geistiger, sondern auch in rein materieller Hinsicht. Ueberall sucht er sich Geltung zu verschaffen; überall ist er auch sehr für sein körperliches Ich besorgt. Er

empfindet das wohl auch. Alles ordnet er zielbewußt seinem Streben ein, ein berühmter Mann zu werden. Gleich bei der ersten Besprechung mit ihm fällt, ich möchte fast sagen, die unheimliche Selbständigkeit auf, mit der der Jüngling im Leben steht. Sie erklärt sich aber bald, wenn wir erkennen, warum das so werden mußte. Es mußte so werden, weil er nie in seinem Leben von seinen Eltern richtig verstanden wurde. Sie hatten absolut keine Ahnung, wie tief, trotz der schon erwähnten üblen Eigenschaften, das Gemüt des Jünglings veranlagt ist. Und sehen wir näher zu, so werden wir gewahr, daß dieser Egoismus eigentlich in ihm unbewußt gezüchtet wurde. Denn er mußte sich alles selbst erringen, mußte von klein auf sich selbst des rechten Weges bewußt werden; denn die Eltern gehörten ganz und gar nur sich selbst. Selbst in einem engen Horizont aufgewachsen, hatten sie überhaupt kein Verständnis für ein Kind, das eben nicht wie 12 andere auf ein Dutzend ging. Wir wollen den Eltern nicht zu wehe tun und uns sagen, sie haben es nicht besser verstanden. Es war ihnen einfach nicht gegeben, nachzufühlen, was sich alles in der kindlichen Seele des Knaben regen möchte. Tatsache ist, daß sie keinerlei inneren Gefühlskontakt mit ihm hatten, daß sie ihn eigentlich nur so weit als ihr Objekt zur Erziehung behandelten, als eben in echt pedantischer Weise nur das Tadeln und Strafen — am liebsten mit Stock und roter Tinte — für sie alle Geheimnisse der Erziehung in sich barg. Hatte doch Hans das Unglück, der Sohn eines pedantischen Schulmeisters und einer Schulmeisterin im üblen Sinne des Wortes zu sein,

— eines echten Ehepaares Flachsmann. Ganz unbewußt suchten sie die viel tiefere geistige Veranlagung ihres Hans zu unterdrücken. Sie mußten bei ihrer eigenartigen, selbstbewußten Reaktionsweise darnach streben, den Jungen immer und überall ihre Ueberlegenheit fühlen zu lassen, schon zur Wahrung der gefährdeten elterlichen Autorität. Durch ein fortwährendes Tadeln, Verbieten und Strafen erzogen sie ihn zu einem geradezu blinden Gehorsam, einem Gehorsam gegenüber den Eltern, der ihnen durch die Art seiner strengen Durchführung von Seite des Jungen Sympathie und Achtung einflößen sollte. Aber die Eltern waren dabei doch immer mißtrauisch, ob er wohl gehorchen werde, und ließen sich in ihrem Mißtrauen wiederum zu ganz verkehrten Handlungen hinreißen. Was mag der arme, tief veranlagte, ganz außerordentlich liebebedürftige Junge gelitten haben, da er auf Schritt und Tritt in seinem Liebesbedürfnis zu den beiden Eltern immer und immer zurückgewiesen wurde, während ihm seine jüngere Schwester, ein einfaches, gutes Wesen mit mäßiger Intelligenz, stets als Muster und Beispiel vor Augen gestellt wurde! Für seine lebhaften literarischen Neigungen wie für seine Liebe zur Natur hatte man nicht nur kein Verständnis, man machte auch nicht den geringsten Versuch, sie zu fördern. So kämpfte der Junge von frühester Jugend an innerlich die stärksten Kämpfe. Er wollte, er könnte seine Eltern in ganz natürlicher Weise lieben, er sehnte sich von ganzem Herzen danach, aber überall empfand er Abweisung und Härte. So entwickelte er sich ganz selbständig — was blieb ihm anderes übrig? Ganz auf

sich angewiesen, mußte er sich die Befriedigung aller einzelnen Bedürfnisse — und er war nicht anspruchslos — geradezu erkämpfen. So hatte er auch dem Wunsche der Eltern entgegen seit Jahren zu kämpfen, damit er Violinunterricht genießen dürfe — genießen. Denn seine Violine war ihm bis dahin das Höchste — seine Liebste. Sie allein vermochte sein Herz mit Freude zu erfüllen. Erschwert waren all diese Kämpfe noch durch die Verschiedenheit der Geistesrichtung, besonders auch in religiösen Fragen. Der frömmelnde Geist, mit der für feinere Naturen leicht herauszufühlenden Unaufrichtigkeit der Eltern, war Hans in der innersten Seele zuwider. So war er in die Entwicklungsjahre hineingekommen. Ohne väterliche oder mütterliche Teilnahme, stand er seit Jahr und Tag in einem fortwährenden Ringen und Kämpfen mit der Entwicklung seines Gefühlslebens. So hatte sich bei dem Jüngling im Laufe der Jahre im Unterbewußten eine Unmenge von Affekten durch die schwersten Kämpfe mit seinem Persönlichkeits- und Liebesgefühl aufgespeichert. Da lernte er vor zwei Jahren durch den zufälligen gemeinsamen Musikunterricht ein zwei Jahre jüngeres Mädchen kennen. Beim ersten Anblick schon machte dieses Mädchen einen tiefen Eindruck auf ihn. Kann es uns wundernehmen, wenn nun in dem Jüngling, der gerade in der Entwicklung steht, der seit Jahren von stärkstem Bedürfnis nach Liebe geplagt wird, mit einem Schlage all die aufgespeicherten Gefühle nach Verwirklichung drängen? In harmlosester Weise begleitet er nun das Mädchen vom Musikunterricht nach Hause, trifft sie hie und da auf der Straße

und plaudert mit ihr. Dieser ganz und gar harmlose Verkehr hat zunächst den günstigsten Einfluß auf Hans. Er wirkte befreiend auf seine Seele, in erhöhtem Maße noch dadurch, daß er nun seiner dichterischen Phantasie freien Lauf lassen konnte in der Verherrlichung seiner Elsa in Reimen. Aber armer Hans! Dem Polizeigeist der Eltern entging dieses Verbrechen nicht. Hans mußte wegen seines *unmoralischen* Verhaltens, da er es wagte, mit einem Mädchen überhaupt zu sprechen und gar noch auf der Straße mit ihm zu spazieren, viel erdulden. Jeder, der geringste Fehler gegen die strengen Hausgesetze hatte für die Eltern seine Ursache in seinem Verhältnis zu dem schmutzigen, verdorbenen Mädchen — verdorben, eben schon durch die Tatsache, weil es auf der Straße und überhaupt mit einem 16jährigen Jungen gesprochen hatte. Die Mutter hatte für die seelischen Leiden des Knaben nicht das geringste Verständnis. Um die Kämpfe, die unserem Hans durch seine Entwicklung auferlegt worden waren, hatte weder sie noch der Vater sich im geringsten bekümmert. Ueber so etwas konnten sie doch Beide nicht mit ihm reden, dazu waren sie zu rein und zu feinfühlend, erklärten sie mir. Die Mutter, die ich selbstverständlich auch kennen lernen mußte, gab ihrer vollen Entrüstung über die Verdorbenheit des Sohnes Ausdruck. Und um mir diese ganz besonders noch zu beweisen, unterbreitete sie mir die Abschrift einer Novelle, die sie im verschlossenen Fache ihres Sohnes, das sie selbstverständlich von Zeit zu Zeit und ohne jegliches Vorwissen des Sohnes kontrollierte, vorgefunden hatte. Hier schildert Hans ein Erlebnis in Form einer

Novelle. „Der schönste Tag meines Lebens." Er begleitete eines Tages Elsa von der Musikstunde nach Hause; er schildert, mit welchen Gefühlen er zur Stunde ging, wie sie miteinander gehen, wie sie sich Beide, ohne zu sprechen, ihre gegenseitige Liebe eingestehen und wie es schließlich — erschrecken Sie nicht — zu einm Kuße gekommen. Während ich die Novelle lese, erwacht ein neues Entsetzen in der Mutter. Ich durfte es nicht wagen, sie zu trösten, doch nicht allzu schwarz zu sehen. Ich suchte das Mädchen, das ohne Eltern aufgewachsen war, durch eine vielleicht mangelhafte Erziehung zu entschuldigen. Schließlich beruhigte sich die Mutter durch meine Versicherung, mir von Hans volle Aufklärung geben zu lassen. Nie werde ich den freudevollen Aufschrei des Jungen vergessen, der, zur Rede gestellt, nun mit einemmal blitzartig schnell den Grund seines Martyriums erkennt. Die ganze Novelle war — seiner dichterischen Phantasie entsprungen. Von einem Kusse konnte in Wirklichkeit nie die Rede sein. Er war entsetzt darüber, daß seine Mutter so etwas glauben konnte und erst noch darüber, daß man ihm kein Wort davon gesagt, daß man Kenntnis von der Novelle genommen, die er in ganz harmloser Weise als *Schulaufsatz* gemacht hatte, für den er bei seinem ihn und die Novelle verstehenden Professor eine glatte 6 (erste Note) eingeheimst hatte. Nun wurde ihm alles klar, warum man Elsa so verworfen, warum ihm nun seit einem Jahr jeder Verkehr mit ihr verboten war. Er konnte nicht ahnen warum. Aber als gehorsamer Sohn habe er das Verbot strikte eingehalten, ja sogar soweit, daß er nicht nur kein

Wort mit ihr sprach, sondern auch, wenn er sie sah, sich so bekämpfte, daß er sie nicht gesehen haben wollte. Nun kam ich immer tiefer in seine Seele hinein. Wir befreundeten uns und ihm wie mir wurden die Triebkräfte seines Handelns klar. Seinen Vater konnte er nur noch intellektuell lieben, im Grunde war er sein Feind, den er wegen seiner ekelhaften Pedanterie hassen mußte, der ihm mit allem was er sagte, „auf die Nerven ging". Wenn er ihm dann mit den lächerlichsten Kleinigkeiten kam, um ihn zu quälen, da sei er in Wut geraten. Und er müsse bekennen, er habe tatsächlich oft nicht mehr gewußt, was er sagte und was er tat. Er sei in solche Wutzustände geraten, daß er direkt das Bewußtsein verloren habe. Wie sein Vater, so seien auch einige seiner Lehrer. Für diese habe er nicht mehr arbeiten können. Er sei auch in der Schule in eigenartige Zustände gekommen, wo seine Phantasie ihn überwältigte, er lebte dann in ganz anderen Sphären und fühlte sich gar nicht mehr im Schulzimmer. Da sei er selbstverständlich trotz seines besten Willens, vorwärts zu arbeiten, nicht mehr mitgekommen. Er wolle aber lernen, er wolle die Examina alle machen. Er müsse das. Er wolle ein rechter und ganzer Mann werden. Nun gingen die Klagen von Seiten der Schule über ihn los. Der Vater bekam Briefe und der Junge wurde zitiert. Dadurch sei er immer mehr gestraft worden. Er sei mehr wie unter Polizeiaufsicht gestanden. Auf Schritt und Tritt hielt man ihm seine Schulsünden vor und entzog ihm auch das kleinste Vergnügen. Und was das Schlimmste für ihn gewesen: man beschimpfte Elsa, sie sei an allem schuld, sie, die er

doch von ganzem Herzen lieb habe, die der einzige Mensch sei, der ihn verstehe, *auch ohne daß er mit ihr spreche.* Sie wurde immer wieder beschimpft, ja ihm als Dirne hingestellt; ja er schände das Ansehen der Familie, wenn er weiter mit ihr gehe, — *trotzdem er es niemals getan.* Er konnte sich nicht erklären, warum man dieses liebe Mädchen hasse und ihm immer wieder in der häßlichsten Weise vor Augen stellte. Er habe unsagbar gelitten und er mußte, trotzdem er es sich nie eingestehen wollte, seine Eltern immer mehr und mehr hassen. So ging es ihm zu Hause und in der Schule nicht besser. Einzelne Lehrer haben ihn durch ihr kleinliches Wesen, ihr ewiges Tadeln und Nörgeln furchtbar aufgeregt. Nun kam vor einigen Wochen der Vater mit der Drohung, wenn er jetzt nicht richtig arbeite, so werde er Ostern von der Schule weggenommen und müsse ein Handwerk erlernen. Das empfand er als ein Triumphieren des Vaters über ihn, den armen Sünder. Nun war ihm alles gleich. Den einzigen Halt fand er noch in der Musik. Aber wie manchmal habe er mit dem Gedanken kämpfen müssen, daß das Leben für ihn keinen Wert mehr habe und es doch am besten wäre, wenn er seine Eltern von sich befreien würde. Wie manche Stunde mag er wohl in seinem Zimmer gesessen haben, — in sich versunken, — ohne eigentlich von sich zu wissen. Er mußte seinen Phantasien freien Lauf gewähren und gar manche Stunde, auch in der Nacht, mag so verronnen sein. Er wisse es heute nicht mehr. Die Schule war ihm nun ganz gleichgültig geworden. Daß er von einzelnen Lehrern geschätzt und geliebt

wurde, das habe er gefühlt und gewußt. Die hätten ihm noch etwas Halt gegeben. Daß er aber andere wie seinen Vater haßte, weil sie in ihrem Wesen ihm gleich, das wisse er auch. Daß er aber gegen diese unbotmäßig und trotzig gewesen, ja daß er sogar Bücher zum Fenster hinausgeworfen, daß er frech gewesen sei, das wisse er gar nicht mehr. Unter Tränen schildert er, wie er eben manchmal nur in einem dunklen Drang handle und gar nicht recht wisse, was mit ihm sei. Mit innigstem Bedauern wird es ihm nun klar, daß die Schulleitung ein Recht hatte, ihn für sein unkorrektes Verhalten zu strafen. Denn sie wisse ja nicht und könne es auch nicht wissen, daß er das nicht bei klarem Bewußtsein getan habe. Das wolle er aber auch sofort wieder gut gemacht wissen, denn er wolle unbedingt die Schule absolvieren. Er werde doch bei klarem Bewußtsein nicht so dumm handeln und sich selbst den weitern Aufenthalt an der Schule verunmöglichen. Als ich ihm sagte, das werde ich zu erledigen suchen, fällt ihm ein großer Stein vom Herzen. Denn von seinem Vater hätte er doch nichts zu erwarten. Die verständnisvolle Schulleitung, überzeugt von der Fähigkeit und Tüchtigkeit des Jungen, der mit Leichtigkeit alles nachholen wird, bewilligte ohne weiteres ½ Jahr Schulfreiheit, um Hans wieder ins Gleichgewicht kommen zu lassen. Durch weiteres eingehendes Aussprechen erleichtert sich Hans von Tag zu Tag mehr und dem in seinem Leben bedrohten, ängstlichen Vater helfe ich, sich zu beruhigen durch den Vorschlag, Hans sofort in eine andere Familie zu tun.

Sie werden nun alle ohne Zweifel unter dem Ein-

druck stehen, daß diese Entwicklung so kommen mußte. Sie werden nun erwarten, daß die Eltern auch einen klaren und deutlichen Einblick gewonnen haben, daß sie einsehen, wie sie an dem armen Jungen gesündigt haben, wohl unbewußt, wie sie mich verstanden, und besonders wie sie dem Mädchen Elsa Unrecht getan haben und dadurch wieder ihrem Hans. Weit gefehlt! Solche Leute Flachsmann haben immer recht; sie können nicht sündigen. Und wenn das Unrecht noch so grell zu Tage liegt, einem Sohne gegenüber, einer solchen Dirne gegenüber ein Unrecht eingestehen, das können solche Tugendmenschen nicht. Das wäre ein Sichselbstaufgeben. Die Eltern waren unbelehrbar und blieben unbelehrbar. Sie konnten keine Einsicht gewinnen. Der Junge mußte von zuhause fort, er mußte jede Beziehung mit den Lehrern, die ihn verstanden, und mit mir abbrechen. Er wurde einem Erzieher übergeben, von dem sie annahmen, daß er mit der größten Strenge Hans wieder in die richtige Bahn bringen könne. Seien Sie beruhigt über das Schicksal unseres Hans. Der Zufall spielte, da der Vater eben auch hier wiederum nicht nachgeforscht hat, in welche Hände Hans gebracht wurde, eine glückliche Rolle. Er fand einen Erzieher, der Hans verstand. Und Hans wird seinen Weg weitergehen, er wird, wenn auch nicht immer mit Leichtigkeit, die wenigen Jahre noch aushalten. Er hat das Zeug zu einem tüchtigen Menschen. Seine Anlage und sein dornenvoller Entwicklungsweg bestimmen ihn zu einem tüchtigen Schriftsteller. Vielleicht wird er dann im Laufe der Jahre im wirklichen Sinne u n s e r Hans.

Eine eingehende Besprechung des so durchsichtigen Falles habe ich nach dem Stande Ihrer gewonnenen psychologischen Kenntnisse wohl nicht mehr nötig. Es ist ein eigenartiges Zusammentreffen von Anlage, Affekteinwirkungen und Affektverdrängungen. Ein Zusammentreffen, wie es bei einer Künstler- und Dichterseele zur Wirkung kommen muß, wenn sie einst zum Produzieren befähigt werden soll. Aus nichts wird nichts. Und wenn in einem so Veranlagten sich nicht unterbewußt ein Drang einstellt nach Wiedererleben von in sich Aufgenommenem, so wird er eben niemals zum Produzieren kommen. Unsere beiden Künstlernaturen, die wir kennen gelernt, zeigen, wie sich solchen werdenden Menschen Hindernisse in den Weg stellen müssen, damit sie in sich aufnehmen können, damit der Drang der Affekte, die wirklich treibenden Kräfte, sich bilden können. Je nach der Tiefe der Veranlagung des Affektlebens, der intellektuellen Veranlagung und dem individuellen Erleben werden diese unterbewußten Kräfte in der Phantasie gestaltend wirken müssen. Die künstlerische Hand wird vom Unterbewußten geleitet und getrieben, so daß uns der Künstler selbst als das Werkzeug der in ihm schaffenden Natur erscheint. Dadurch können auch die Eltern von Hans, so unsympathisch und eigenartig sie uns erscheinen, doch versöhnend auf uns wirken. Denn unbewußt spielen sie im Werdegang des Hans eine außerordentlich wichtige Rolle. Trotz aller Hemmungen wird er sich weiter entwickeln. Mit erstaunlicher Kraft nimmt er in sich auf und läßt die Natur und die Menschen in einer Weise auf sich wirken — es

würde zu weit gehen, Ihnen das alles näher zu schildern — wie das nur beim werdenden Künstler der Fall ist, der Fall sein kann und muß.

Bis zu welchem Grade schon hier sich krankhafte Erscheinungen geltend machten infolge der Affektverdrängungen, die mit denen der sexuellen Entwicklung einhergingen, zeigen Ihnen die eigenartigen Bewußtseinsstörungen, die bei ihm auftraten. Hans wurde zu Handlungen getrieben, von denen er gar nichts mehr wußte. Sein Unterbewußtsein handelte, ich möchte sagen, rein mechanisch. Er geriet dem Vater gegenüber geradezu in Zorn- und Wutausbrüche, die er dann bedauerte, von denen er aber nichts mehr wußte — sie waren so stark, daß sie, wie wir das kennen lernten, die oberbewußte Tätigkeit einengten. Was der Junge gelitten haben mag, weil man das Mädchen, das er zu seinem höchsten Ideal erhoben, auf das er sein ganzes Gefühlsleben übertragen konnte, beschimpft hatte, mag Ihnen daraus hervorgehen, daß er mir in größter Erregung sagte, er fühle, wie seine Eltern, besonders der Vater, durch die ungerechtfertigte Beschimpfung des Mädchens alle Liebe in ihm getötet hätten, er fühle, wie seine Eltern sein ganzes Lebensglück zerstören und nur hie und da, wenn er wieder zu sich komme, könne er sich durch einige hingeworfene Verse seine innere Freiheit wieder erringen. Darnach könne er wieder normal fühlen. Aber diese Zeiten seien noch zu kurz. Er fühle es selbst, daß er das Elternhaus verlassen müsse, so wehe ihm dies tue, um seine Ruhe wiederfinden zu können. Sie erkennen aber auch aus seiner Handlungsweise seinen Lehrern gegenüber, wie solche

Gefühle, wie wir das schon besprochen haben, von einer Person auf die andere übertragen werden können. In pedantischen Lehrern, die ihn nicht verstehen konnten, fand er seinen Vater wieder. Gegen diese entlud sich dann auch sein Aerger und sein Groll, selbstverständlich ohne eigentlichen Grund. Die Lehrer mußten strafend einschreiten, aber, wie leider so oft in solchen Fällen, ohne eine Ahnung zu haben, was da hinter den Kulissen vorgegangen war. Sehr klar und deutlich sehen Sie, wie hier die verdrängten Liebesgefühle, sowohl die gegen die Eltern wie gegen die kleine Geliebte, die heftigsten Unlustgefühle verursachen und zur ungestüm treibenden Kraft werden. Das ist eigentlich das Wesentlichste, das ich Ihnen durch die ausführliche Darlegung des Lebensschicksals unseres Hans vor Augen stellen wollte. Denn nicht immer ist es für den Laien so leicht möglich, die Wirkung dieser treibenden Kräfte klar erkennen zu können.

Wenn ich Ihnen diese Fälle gab zur Illustrierung meiner Darlegungen über die Bedeutung des Gefühlslebens, besonders über die Bedeutung einer mangelhaften Betätigung oder gar Unterdrückung der Liebesgefühle, so bin ich mir wohl bewußt, daß ich damit Fälle benützt habe, die schon mehr oder weniger stark ausgesprochene krankhafte Erscheinungen boten. Aber bei all diesen Erscheinungen müssen Sie sich stets bewußt bleiben, wie fließend sich die Uebergänge vom Gesunden zum Kranken gestalten. Wer im täglichen Leben zu beobachten versteht, wer besonders aber befähigt ist, sich selbst einer sehr genauen und soweit wie möglich objektiven Selbstbeob-

achtung und Selbstkritik zu unterziehen, wird sich ein Erfahrungsmaterial schaffen, wie es ihm unmöglich ist, je aus den Büchern herauszuholen. So werden Sie auf Grund der Beleuchtung dieser Erscheinungen durch stärker hervortretende Störungen imstande sein, das grelle Licht mittelst Ihrer eigenen Erfahrung etwas abzublenden. Dann werden Sie das Alltägliche in seiner Wirklichkeit erkennen können, sei es an sich selbst, an Ihren eigenen Kindern oder Ihren Schülern. Sie werden Ihnen bisher unerklärlich gebliebene, auffallende Handlungen nach den treibenden Kräften hin zu untersuchen sich bemühen. So mag Ihnen auch die Aufklärung der auffallenden Handlungsweise, die Sie zunächst als eine verbrecherische ansehen werden, über manchem schon erlebten Fall eine andere Auffassung vermitteln.

Um Ihnen zu zeigen, daß die Ursache der Schwierigkeiten bei der Erziehung weniger auf Seite des Kindes denn auf der der Eltern liegen kann, möchte ich Ihnen noch einen weiteren Fall erzählen. In einer Familie war es wiederum durch das, wie die Eltern mir sagten, rücksichtslose Verhalten des 18jährigen Sohnes zu einer Tragödie gekommen. Der Vater lag krank zu Bett: der Aerger über den Sohn hatte eine heftige Magenstörung hervorgerufen. Der Jüngling liegt seinen Studien ob, er bereitet sich privat für die Maturität vor. Seine Eltern, die gewohnter Weise immer auf die Ratschläge Anderer hören, hatten ihn wiederholt von einer Schule zur andern gebracht, selbstverständlich in bester Absicht. Der befähigte Junge sollte so schnell und gut wie nur möglich zu seinem Studium kommen. Nun lag der Druck auf

ihm, die die Ungewißheit eines solchen Examens mit sich bringt. Dieser war noch größer, weil das Examen vor lauter fremden Examinatoren abzulegen ist. Bei den außerordentlich großen Wissensgebieten kann der Zufall trotz ernstestem und eingehendstem Studium im Examen so mitspielen, daß der Kandidat immerhin etwas gefragt werden kann, das ihm entgangen war. Daß der junge Mann das Mißliche seiner Lage, den Zwang, dem er unterlag, die ganze Ungewißheit seiner Zukunft, die drohende Blamage des Durchfallens, der verkehrten Handlungsweise seiner Eltern verdankt, ist ihm jederzeit klar bewußt. Begreiflicherweise führten diese Umstände nicht gerade zu den rosigsten Stimmungen in der Familie. Die Mutter, eine herzensgute Frau, selbst nervös, unausgeglichen, von jeher inkonsequent und unsicher in der Erziehung, steht zwischen Vater und Sohn. Der Vater, durch Ueberarbeitung im Berufe, der ihn völlig in Anspruch nimmt, sehr reizbar, ärgert sich sehr leicht, schluckt all die Jahre seinen Aerger. Er ist geradezu hinfällig geworden. Heftige Kopfschmerzen und Magenbeschwerden befallen ihn häufig, hervorgerufen durch den geringsten Aerger. Der Junge ist seinen beiden Eltern, die aus kleinlichen Verhältnissen stammen und sich emporgearbeitet haben, an Begabung und Bildung weit überlegen. Er ist sich dessen auch völlig bewußt. Die Eltern spüren das auf Schritt und Tritt und meinen, ihre Autorität dem nun 18jährigen Sohn gegenüber am besten wahren zu können durch ewiges Tadeln, Nörgeln und ängstliches Behüten. Bis ins Kleinste hinein wird er beaufsichtigt, streng auf die Minute kontrolliert,

wann er abends nach Hause kommt. Dabei ist der Jüngling sehr vernünftig, eine sehr gute, streng sittliche Lebensauffassung ist ihm eigen und bisher ließ er sich auch nicht das Geringste zuschulden kommen. Die Behandlung durch seine Eltern ist ihm unerträglich geworden. Kehrte er nur kurze Zeit später nach Hause zurück, als er vorher gesagt hatte, von einem Zusammensein mit Kameraden oder von seinen Unterrichtsstunden, so kam es schon öfters zu unliebsamen Auseinandersetzungen. Man hielt ihm jede Minute Verspätung als eine grobe Rücksichtslosigkeit gegen die Eltern vor, obwohl der weite Weg zu der außerhalb der Stadt gelegenen Wohnung manche Verspätung von selbst entschuldigt hätte. Die Mutter versteht den Jüngling noch am ehesten. Sie vermag aber nicht zwischen Vater und Sohn zu vermitteln, weil sie viel zu ängstlich ist. Aus diesem Grunde, wie auch aus mangelnder Intelligenz weiß sie nie recht, was sie will. Sie vermag auch gegebene Situationen durchaus nicht zu durchschauen oder zu überblicken. Der Junge ist sehr gut geartet, kann aber in seinem Gefühlsleben als Kind bei seinen Eltern nicht in das richtige Geleise kommen. Der Vater ist nur bestrebt, seine Autorität in der Familie und besonders dem Sohne gegenüber zu wahren. Die Mutter ist ängstlich bestrebt, sich die Liebe des Gatten zu sichern. So viel sie überhaupt an Liebe zu geben vermag, gibt sie ihm; für den Sohn bleibt nichts übrig. Nie versucht sie die Gegnerschaft des Vaters zu bekämpfen, der die sich ihm aufdrängenden Minderwertigkeitsgefühle dem Sohn gegenüber unbewußt nur allzu stark überkompensiert; sie will für sich

die Liebe des Mannes in keiner Weise gefährden. Selbst an Angstzuständen leidend, sucht sie sich diese Liebe erst recht zu sichern. Durch das Auftreten dieser Zustände wird der ihr zärtlich-liebevolle Mann veranlaßt, sich um seine Frau zu bemühen, er muß ihr Opfer bringen und hierdurch allein gelingt es ihm, seine Frau zu beruhigen und zu beschwichtigen. So war im Laufe der Zeit die Atmosphäre in der Familie schwül geworden. Es mußte zu Konflikten kommen. Denn je stärker der Druck von seiten des Vaters zur Sicherung seiner Autorität war, je weniger Liebe wiederum der Sohn zum Vater empfinden konnte, umso größer mußten schließlich die Kräfte werden, die da aufeinanderplatzten. Die Mutter war ängstlich besorgt — um ihren Schlaf. Das geringste Geräusch erschreckte sie und rief Angstzustände hervor. Durch diese Zustände wurde auch die Nachtruhe des Vaters gestört, der seine schon geschwächten Kräfte für den täglichen Beruf sehr nötig brauchte. Bei den polizeilichen Einrichtungen im Hause mußte es zur Explosion kommen — eines Nachts. Wieder lag wie gewöhnlich die Mutter ruhelos und angsterfüllt zu Bett. Sie konnte nicht einschlafen. Es war schon 11 Uhr und der 18jährige Sohn war noch nicht da. Die Angst der Mutter steigerte sich von Minute zu Minute. Bei dem Vater in gleicher Weise der Aerger über den ungeratenen Sohn. Die Nachtruhe war wieder dahin. Man wartete aber doch noch bis zum Morgen, um das Strafgericht über den ungeratenen Sohn vor sich gehen zu lassen. Die Aergerexplosion des Vaters führte zu einer Magenkrisis und mehrtägiger Bettruhe. Die Mutter

geriet in heftigste Angstzustände, so daß auch sie mehrere Tage zu Bette liegen mußte, um sich von der Aufregung und ihren Angstzuständen wieder zu erholen. Der Sohn, der sehr wohl geartet ist, sogar sehr fein und tief empfindet, ist sich mit Recht durchaus nicht bewußt, rücksichtslos gehandelt zu haben. Noch nie hat man ihm bisher etwas davon gesagt, wie die Mutter unter Angstzuständen leidet, wie sie des Nachts schlaflos bleibt, bis er wieder zu Hause ist. Er verwahrt sich gegen die Art und Weise, wie man ihn zu Hause behandelt im Vergleich zu der Behandlung, wie sie seinen Kameraden zuteil wird. Und er sagt selbst, er würde das alles über sich ergehen lassen, wenn er sich wirklich etwas hätte zuschulden kommen lassen. Weder im Geldausgeben noch in seinem sonstigen Lebenswandel könne man ihm den geringsten Vorwurf machen. Er könne sich aber auch nicht mehr wie einen 12jährigen Buben behandeln lassen. Seine Eltern hätten völlig das Maß verloren, wie sie ihm, als einem 18jährigen, gegenübertreten sollten. Der Vater gehe jeder Aussprache aus dem Wege. Er habe die volle Achtung vor ihm und wenn er nicht die gleiche Schulbildung hatte, so müsse er umso dankbarer sein, daß man ihn studieren lasse und lassen könne, nachdem der Vater aus kleinen Verhältnissen mit bewunderungswürdiger Ausdauer sich emporgearbeitet habe. Er verstehe aber den Vater nicht, warum er ihn so herunterdrücke. Wenn er ihm bisweilen entgegentreten mußte, so sei das nur gewesen, weil er sich doch nicht unterdrücken lassen könne. Er käme doch auch in andere Familien, wo er gut gelitten sei und sehe, wie es da zu-

gehe. An seiner Mutter hänge er mit größter Liebe, aber sie sei immer nur für den Vater besorgt und nur für diesen zu sprechen. Er habe sehr wenig an ihr als Mutter. Es sei ihm schon manchmal so gewesen, daß die Mutter, besonders wenn der Vater daheim sei, nicht nett mit ihm sei, als wolle sie den Vater nicht eifersüchtig machen. So müsse er offen bekennen, daß er sich wohler und freier fühle bei den Eltern seiner Kameraden.

Sie sehen, wie auch hier das Nichtliebenkönnen der Eltern, deren unrichtiges Verhalten zueinander und die Kürzung des Gefühlslebens des Sohnes zu unerträglichen Verhältnissen führte, ja den Sohn als ungeraten erscheinen ließ, während der Fehler bei den nervösen Eltern lag. Eine gründliche Aussprache mit jedem Einzelnen und dieser unter sich, die sofortige Verlegung des Schlafzimmers, durch die es der Mutter nicht mehr möglich war, die Heimkehr des Sohnes überhaupt zu hören, stellten Ruhe und Frieden und das häusliche Glück wieder her.

So sehen Sie immer wieder andere Menschen an sich vorüberziehen, wie sie auf einander einwirken, ohne je sich auf sich selbst zu besinnen, über sich nachzudenken, die ihre Kinder erziehen, ohne nur je sich darüber Rechenschaft zu geben, wie sie sich eigentlich in ihrem Gefühlsleben zu einander stellen. Welche Rolle dabei oft ein ganz blinder Egoismus spielt, mögen Sie sich selbst sagen.

Unsere nächsten Beispiele sollen Ihnen noch mehr Anhaltspunkte geben.

VI.

Durch die Serie von Beispielen, die ich seither gegeben habe, versuchte ich, Ihnen einen Einblick in das Innenleben von Kindern zu geben, die in der Betätigung ihrer Liebesgefühle Not leiden mußten, teils weil ihr Gefühlsleben geschädigt, teils weil sie diese nicht in normaler Weise betätigen konnten. Unser letztes Beispiel gab Ihnen einen Einblick in ein eigenartiges Familienleben. So eigenartig Ihnen aber auch dieses vorkommen mag, so müssen Sie, wenn Sie Rückschlüsse auf das Leben ziehen wollen, immer und immer wieder daran denken, daß derartige Verhältnisse mit ähnlichen treibenden Kräften gar nicht selten sind. Ja *wir selbst* unterliegen bisweilen solchen Affektwirkungen — selbstverständlich in der Gesundheitsbreite. Durch sie aber kommen wir selbst in die Gefahr, falsch zu handeln. Dies lediglich durch die Wirkung der sich in uns bisweilen aufspeichernden Affekte. Wenn sich mir auch die Vorstellung aufdrängt, ich könnte Sie durch gar zu viele Beispiele ermüden, so muß ich mir doch sagen, Beispiele leisten Ihnen für die Erkenntnis des Seelenlebens der Kinder wie der Erwachsenen mehr, als ermüdende theoretische Auseinandersetzungen. Solche Zustände wollen eben mehr gefühlsmäßig erfaßt sein als verstandesgemäß zurechtgelegt. So möchte ich Ihnen an einigen weiteren Beispielen zeigen, wie Veranlagung und Umwelt zusammenwirken und zu tragischen Konflikten führen kön-

nen. Zu Konflikten kann es kommen, wenn tief veranlagte Kinder bei Eltern aufwachsen, die sich um deren Innenleben gar nicht kümmern. Das kann der Fall sein, wenn die Eltern sich ganz nur selbst gehören. Die Mutter ist dann fast nur Frau und besitzt nur wenig Mutterinstinkt. Oder die Eltern sind ganz äußerliche Naturen. Noch schlimmer können die Konflikte für das Kind werden, wenn die Eltern schlechte Charaktere und als solche vom Kinde erkannt sind. Oder gar, wenn eines der Eltern sich etwas zuschulden kommen ließ, sei es in moralischer Hinsicht, sei es gar mit dem Strafgesetz. Oder wieder, wenn der Beruf des Vaters oder auch der Mutter das manchmal zu zarte kindliche Feingefühl verletzt und es dadurch zu unausgesetzten inneren Kämpfen kommt. Ebenso können Mißverhältnisse entstehen, wenn eines der Eltern oder beide zu alt sind und das Kind als solches von ihnen gar nicht verstanden werden kann. Oder das Kind ist ein Spätling, Eltern und Geschwister sind viel zu alt, das Kind findet keinen inneren Kontakt, bleibt ganz auf sich angewiesen. Oder die Geschwister sind ganz anders, vielleicht derber und rücksichtsloser oder gar krankhaft geartet usw.

So stellen Sie sich vor, welch ein Kampf in einem 18jährigen Jüngling toben muß, der seinem Lehrer gegenüber eine solche Liebe empfindet, daß er mit Selbstmord droht, wenn er ihm nicht mehr gut sein würde. Der mir gut bekannte Lehrer sucht mich in größter Erregung auf, um meinen Rat einzuholen. Der nette, liebe und intelligente Knabe kommt danach zu mir. Ich erreiche eine offene Aussprache mit ihm, die befreiend auf ihn

wirkt. Er hatte seine Mutter früh verloren, seine Brüder und Schwestern sind viel älter als er, sie alle wie der Vater, der schon 60 Jahre alt ist, haben weder Verständnis noch Zeit für ihn. Dabei ist er außerordentlich liebevoll und liebebedürftig . Er ist tief unglücklich, weil er keine Mutter zum Lieben hat. Wie mag er gelitten haben und noch leiden, wenn er mir sagen mußte: „Können Sie sich vorstellen, Herr Doktor, wie ich empfinde, wenn ich Ihnen gestehe, daß es für mich unendlich viel leichter wäre, meinen Vater tot zu wissen als neben ihm und mit ihm zu leben, mich nach seiner Liebe zu sehnen und ihn hassen zu müssen? Das ist furchtbar." Bei näherem Zusehen ergab sich, daß bei dem Knaben die sexuelle Entwicklung spät einsetzte, daß er in keiner Weise aufgeklärt war, innerlich stark kämpfte und eine homosexuelle Uebertragung auf seinen Lehrer gemacht hatte. Ein solches Bild mag Sie ahnen lassen, welche Kämpfe die Seele eines solchen Jünglings erfüllen.

Wie sich Schwierigkeiten in der Erziehung durch die ganz verschiedene Veranlagung von Mutter und Tochter ergeben können, soll Ihnen die Leidensgeschichte einer 14jährigen dartun.

Unsere Annette war einziges Kind. Sie fiel schließlich in ihrem Verhalten den Eltern auf, so daß sie den Nervenarzt aufsuchten. Sie konnten sich nicht erklären, wie das sonst so intelligente, wohlerzogene und liebe Kind, das nie etwas Ungerades tat, sich zu solchen Ungezogenheiten, ja Wutanfällen der Mutter gegenüber hinreißen lassen konnte. Jedes der beiden Eltern hatte mir in ausführlichster Weise das sorgenvolle Herz aus-

geschüttet, mich orientiert, damit ich wohl vorbereitet auf den „ungezogenen Balg" einwirken könne. Aeusserst gewandt und liebenswürdig kommt das wohlentwickelte Mädchen zu mir ins Sprechzimmer, wartet gar nicht ab, bis ich ihr eine Frage stelle. Sie weiß, um was es sich handelt. Ihr Verhalten ist den Eltern auffallend geworden und sie fängt unsere Unterhaltung mit den einleitenden Worten an: „Ich bin nicht krank, Herr Doktor, ich weiß sehr wohl, ich bin oft sehr unartig und gereizt gegen meine Mama, ich bereue es immer. Aber sehen Sie, ich kann nicht anders. Ich bin ein ganz anderer Mensch wie meine Mutter, ich liebe alles Schöne und Künstlerische. Alles, was mit der Kunst zusammenhängt, begeistert mich, und wissen Sie, Herr Doktor, ich w i l l, ich m u ß Künstlerin werden; ich will Schauspielerin werden. Aus dem ganzen Verhalten meiner Eltern, besonders dem meiner Mutter, spüre ich es, daß ich unter keinen Umständen je hierzu die Erlaubnis bekommen werde. Und doch werde ich es." Das war die Einleitung. Lassen wir das Mädchen weiter sprechen. Sie ärgert sich, wie sie dahergehen müsse. Sie sei gar nicht eitel und nicht stolz, aber ihre Mutter habe absolut keinen künstlerischen Geschmack und sei unerbittlich in ihren Anforderungen. Das sei schon von klein auf so gewesen. Wenn die Mutter ihr etwas gesagt habe, so habe es ohne Widerrede sein müssen, und schon als kleines Mädchen habe sie die Kleidchen, die sie bekommen habe, gehaßt und nicht tragen wollen, weil sie so geschmacklos waren. Mit spöttischer Ueberlegung fährt sie fort: „Und nun, Herr Doktor, Sie haben doch meine

Mama selbst gesehen. Können Sie sich einen geschmackloseren „Aufzug" denken? Mir ist es doch eine Qual, so auf der Straße herumzulaufen, wie sie und ich gekleidet sind. Und das ist in der Gesellschaft nicht anders. Wenn ich auch noch jung bin, so würde ich schließlich für das gleiche Geld doch etwas Geschmackvolleres zusammenbringen. Sehen Sie, und da muß ich mich in einem fort ärgern. Wissen Sie, diese ganze Art mich immer zu korrigieren, von mir zu verlangen, wie ich das Haar tragen muß, wie ich mich kleiden muß, was ich lesen, was ich sehen und hören darf, das ärgert mich. Ich weiß, meine Mama hat mich lieb und tut alles nur mir zuliebe. Aber sie versteht mich in gar keiner Weise, sie entzieht mir Vergnügungen, die ich eben haben möchte, weil es meine künstlerischen Gefühle befriedigen würde. Ich muß schon früh zu Bett, um 8 Uhr. Ich darf gesellschaftlich noch gar nichts sehen. Und doch habe ich Freude an den Menschen, freue mich über schöne Menschen und über schön gekleidete Menschen. Ich tanze rasend gern und unterhalte mich gern mit künstlerisch veranlagten jungen Leuten. Das ist aber alles bei meiner Mama schon sittliche Verdorbenheit. Sie kann mich einfach nicht verstehen. Sie quält mich, ich muß sie hassen, ich kann sie einfach nicht mehr lieb haben, und wenn sie dann in ihrer unerschütterlichen Ruhe immer und immer wieder versucht, mich zu bodigen, mich zum Gehorsam zu zwingen, weil ich ja wirklich noch jung bin, so ärgere ich mich, komme in Wut und vergesse mich. Das sollte nicht sein und darf nicht sein. Aber bitte, Herr Doktor, helfen Sie mir, ich

möchte das anders haben. Sehen Sie, Sie verstehen mich und ich hoffe, Sie helfen mir zu meinem Ziele. Ich m u ß Schauspielerin werden. Ich kann mir einfach nichts Schöneres denken als die ausübende Kunst." Sie spricht dann, wie ihr Vater sie sehr gut verstehe, wie sie an ihm hänge und wie er immer darauf bedacht sein müsse, zwischen ihnen Beiden zu vermitteln. Auf weitere Details wollen wir nicht eingehen, sondern nur unsere Schlüsse aus diesem einfachen Fall ziehen.

Zunächst sehen Sie die Ohnmacht der mütterlichen Erziehungskunst bei einer Tochter, deren inneres Wesen ganz und gar verschieden von dem ihrigen ist. Das Bedürfnis nach Liebe kann nicht befriedigt werden; es entstehen Unlustgefühle, Aerger, Haß, die sich zur höchsten Wut steigern können, es kommt zu Trotzeinstellungen und zu Handlungen, die als Ungehorsam und Ungezogenheit erscheinen, in ihrem Wesen nicht erkannt werden und dadurch zu einem Verfahren führen, das naturnotwendig gerade das Gegenteil von dem erreichen muß, was beabsichtigt wird. So muß sich die Abneigung immer mehr steigern, bis es in solchen Fällen zum Bruche kommt. Die Mutter ist unbelehrbar. Sie ist sich ihrer Korrektheit, ihrer Strenge gegen sich selbst, der Unfehlbarkeit ihrer Erziehungsprinzipien und ihrer gesellschaftlichen Stellung nur allzu sehr bewußt. In ihrer ganz einfachen Seele findet sich kein Hauch von einem Verständnis für die Kunst. Sie vermag nicht zu ahnen, mit welchem Ungestüm der Drang zur Kunst in ihrer Tochter arbeitet. Durch die Strenge ihrer Erziehung, durch das Fernhalten von allen Eindrücken, wie sie das

gesellschaftliche Leben in künstlerischer Hinsicht bietet, vermißt sich die Mutter, diese inneren geistigen Triebkräfte unterdrücken zu können. Die Tochter hat eine viel leichtere Auffassungs- und Einfühlungsfähigkeit wie die Mutter, sie ist ihr heute schon in bezug auf Erfassen des Lebens überlegen. Das Kind ist sich schon ganz klar bewußt, warum es seine Mutter nicht lieben kann, warum es sich bei allem, was sie tut und läßt, ärgern muß. Sie ist ihm überall zu kleinlich, zu unkünstlerisch. Der Vater, ein kluger, liebenswürdiger Mann, gleich veranlagt wie die Tochter, vermag nichts über die geradezu olympische Ruhe und Selbstsicherheit seiner Gattin. Mit Hülfe seiner Intelligenz und Einfühlungsfähigkeit sucht er immer wieder, womöglich mit Humor über die Konflikte hinwegzukommen. Aber er vermag auch nichts gegen die Auffassung der Mutter, daß man dem Kinde den Gedanken, Schauspielerin zu werden, austreiben müsse. Mit bewunderungswürdiger Voraussicht strebt aber das Töchterchen seinem Ziele zu. Sie studiert mit Eifer, wenn auch in unerlaubter Weise, alles, was ihr für ihren zukünftigen Künstlerberuf dienen könnte. Sie wird sich sehr wahscheinlich durchsetzen. Vielleicht gibt ihr gerade die starke Oppositionseinstellung gegenüber der Mutter — wie das nicht selten der Fall ist — die Kraft zum Vorwärtsstreben.

Zunächst zeigt Ihnen dieser Fall wiederum das disharmonische Verhältnis zwischen Mutter und Tochter, die sich nicht verstehen können. Es drängt sich die Frage auf, warum auch gar kein innerer Kontakt zwischen beiden besteht. Trotzdem es sich um Mutter und Kind

handelt, waren sich beide innerlich fremd geblieben. Dieses Rätsel löste sich mir wie in vielen derartigen Fällen. Zwischen Mutter und Tochter wurde niemals ein aufklärendes Wort über die natürliche Stellung des Kindes zur Mutter und zur Natur und auch nicht ein Wort über die bei dem Mädchen schon eingetretene Geschlechtsreife gewechselt. Auf Grund zahlreicher Erfahrungen kann ich Sie nicht nachdrücklich genug nochmals darauf hinweisen, daß nichts so imstande ist, die Gefühlsbeziehungen gerade zwischen Mutter und Tochter intim und freundschaftlich zu gestalten, und zwar dauernd, als wenn zur passenden Zeit mit Verständnis die richtigen Worte zur Aufklärung gefunden werden. Wenn bei aller Liebe eine Mutter die Tochter in dieser kritischsten Zeit der Entwicklung völlig im Stiche läßt, so kann das gar manches Kind nicht begreifen. Es wird zweifeln an der wahren und aufrichtigen Liebe seiner Mutter, oder es wird durch dieses Versagen in seinen Gefühlen so erschüttert, daß nicht nur das Anknüpfen enger Gefühlsbeziehungen unterbleibt, sondern direkt eine Animosität entsteht, die zu wahrem Haß führt. Und diese Einstellung mit Haß und Opposition kann sehr häufig während des ganzen Lebens nicht wieder voll ausgeglichen werden. Warum sage ich Ihnen das als Eltern, Lehrer und Erzieher mit besonderem Nachdruck? Ich könnte Ihnen das Schicksal einer Reihe von Jungen und Mädchen vorführen, die zu Hause infolge ihrer Gefühlseinstellung nicht verstanden und in der Schule total falsch beurteilt wurden. Denn auch während des Unterrichtes können diese inneren Kämpfe bisweilen solch ein

Kind nicht verlassen. Trotz Gewissenhaftigkeit und trotz starken Ehrgeizes, Eigenschaften, wie sie gerade so gearteten Typen zukommen, ist der innere Kampf ein zu großer, als daß solche Kinder dem Unterricht immer folgen könnten oder imstande wären, ohne Zerstreutheit und Flüchtigkeit ihre Hausaufgaben zu machen.

Ein weiteres Beispiel, wie Anomalien im Gefühlsleben von Jugend auf zunächst Schwierigkeiten im Familienleben machen, später aber zu Störungen und in der Schule zum Versagen führen, zeigt uns das Lebensschicksal einer Schülerin aus der obern Klasse einer höhern Schule. Gedächtnisschwäche, die an ihrer Fähigkeit zweifeln ließ, führte zur Konsultation. Die Lehrer selbst waren uneinig geworden über die intellektuelle Bewertung der jungen Tochter. Während die einen sie für sehr fähig hielten, sprachen ihr andere die Fähigkeit, einen höheren Beruf zu ergreifen, völlig ab. Die Untersuchung ergab, daß, wie immer, diese Gedächtnisschwäche nicht eine isolierte Krankheitserscheinung, sondern daß daneben eine hartnäckige, schon seit Jahr und Tag andauernde Schlaflosigkeit vorhanden war neben einer eigenartigen Aengstlichkeit, die zeitweise sogar zum Auftreten von innerer Unruhe und ausgesprochenen Angstzuständen führte. Dabei ergab sich noch eine eigenartige Unsicherheit in dem Wesen des Mädchens, die nach außen hin durch das Bestreben, sich diese nicht anmerken zu lassen, eine gewisse Schroffheit und Unnahbarkeit zeitigte. Das ist eine Erscheinung, die dem eigentlichen Wesen solcher zartfühlender Menschen an und für sich fremd ist. Sie dient nur als Waffe — aus

dem Unterbewußten heraus geschaffen —, um umso sicherer auftreten zu können und nicht erkennen zu lassen, wie tief empfangene Eindrücke wirken. Diese eigenartige Reaktion nennen wir Kompensierung und wird sie allzu stark, Ueberkompensierung. Beim weiteren Nachforschen ergab sich, daß das 18jährige Fräulein schon längst im Familienleben zu allerlei Schwierigkeiten Veranlassung gab. Oder vielleicht ist es richtiger und gerechter gesagt, daß nicht sie die Veranlassung war zu diesen Schwierigkeiten, sondern ihr Milieu. Schon von klein auf war sie infolge ihres tief angelegten Gefühlslebens etwas eigenartig. Das Unglück wollte es, daß sie schon mit drei Jahren ein Erlebnis hatte, das auf ihre intimsten Gefühle einen dauernden Einfluß gewinnen mußte. Dadurch setzten sehr früh bei ihr innere Kämpfe ein. Diese Kämpfe steigerten sich durch den frühzeitigen Tod der Mutter — das Kind war damals erst sieben Jahre alt. An der Mutter hing es in zärtlichster Liebe. An deren Stelle trat bald eine Stiefmutter, die infolge eines ganz andern Wesens niemals einen inneren Kontakt mit der Kleinen finden konnte. Das Wesen des Mädchens blieb ihr immer fremd. Um dem Vater gegenüber als Mustermutter zu erscheinen — in den meisten Fällen die menschliche Tendenz zweiter Frauen — ersetzte sie, wie das in solchen Fällen leider so oft geschieht, das Verstehen der Kinder erster Ehe durch Strenge und unerbittliche Konsequenz, zwei sehr bequeme Erziehungsmittel, wenn Verstand und Gefühlsleben versagen. Eine solche Erziehungsmethode ist aber niemals imstande, dem gegenseitigen Verhältnis zu die-

nen. Das Bedürfnis, beim Vater etwelchen Ersatz zu finden, konnte nicht befriedigt werden. Er war durch seinen Beruf stets viel zu stark in Anspruch genommen; außerstande, sich seinen Kindern zu widmen und sie selbst zu beobachten, war er lediglich auf den Weg der Berichterstattung durch die Mutter angewiesen. Daß er dieser blindlings vertraute, ist selbstverständlich. Beanspruchte seine junge Frau doch ganz instinktiv Beweise, daß er sie noch mehr liebt als seine erste Frau — menschlich, aber quälend und nicht schön. Ein Mißtrauen gegen ihre Erziehungskunst durfte er überhaupt nie aufkommen lassen, weil sonst die Liebe der jungen Frau zu ihm gefährdet gewesen wäre. So wurde jede Aussprache zwischen der Tochter und dem Vater wie auch mit den andern Kindern geradezu prinzipiell vermieden. Im Laufe der Jahre entwickelte sich eine dicke, feste Mauer zwischen Vater und Tochter, trotzdem diese sich nach Liebe sehnte. Fand eine Annäherung statt, so wurde instinktiv durch die Tochter, in der niemals eine wahre Liebe zum Vater aufkommen konnte, sofort eine trotzige Oppositionseinstellung wach. Erschwert wurden die Verhältnisse noch dadurch, daß der Tochter eine höhere Schulbildung zuteil wurde, als sie die Stiefmutter genossen hatte. Je mehr die Tochter heranwuchs, um so mehr wurde sie der Stiefmutter überlegen. Selbstverständlich bemühte sich die Stiefmutter, sowohl dem Mann gegenüber wie auch der Tochter, zu zeigen, daß sie geistig in keiner Weise zurückstehe. So kam es im Laufe der Jahre zu unzähligen inneren Reibungen und Mißverständnissen. Die Tochter kämpfte und kämpfte.

Sie gab sich alle Mühe, schon des Vaters wegen, das Verhältnis möglichst günstig zu gestalten. Aber je mehr sie durch die vermeintlichen Lieblosigkeiten und Taktlosigkeiten der Stiefmutter Affekte in sich niederringen mußte, um so empfindsamer und reizbarer wurde sie im Laufe der Jahre. Versuchte sie, instinktiv dazu getrieben, Freundschaft außer dem Hause, so wurde ihr das verübelt. Man hatte eben keine Ahnung, was innerlich in dem Mädchen vorging, was es alles durchkämpfte. Während und nach den Entwicklungsjahren machten sich Auffälligkeiten im Gefühlsleben geltend. Infolge des Erlebnisses im dritten Lebensjahr vermochte sie nun auch nicht die natürlichen Liebesgefühle zum andern Geschlecht zu entwickeln, die nun hätten zum Durchbruch kommen sollen. Sie erkennen nun, welche Kämpfe in diesem Gefühlsleben Platz greifen mußten und Sie werden nicht erstaunt sein, daß es im Laufe der Jahre zu Störungen kam, die die junge Tochter schließlich zu mir führten. Es erwies sich, daß sie eine mehr als durchschnittliche Intelligenz besaß. Durch diese wiederum war sie befähigt, den Zwiespalt, in dem sie lebte, klar zu erkennen. Es war ihr bewußt geworden, daß sie sich mit der Umwelt nicht in richtiger Weise einzufühlen vermochte. Alles wirkte fremdartig auf sie. Da ihr das bewußt war, waren ihre inneren Kämpfe umso intensiver. Das Gespenst, einst der geistigen Umnachtung zu verfallen, stand immer drohend vor ihr. Bei einer Darlegung ihres Zustandes führte es zu einer sichtlichen Erleichterung, als die Patientin selbst die Einsicht gewinnen mußte, daß es sich bei ihr lediglich um Störungen

im Gefühlsleben und nicht um eine geistige Erkrankung handelt. Ebenso befreiend wirkte das Aufdecken der Ursache ihrer Unsicherheit im Verkehr mit andern. Welche Qualen hatte sie doch erlitten, da diese Unsicherheit im Verkehr sich ihr auf Schritt und Tritt aufgedrängt hatte. Wie unzählige Male wollte sie an sich selbst irre werden. Wie zahllos waren die Kämpfe mit dem Zweifel an sich selbst. Bei unserer jungen Tochter zeigte die Weiterbehandlung, wie besonders jener Schrecken im dritten Lebensjahr eine starke Einwirkung auf das ganze Gefühlsleben nach sich gezogen hatte. In frühester Kindheit war das Sexualgefühlsleben verletzt und dadurch die Fähigkeit zum Einfühlen mit der Umwelt geschädigt worden. Sie müssen sich nun vorstellen, daß damit sämtliche Ausstrahlungen des Gefühlslebens in die Psyche, die für die Entwicklung des Individuums selbst von größter Bedeutung sind, beeinträchtigt geblieben sind, geblieben sein mußten. Solche Mädchen fühlen sich während ihrer Jugendzeit völlig außerhalb all der Erscheinungen, die mit dem Liebes- und Geschlechtsleben in Zusammenhang stehen. So ist unserer Patientin alles fremd geblieben, was mit der Bestimmung des Weibes in Zusammenhang steht. Sie schätzte sehr den gesellschaftlichen Verkehr mit wohlerzogenen, intelligenten Jünglingen. Aber jedes Moment, das nur an ein Liebesverhältnis hätte denken lassen können, blieb ihr nicht nur fremd, sondern eine diesbezügliche Unterschiebung oder der Gedanke, daß bei ihr etwas derartiges eine Rolle spielen könnte, wirkte bei ihr direkt abstoßend, ja erfüllte sie mit Haß. Solche Mädchen nehmen

die Tendenz an, ihr Geschlecht zu verleugnen. Sie lieben es, burschikos zu erscheinen: Alles echt Weibliche in bezug auf Auftreten und Manieren, Toiletten und Eitelkeit ist ihnen langweilig und albern, sie hassen es. Man würde sich aber gewaltig täuschen, wenn man solchen Mädchen die angeborene Fähigkeit, wirklich echt und wahr weiblich zu empfinden, absprechen wollte. Infolge innerer Hemmungen, Verdrängung und Kompensierungstendenzen kommt sie nicht zum Ausdruck. In diesem krankhaften Zustand erscheinen sie als Buben in Mädchenkleidern, nehmen gerne Manieren von Jünglingen an und setzen ihren Ehrgeiz darein, ihnen an körperlichem Geschick und Ausdauer, besonders beim Sport, nicht nachzustehen. Sie werden sich nun nicht wundern, wenn ich Ihnen sage, daß sich aus solch abnorm aufwachsenden Mädchen bei guter oder auch hervorragender Intelligenz nicht selten Damen entwickeln, die in der Frauenbewegung eine Rolle spielen. Sie stechen aber dann gegenüber den wirklich guten Führerinnen mit wahrer und echter Weiblichkeit durch Ansichten ab, die uns das echt Weibliche vermissen lassen, weil sie gezwungen sind, es zu verdecken. Sie werden mir nun entgegenhalten, daß sich das alles theoretisch sehr schön anhören läßt, aber bewiesen sei für Sie da nichts, Sie werden versuchen, mir mit Ihrem moralischem Rüstzeug entgegenzutreten. Das wird Sie aber nichts nützen. Es kann mir nicht schwer fallen, Sie zu entwaffnen. Durch das Beseitigen der Schädigungen fallen auch deren Folgen weg. Nicht nur die Schädigungen, wie Gedächtnisschwäche, Schlafstörung usw., haben sich bei unserer

Tochter verloren, sondern auch ihre Stellung in der Familie hat sich geändert, trotzdem ihre Eltern das Verständnis für sie nicht haben finden können. Sie wurde sich klar, wieso das alles kam und konnte sich nun über all das hinwegsetzen, das früher ihre inneren Kämpfe angeregt und unterhalten hatte. Sie ist aber auch in ihrem ganzen Gefühlsleben anders geworden. Statt burschikos wurde sie echt weiblich. Die Sublimierung ihrer Gefühle in ihr Geistesleben hat sich geändert. Während sie früher sogar den Gedanken, einst Frau und Mutter zu werden, mit Entrüstung zurückwies, ist er ihr jetzt in ganz natürlicher Weise zum Ziel ihres Lebens geworden. Es ist von ganz besonderem Interesse, zu konstatieren, wie nun das Mädchen, das vorher durchaus studieren wollte, sein ganzes Fühlen rein intellektuell verwertet hatte, nunmehr in die natürlichen Bahnen des Fühlens und Denkens gekommen ist. Dieser Fall kann Ihnen manchen Aufschluß geben über das Gefühlsleben und die Berufswahl. Es spielt nicht nur bei Frauen eine große Rolle, sondern auch bei Männern. Es würde aber zu weit führen, wenn ich hierauf noch näher eingehen sollte. Wer zu beobachten versteht, wird solche Fingerzeige zu verwenden wissen. Die Tochter machte auch ihr Maturitätsexamen, und zwar erheblich besser, als ihre eigenen Lehrer erwarteten.

Um Ihnen nun bewußt zu machen, daß solche Schwierigkeiten im Familienleben gar nicht vereinzelt vorkommen, und um Ihnen die außerordentlichen Verschiedenheiten der Entäußerung der krankhaften Erscheinungen im Gefühlsleben vor Augen zu führen,

möchte ich Ihnen geradezu als Gegenstück das Schicksal eines 17jährigen Jünglings vorführen, der auch durch seine sehr tiefe Gemütsveranlagung litt, weil ihm schon im sechsten Lebensjahr die Mutter durch den Tod entrissen worden war. Zahlreiche jugendliche Angst- und Schreckerlebnisse machten ihn verschüchtert und zwangen ihn zu endlosen inneren Kämpfen. In der Schule lebte er fortwährend in Angst. Jede an ihn gerichtete Frage des Lehrers brachte ihn in peinlichste Verlegenheit und ließ ihn erröten. Es kam nach und nach zu den heftigsten Angsterregungen. Mit größter Zähigkeit arbeitete er zu Hause, denn die in ihm aufgespeicherten Affekterregungen machten ihn zerstreut. Er konnte sich nicht mehr bei seiner Arbeit konzentrieren. Das Auswendiglernen wurde ihm zur Unmöglichkeit. Und welche Qualen mußte der Junge erleiden, als er erst an eine höhere Schule kam, wo die in der Schule zu lösenden Aufgaben, die gefürchteten „Ex", gerade zu Sportleistungen der Lehrer werden. Daß der Junge versagen mußte, ist klar. Und welche Qualen hatte er dann zu Hause! Eine Stiefmutter, die den Vater völlig gefangen hielt, die selbst Erzieherin, wenigstens als solche ausgebildet, ihre Erziehungskunst dem Ehegatten an dem Stiefkinde beweisen wollte. Das geschah um so eifriger und konsequenter, da es ihr versagt war, selbst Mutter zu werden. Diesen Mangel suchte sie durch eine bis ins Kleinste gehende Kontrolle des Jungen dem Gatten gegenüber zu kompensieren. Daß sich so einerseits ein Haß gegen diese ewige Nörgelei und andererseits eine Abwendung vom Vater, den er von ganzem Herzen

lieben möchte, einstellen mußte, liegt klar zu Tage. Infolge seines Zustandes ist er ganz und gar außerstande, in der Schule zu genügen. Der Junge zermürbt sich innerlich infolge seiner Gewissenhaftigkeit. Er arbeitet übermenschlich, tut was er kann, indem er jede freie Minute benutzt. Kommt er nun wirklich einmal fünf Minuten später nach Hause, so sitzt ihm die Stiefmutter auf dem Nacken, macht ihm Vorwürfe wegen seiner Unpünktlichkeit und weist ihn zurecht wegen seiner Pflichtvergessenheit. Sie hat absolut kein Verständnis für einen Jüngling, für die Eigenart des Jungen noch weniger und für seinen krankhaften Zustand am wenigsten. Leider verstehen den sonst wohlbegabten Jungen nur einige seiner Lehrer. Diese wissen, daß er gut veranlagt ist, daß es nur sein Zustand mit sich bringt, daß er nicht genügen kann. Der Vater vertraut blindlings seiner Frau, da sie ausgebildete Lehrerin ist und als solche das Erziehen verstehen muß. Was der Junge ihm auch sagt, wie er sich ihm anvertraut, er wagt, trotzdem er sonst ein sehr mutiger Mann ist, nicht, der Mutter in ihren Maßnahmen zu widersprechen. Muß er doch befürchen, ihr wehe zu tun oder ihre Liebe sich selbst gegenüber zu beeinträchtigen. Alles, was der Jüngling tut, wird benörgelt. Trotzdem er wegen seines Zustandes nicht konzentriert arbeiten kann, ja Mühe hat, bei seinen Schularbeiten auszuharren, wird er in strengster Weise von der Mutter beaufsichtigt und die geringste Zerfahrenheit oder auch der Zwang, sich einmal von seiner Arbeit zu entfernen, auf strengste gerügt. Jedes Vergessen wird zu immer wiederholten Ermahnungen benützt. Jedes Vergnügen

wird dem Jüngling entzogen. Ja noch mehr zeigt sich der Unverstand darin, daß man nicht nur nichts tut, um sein Selbstgefühl zu heben: jeder Fehlschlag in der Schule wird dazu benützt, ihm seine Unfähigkeit zu beweisen, ihm vor Augen zu stellen, daß im Leben nichts aus ihm werden könne. Zu welch inneren Kämpfen, zu wieviel Angstausbrüchen es bei einem so geplagten, fortwährend ruhelosen Jungen kommt, dessen Seele nach Liebe schreit, der in einemfort in seinen Gefühlen maltraitiert wird, das brauche ich Ihnen nun nicht mehr weiter zu illustrieren.

Nachdem ich Sie auf die Lebensschicksale von Kindern hingewiesen, wo der frühzeitige Tod eines der Eltern, besonders der Mutter, und deren Ersatz durch eine Stiefmutter eine Rolle spielt, möchte ich doch nicht den Eindruck in Ihnen aufkommen lassen, als wenn jedes derartige Verhältnis zu solchen unglücklichen Entwicklungen führen müßte. Gewiß besteht aus natürlichen Gründen die Gefahr, daß eine Stiefmutter die ihr anvertrauten Kinder nicht richtig verstehen könnte. Es fehlt an Erlebnissen und Erinnerungen mit entsprechender Gemeinsamkeit der Gefühle. Zunächst sind die Strebungen der Liebesgefühle auf das gleiche Objekt, den Vater und Mann, gerichtet und bei den mütterlich verwaisten Kindern sind die Gefühle bei der verstorbenen Mutter zu stark fixiert. Das ist natürlich und menschlich. Dazu kommt die ganz selbstverständliche, weil natürliche Unfähigkeit, fremden Kindern so viel Liebe und Fürsorge entgegenzubringen, als den eigenen. Zum Glück aber gibt es Frauen, und ich kenne solche,

denen doch ein höherer Schwung der Seele eigen ist. Diesen ist es gegeben, sich in solche Kinder zu vertiefen. Infolge starken Mitfühlens, die eigene Mutter verloren zu haben, kann es zur Entäußerung sehr warmer und tiefer Liebe zu den anvertrauten Kindern kommen. Bisweilen sind es solche Frauen, die, selbst als Stiefkinder aufgewachsen, die Wohltat des Verstehens genossen haben und diese als ein heiliges Vermächtnis den eigenen Stiefkindern zugute kommen lassen wollen. Oder, wie ich es auch erfahren habe, es handelt sich um Frauen, die die an ihnen durch eigene Stiefmütter begangenen Sünden an fremden Kindern wieder gut zu machen sich bestreben. Sie wollen sich selbst den Beweis erbringen, daß reine, wahre und echte Menschenliebe imstande ist, das Bewußtsein des fremden Blutes zu überwinden, den Menschen im Menschen zu suchen und zu finden. Gewiß dürfen wir, zumal auf Grund der Erfahrung, annehmen, daß sich im Ganzen eher so geartete Frauen finden werden als wie Männer, die in einer zweiten Ehe die richtige Einstellung gegenüber der zweiter Frau und den mit in die Ehe gebrachten Kindern haben. Freilich hängt die Einstellung gegenüber der Frau in allererster Linie von deren Wesen und Charakter selbst ab. Denn sowie diese unsicher in ihren Gefühlen ist, immer und immer wieder vom Argwohn beseelt, der Mann habe sie nicht voll und ganz lieb, oder gar, wenn sie vermeint, die Liebe zur ersten Frau stehe immer noch zwischen ihnen beiden, dann wird der Ehemann, zumal wenn er ein weicher Charakter ist, nur allzu leicht geneigt sein, überall und besonders bei allen Erziehungsfragen seiner

Kinder der Frau nachzugeben. Oder er wird, um ja die Frau nicht zu verletzen, in den Fehler verfallen, der zweiten Frau von vornherein die Erziehung seiner Kinder zu überlassen, um ihr sein volles Vertrauen zu beweisen, wohl auch, weil es für ihn so am bequemsten ist, allen Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen. Das kann eben nur ein Mann tun, der in leichtfertiger Weise sich gar nicht um das Gefühlsleben und die Gemütsentwicklung seiner Kinder kümmert. Er ahnt gar nicht, wie er durch einen richtigen Kontakt mit seinen Kindern sich und seiner Frau das Leben und die Erziehung der Kinder erleichtern könnte. Wie gar manche tragische Konflikte, ja wahre Tragödien im Leben wären zu ersparen, wenn der liebe homo sapiens — der vernunftbegabte Mensch — sich nicht für allzu weise hielte und bisweilen seinen Verstand zu wirklicher Ueberlegung gebrauchen wollte, statt sich immer nur durch sein Gefühlsleben in alten breitgetretenen Bahnen weiterschieben zu lassen.

So kann auch o h n e ein stiefelterliches Verhältnis, durch die Eigenart des Vaters, der Gefühlskontakt zwischen Vater und Söhnen oder Töchtern ein so eigenartiger werden, daß abnorme Familienverhältnisse entstehen. Das sind dann Väter, die gar nicht selten in ihrem Berufe oder im öffentlichen Leben sehr Tüchtiges leisten. Es sind nicht selten geistig hervorragende Menschen mit einer bewunderungswürdigen Arbeitskraft. Solche Männer wählen oft instinktiv Frauen, die ganz und gar nur für sie leben, die sie verhimmeln und bewundern und ihre eigenen Kinder zu kurz kommen lassen. Durch ihren Beruf selbst oder durch ihre öffent-

liche Stellung fast völlig in Anspruch genommen, haben sie nur wenig Zeit und Muße oder auch gar keine für die Familie übrig. Das Wenige, was sie übrig haben, verstehen sie bisweilen nicht, in der richtigen Weise für die Kinder auszunutzen. Wie sie außerhalb der Familie eine hervorragende, herrschende Stellung einnehmen, wollen gar manche solcher Familienväter auch zu Hause nur herrschen. Nicht nur jeder Wunsch ist ein unbeugsamer Befehl, ja sie wünschen, daß auch die Angehörigen wie die von ihnen bezahlten und total abhängigen Angestellten auf jeden Blick hin reagieren. In solchen Fällen kann sich zwischen Vater und Tochter kein richtiges Gefühlsverhältnis einstellen. Die Mütter sind in solchen Fällen gar nicht selten lediglich die Haushälterinnen der Ehemänner. Ihrem Instinkt folgend, daß die Liebe durch den Magen geht, werden sie zur vorzüglichen Köchin für den Haustyrannen. Sind noch Söhne da, so leiden diese stets in allem was sie tun und lassen, weil alles bei ihnen mit dem Maßstab gemessen wird, den der Vater repräsentiert. So herrscht in einer solchen, nach außen hervorragend tüchtigen, scheinbar beneidenswerten Familie eine eigenartig eisige Temperatur. Die Kinder, die in natürlicher Weise das Bedürfnis zum Lieben haben, finden hiezu weder Gelegenheit noch Verständnis. Ist z. B. nun eine Tochter tiefer veranlagt und wird sie zur Liebe zum Vater innerlich getrieben und sie kann weder Gegenliebe noch Verstehen finden, so entwickeln sich leicht, schon in frühen Jugendjahren, pathologische Zustände. Der natürliche Trieb der Liebe zum Vater kann nicht befriedigt werden. Je häufiger

das Kind durch den besonders gearteten Vater abgewiesen wird, um so stärker wird seine Trotzeinstellung. Das Kind kann nicht anders. Es muß Handlungen begehen, durch die es die Strenge des Vaters provoziert. Dadurch wieder, daß es weiß, daß ihm für jede so begangene Handlung eine Strafe droht, wird es immer angsterfüllter. So können sich schon in frühen Jahren Schwierigkeiten bei dem Kinde ergeben und je nach seiner Veranlagung kann sich direkt der Boden zu einer Angstneurose vorbereiten. Oder es kann zu noch anderen Konflikten kommen. Solche Kinder begehen dann Streiche, die den Eltern geradezu rätselhaft erscheinen. Ja es kann zu Handlungen kommen, die dann das größte Entsetzen des gestrengen Herrn Papa hervorrufen. Um sich vor Strafen zu schützen, kann solch ein Kind, trotzdem es an und für sich ethisch sehr gut veranlagt ist, trotz klarer Einsicht in das Unrecht, das es begeht, unaufrichtig, ja lügenhaft werden, es kann, getrieben durch solche Angst, Handlungen begehen, die schier unbegreiflich erscheinen, z. B. wenn es irgendwie einen Schaden gestiftet hat, in der Angst vor Strafe Geld entlehnen oder vor lauter Angst sogar entwenden, um den Schaden wieder gut machen zu können. Und welche innere Kämpfe muß ein solches, ethisch sogar tief empfindendes Kind durchmachen, um lediglich aus Angst solche Handlungen begehen zu müssen.

Das mag Ihnen aus dem Beispiel eines 10jährigen Mädchens erhellen, das von seiner Mutter nicht recht verstanden, beim Vater die Liebe nicht finden konnte, zu der es gedrängt wurde. Es ist ein außerordentlich

tief empfindendes, durchaus künstlerisch veranlagtes Kind wohlhabender Eltern. Infolge der verdrängten Liebesgefühle kam es bei dem Mädchen zu eigenartigen Störungen und einer Zerfahrenheit, die sich besonders bei der Lösung von Rechenaufgaben zeigte. Durch diese Störungen stand das ehrgeizige Kind auch schlecht bei seiner Lehrerin. Also weder daheim noch von der Lehrerin konnte es sich geliebt fühlen. Trotzdem zu Hause an nichts Mangel war, machte das Kind kleine Entwendungen von Material in der Arbeitsschule. Es kam zu hochnotpeinlichen Untersuchungen in der Schule und Mitteilung an die Eltern. In seiner Angst und da ihm das Leben nicht mehr lebenswert schien, hatte es den Entschluß gefaßt, von zu Hause fortzugehen und sterben zu wollen. Mit großer Ueberlegung trifft es seine Vorbereitungen, um den Plan mit Sicherheit ausführen zu können. Es kehrt von der Schule nicht nach Hause zurück, sondern wandert an die Sihl und kämpft stundenlang mit dem Entschluß, sich ins Wasser zu stürzen. Es befand sich in einem Zustand heftigster Angst. Schon damals hatte sich ein seit Wochen andauernder Angstzustand herausgebildet, der lediglich auf die inneren Kämpfe zurückzuführen war. Durch einen Zufall hinzukommende Leute fanden das Kind, das ihnen durch sein Benehmen, während es mit sich kämpfte, auffiel, und führten es nach Hause zurück. Es hatte sich noch andere Veruntreuungen in seinem krankhaften Zustande zuschulden kommen lassen. Durch die Versetzung in ein anderes Milieu verschwanden diese Störungen, aber leider nicht die Einstellung gegen den Vater, die heute,

nach Jahren, immer noch die gleiche geblieben ist. Er ist hochintelligent, außerordentlich tüchtig in seinem Berufe, hat aber auch heute noch keinen Begriff, weil er es nicht gefühlsmäßig erfassen kann, wie seine Tochter in ihrem innersten Wesen beschaffen ist.

Aus diesem Falle erkennen Sie, wie es zu eigenartigen und zunächst unverständlichen Handlungen, ganz pessimistisch aufgefaßt, verbrecherischer Art kommt bei Kindern, die wir bei genauem Studium als unzweifelhaft tief, feinfühlend und ethisch hochstehend anerkennen müssen. Es sind dies Handlungen, die sich als Trotzhandlungen infolge oppositioneller Einstellung gegenüber der Person dokumentieren, die das Kind lieben möchte, aber nicht lieben kann. Das mag Ihnen zunächst als eine befremdende Theorie erscheinen. Wird aber diese Theorie durch zahllose Beobachtungen nicht nur von einem, sondern von einer großen Zahl von Aerzten als Wahrheit erkannt und unumstößlich als solche festgelegt, so kommen wir zu Schlüssen von größter Tragweite für die Erziehung der Jugend. So weitgehend nun die schon erwähnten Störungen waren, so können sie noch Steigerungen erfahren je nach der Veranlagung des Kindes, nach der Zeit der Einwirkung und je nach der Stärke der Schädigung im Liebesleben und noch viel tiefergehend im sexuellen Gefühlsleben. Hier kommt es dann zu Antrieben, zu Handlungen aus dem Unterbewußten heraus, stets neben ausgesprochen anderen nervösen Krankheitserscheinungen, die bisher ganz unrichtig gewertet wurden.

Lassen wir wieder Beispiele sprechen.

Eines Abends werde ich, ich möchte sagen, geheimnisvoll in eine sehr angesehene Fabrikbesitzersfamilie gerufen, die darüber entsetzt ist, einen 17jährigen Sohn zu haben, der die Verbrecherlaufbahn betreten habe. Nun sei es zum dritten Male vorgekommen, daß Emil eine ganze Reihe der Mutter gehörender Kunstgegenstände, Broncen, kleine wertvolle Bilder, Schmuckgegenstände, Bücher usw. beim Trödler verkaufte und das Geld in sinnloser Weise zu Schleckereien, die er dann meist selbst wieder verschenkte, verwendete, oder Bücher kaufte, die er andern verehrte, oder das Geld mit Kameraden planlos verbrauchte. Ganz auffallend sei bei ihm geradezu eine Sucht zu Sport und das Theater zu besuchen, wozu er sich noch Kameraden als Gesellschaft mitnimmt. In der Schule war er bis vor einiger Zeit gut mitgekommen. Aber seit einigen Monaten hapere es, so daß der Vater auf die Minderleistung aufmerksam gemacht worden war. Bei den ersten Verfehlungen habe der Vater gemeint, vielleicht habe er doch zu wenig Taschengeld gehabt, obwohl dies für den Jungen tatsächlich mehr als reichlich gewesen war. Auffallend war dem Vater der Trotz, mit dem er ihm begegnet sei, und das hartnäckige Leugnen bis zu dem Moment, wo er überführt wurde. Er leugnete so hartnäckig, daß ihm jedes einzelne Vergehen bis ins Kleinste nachgewiesen werden mußte. Und waren es mehrere Vergehen gleichzeitig und schien es noch so klar und deutlich, daß diese miteinander begangen sein mußten, er leugnete und leugnete; selbst die Androhung der schwersten Strafe fruchtete nichts. Nachdem man ihm nun zweimal verziehen hatte und er Besse-

rung versprach, hierzu auch den besten Anlauf nahm, sei man über sein jetziges ganz raffiniertes Handeln und über die Gemütlosigkeit, wie er Dinge, die der Mutter lieb und teuer waren, in einer gefühlsrohen Art veräußerte, erstaunt. Da der Junge bis vor ungefähr einem halben Jahr, abgesehen von seinem Verhalten gegenüber der Mutter, das immer zu wünschen übrig ließ, sich ordentlich verhalten hatte, kam man nun doch auf den Verdacht, es müsse sich hier um eine Störung handeln. Bei den Unterredungen mit der Mutter fiel mir gleich das erste Mal deren eigenartiges Verhalten dem Sohn gegenüber auf. Sie schien von ihm nie etwas Gutes erwartet zu haben. Als ich mit dem Sohn allein zu sprechen Gelegenheit hatte, fiel es ihm zunächst schwer, sich über seine Handlungsweise zu äußern. Tränenden Auges gestand er dann ein, daß er eigentlich nicht recht wüßte, warum er das getan. Er könne nicht anders, er habe das tun müssen, es habe ihn einfach dazu getrieben. Unwillkürlich kam er dann auf seine Stellung gegenüber seinen Eltern zu sprechen, wie er seinen Vater achtet und liebt und bestrebt ist, ihm ein gehorsamer Sohn zu sein. Aber gegenüber seiner jüngern Schwester fühle er sich in jeder Hinsicht zurückgesetzt. Diese gelte alles. Was sie wünsche, könne sie haben und er wisse wohl, daß er gar nicht nett gegen sie sei. Er müsse sie plagen, wo er könne. Er habe gar keine Ruhe ihr gegenüber; sowie sie zusammen seien, müsse er einfach unverträglich sein. Zu seiner Mutter habe er nicht das geringste Liebesgefühl. Sie sei ihm gar nicht wie seine Mutter, sie sei ihm ganz und gar fremd und wenn er sich noch so sehr

Mühe gebe, lieb und gut zu ihr zu sein, er könne sich gar nicht daran erinnern, daß sie irgendwie mütterlich lieb zu ihm gewesen sei. Um so mehr habe er sich von jeher an den Vater gehalten, den er wirklich liebe. Und alles, was er nun Böses getan habe, tue ihm eigentlich nur leid, weil er damit dem Vater Sorgen und Kummer mache. Er wisse aber auch gar nicht, wieso er zu diesen Diebstählen gekommen sei. Eigentlich habe er gar nichts davon. Aber das komme so mit einemmal ganz plötzlich über ihn, er überblicke dann die Situation blitzartig schnell, wie er unbemerkt entweder der Mutter gehörige Kunstgegenstände oder ihr Geld entwenden könne. Er sei dabei in einem Zustand, über den er sich selbst nicht klar sei. Es sei ihm dann durchaus nicht heiter zumute. Er sei in einer Stimmung, wie eine Art Angst und Aerger. Wenn man ihn dann ausfrage und er selbstverständlich genau wisse, was er getan habe, so könne er einfach nichts eingestehen, bis er nichts mehr ändern könne. Uebergehen wir alle Einzelheiten und greifen wir aus der ganzen Episode nur die wichtigsten Momente heraus, die uns wiederum die treibenden Kräfte erkennen lassen, so brauche ich Ihnen nur wiederzugeben, was bei der folgenden Unterredung der Mutter, die — darauf muß ich besonders hinweisen — selbst eine schwere Psychopathin ist, als deren Bekenntnis zu Tage trat. Sie habe den Jungen, gestand sie mir ein, gehaßt, schon als sie ihn unter dem Herzen trug. Sie habe einfach nicht anders können, niemals habe sie Liebe zu ihm empfinden können. So müsse sie wohl zugeben, daß sie in der Erziehung von früh auf manches versäumen mußte; denn

Liebe habe sie ihm nie geben können. Und doch müsse sie zugeben, daß der Junge eigentlich gut geartet sei und sie habe auch beobachten können, wie er ihr gegenüber immer und immer liebebedürftig gewesen sei. Aber sie habe nicht anders können. Dagegen sei ihr jetzt ihr Mädchen eigentlich alles. Sie meint, wäre er eine Tochter gewesen, so wäre das wohl alles ganz anders geworden. Sie sei sich selbst darüber nicht ganz klar. Sie habe ihn wohl, weil er ein Knabe wurde, einfach nicht nur nicht lieben können, sondern hassen müssen. — Die Frage, was mit dem Jungen anzufangen sei, ließ sich nicht einfach und nicht schnell lösen. Ihn in eine Anstalt oder in ein Sanatorium zu schicken, dazu konnte ich mich nicht entschließen, weil das nach meiner Erfahrung total verfehlt gewesen wäre. Die Verhältnisse waren derartige, daß es nicht sehr darauf ankam, wenn der Junge nun wirklich in der nächsten Zeit wieder für einige Hundert Franken Schaden stiften würde. In der Schule ging es noch so an. Nachdem er sich mir gegenüber ausgesprochen und sich mit mir angefreundet hatte, ging es auch viel besser. Ich riet, ruhig abzuwarten und eine Familie ausfindig zu machen, mit einer recht liebevollen und intelligenten Mutter. Da der Junge die kaufmännische Laufbahn ergreifen wollte, wurde in Aussicht genommen, daß er von dieser Familie aus in ein Geschäft eintreten sollte. Ich erwartete von der Aenderung des Milieu und der verständnisvollen Mutter, die dem Jüngling etwas Liebe geben könnte, die Wendung. Nach einigen Monaten gab sich diese Lösung. Die gesuchte Mutter wurde mir vorgestellt. Ich sollte ihr meine An-

sicht sagen und ihr Verhaltungsmmaßregeln geben. Die Dame hatte den Jungen schon früher kennen gelernt und wie das eben nur bei Frauen möglich ist, intuitiv, rein gefühlsmäßig den Jüngling und seine Mutter in ihrem Wesen ganz genau erfaßt. Ich war erstaunt über die wunderbare Einfühlung, die dieser Dame eigen war. Es bedurfte gar keiner langen Auseinandersetzung. Ein normales, tieffühlendes Mutterherz, geleitet von einer sehr guten Intelligenz, das mußte die richtige Behandlung für Emil bieten können. Und dem war so. Ein mütterliches Freundschaftsverhältnis entspann sich zwischen beiden. Emil kam in das Geschäft des Mannes der mütterlichen Freundin. Er vertrug sich in der Familie ausgezeichnet, wurde der beste Kamerad zu den Söhnen, ein netter, liebenswürdiger Gefährte für die Töchter. Mit unermüdlichem Fleiß arbeitete er im Geschäft und in kurzer Zeit hatte er sogar einen Vertrauensposten, der ihn in die Nähe des ihm zum Freunde gewordenen Chefs des Geschäftshauses brachte. In jeder Hinsicht entwickelte er sich sehr gut. Die mütterliche Freundin schilderte ihn mir als einen sehr liebenswürdigen und ritterlichen jungen Mann. Sie sind vielleicht über diese Lösung überrascht und können sich nicht recht vorstellen, wie ein Junge gegen seine Mutter so handeln konnte. Um diese Handlungsweise richtig zu verstehen, muß ich Sie nochmals darauf hinweisen, wie eben nicht zur Entäußerung kommende Liebesgefühle zu Unlustgefühlen und zu diesen entsprechenden Handlungen, meist Trotzhandlungen führen. Das geschieht nicht mit Bewußtsein, sondern, wie Sie das auch aus Emils eigenen Worten

ersehen können, aus dem Unterbewußten heraus. Genau so, wie der Künstler und Dichter nur das Werkzeug seines Unterbewußten ist, so kommt es eben hier zu Aeußerungen der unterbewußten Psyche, die zu Handlungen führen, welche eben keine künstlerischen Leistungen sind, sondern Leistungen, die sich rein zufälligerweise gegen das Eigentum der Personen richten, die im unterbewußten Konflikt die Handelnden sind. Niemals wäre wohl Emil dazu gekommen, eine Handlung, direkt gegen den Vater gerichtet, zu tun. Daß er mittelbar davon betroffen wurde, das liegt nicht mehr im Bereich der unterbewußt ausgelösten Handlungen. Der Vater hatte nicht die Veranlassung zur Verdrängung von Affekten gegeben, besonders nicht zur Verdrängung von frühester Jugendzeit an. Sie werden beim erstmaligen Erkennen dieser Zustände überrascht sein. Die noch folgenden Fälle sollen Ihnen die Quelle solcher Handlungen noch deutlicher aufdecken.

VII.

Bisher habe ich Ihnen abnorme Zustände vorgeführt, die durch eine mangelhafte Betätigung des Liebeslebens entstanden waren. Am Schluße unseres letzten Zusammenseins wies ich Sie noch darauf hin, wie es zu noch viel tiefer die geistige Persönlichkeit beeinflussende Störungen kommen muß, wenn nicht das Liebes-, sondern das *Sexualleben* geschädigt wird. Die sich bietenden Krankheitsbilder werden auch hier wieder je nach der Veranlagung, dem Alter, der Umwelt und der Art ihrer Einwirkung große Variationen aufweisen. Ohne weiteres ist zu erwarten, daß Störungen dieser ursprünglichen und tiefer liegenden Gefühle zu noch größeren Schwierigkeiten führen müssen. Da ich Ihnen nur Einblicke und kein Lehrbuch geben kann, will ich mich auf zwei charakteristische Fälle beschränken. Diese sollen Ihnen das Verstehen anderer ähnlicher Fälle ermöglichen.

Ein 16jähriger Jüngling wurde von einer Schule zur andern gebracht, weil er nirgends zufrieden war und es nicht aushalten konnte. Geistig gut veranlagt, machte ihm die Schule keine eigentlichen Schwierigkeiten. Aber an keinem Orte konnte er rechten Boden fassen, auch vermochte er es nicht, sich Gleichaltrigen anzuschließen. Dem Vater gegenüber stellte er immer sich steigernde Ansprüche in bezug auf das Taschengeld. Der Mutter war schon längst sein eigenartiges Wesen aufgefallen. Sie

hielt ihn aber nur für apathisch und interesselos und wußte mit seinen häufigen eigentümlichen Verlangen nichts anderes anzufangen, als sich über sein Verhalten zu wundern. So kam es häufig vor, daß er an die Mutter Fragen richtete, wie, was er tun solle. Er möchte sofort ein Auto, um selbst fahren zu können. Oder sie solle, obwohl er des Reitens noch nicht völlig kundig, gestatten, daß er sich ein Pferd kommen lasse. Oder er möchte jetzt mit einem Flieger fliegen. In ungestümster Weise stellte er solche Begehren und ließ sich nur mit Mühe von der Mutter, an der er eigentlich am meisten hängt, von diesen eigentümlichen Verlangen abbringen. Dann wieder fiel es der Mutter auf, wie ihr Sohn ihr gegenüber plötzlich ungestüm liebebedürftig wurde. In stürmischster Weise küßt und herzt er sie, so daß es der Mutter unheimlich zumute wird. Auffallend sei sein Verhalten eigentlich schon seit seinem 8. Jahre. Besonders merkwürdig sei es ihr vorgekommen, wie der Junge, der auch recht liebevoll sein könne, einen Haß gegen seinen jüngsten, erst dreijährigen Bruder habe. Mit Schrecken denke sie daran, wie der Junge nach der Geburt des Brüderchens gerade über dessen Schlafzimmer versucht hatte, das Haus anzuzünden. Ja, daß er ungefähr vor einem Jahre das Kind zu überreden suchte, seine Arme in das brennende Feuer hinein zu strecken. Ebenso sei sie geängstigt durch das Verhalten des Sohnes gegenüber dem Vater. Er zeigt diesem gegenüber einen Trotz und könne in solche Wut geraten, wenn der Vater seinen Begehren nicht nochkommen will, daß er tätlich werde. Er zerschlägt dann in seiner Wut was in seiner Nähe ist,

auch Möbelstücke, und geht mit diesen auf den Vater los. Als charakteristisch für das eigenartige Wesen erzählt die Mutter eine Szene, die sie vor einiger Zeit mit ihm auf der Straße erlebte. Der Wind riß ihm den Hut vom Kopfe und rollte ihn im Staube dahin. Er geriet in fürchterliche Wut und sagte, wenn jetzt einer ihn auslachen würde, mache er ihn kaput. Sonst aber, wenn man mit ihm bei guter Stimmung reden könne, müsse man sich immer wieder überzeugen, daß er im Grunde durchaus kein böser Mensch sei. Und das ist richtig. Studiert man den Jüngling genauer, so gewahrt man, daß er meist in einer eigenartigen, krankhaften Unluststimmung steckt, in der er nie recht weiß, was er will. Was man ihn auch frägt, interessiere ihn nicht. Nur wenn er mit Kameraden zusammen trinken und rauchen könne und von diesen mitgerissen werde, dann gehe er bisweilen aus sich heraus. Meist sitze er aber mit ihnen herum, ohne an ihren Spässen und Streichen teilzunehmen, bis er sich durch den Alkoholgenuß freier fühlen könne. Dann sei ihm aber auch alles einerlei. Wenn er dann Geld habe, dann gebe er es aus, ob es viel oder wenig sei, ob es für die nächste oder weitere Zukunft zu irgendwelchen Zwecken dienen sollte; er könne es dann nicht mehr zurückhalten. Er müsse das Geld in einer solchen Stimmung einfach ausgeben, dem Drange folgend, sich in dieser freieren Stimmung zu erhalten. So sucht er sich dann Geld zu verschaffen, wo er kann. Dabei kommt es ihm dann gar nicht darauf an, Gelder unter allerlei Angaben von Verwandten, Bekannten oder Geschäftsfreunden des Vaters zu ergattern. Oder er

macht zu Geld, was er augenblicklich entbehren kann oder auch nur glaubt, entbehren zu können.

Ihre Diagnose, daß das ein nettes, moralisch verdorbenes Bürschchen sei, ist wohl schnell gemacht. Gewiß, als solches erscheint er. Wenn wir aber nach der Triebfeder suchen, die dieses geradezu als verbrecherisch erscheinende Verhalten bewirkt, so müssen wir diese in seiner frühen Jugendzeit suchen. Die Veränderung seines Verhaltens trat auf, nachdem er durch Kameraden in unsittlicher Weise verführt worden war. Aus dieser Schädigung erklären sich die außerordentlich starken Verstimmungen bei einem von Haus aus entsprechend Veranlagten. Hierdurch auch die Trotzhandlungen gegen den Vater und seine feindliche Stellung gegen diesen, die auch durch Gefühle der Eifersucht mitbegründet sind. Denn das frühzeitig geweckte Gefühlsleben verursachte eine durchaus abnorme Gefühlseinstellung gegenüber der Mutter. Das Charakteristische seines krankhaften Zustandes ist eine außerordentlich starke anhaltende Depressions- und Unluststimmung, die lediglich die Folge einer fortwirkenden Störung des intimen Gefühlslebens von frühester Jugendzeit her ist.

Noch deutlicher tritt die Ursache solcher Störungen im folgenden Falle hervor:

Eines Tages kam in hellster Verzweiflung ein Vater mit seinem 11jährigen Walter zu mir. Er wisse sich nicht mehr zu helfen. Der Junge sei sehr intelligent. Seit einem halben Jahr habe er sich aber total verändert; am schlimmsten sei es seit einem Monat geworden. Er lüge, stehle und unterschlage, es sei ganz entsetzlich. Er wisse

nicht mehr, was er mit ihm anfangen könne und solle. Ihm gehorche er noch, aber gegen die Mutter erlaube er sich alles. Er kaufe auf Kredit Stahlfedern, Bücher, Bleistifte, unter anderm auch drei Goldfüllfederhalter, so auf einen Sitz ungefähr für 100 Franken. Er, der Vater, habe in alle Geschäfte in der Nähe seiner Wohnung gehen müssen, um zu sagen, daß man dem Jungen ohne Barzahlung nichts mehr verarbreichen dürfe. Er verschenke dann alles wieder. So kaufte er auf Pump 1 Kilo Schokolade und schenkte es Italienern. Dann geht er in Buchhandlungen, läßt sich Bücher, so z. B. einen Atlas, auf den Namen des Vaters geben und verkauft ihn wieder. Mit dem Erlös kaufte er wieder anderes, das er dann wieder verschenkte. Er borgt bei Geschäftsleuten, von denen er weiß, daß sie den Vater kennen, unter irgendwelchem Vorwand Geld und kauft damit sinnlos ein. So beim Friseur, Bäcker usf. Alle Strafen, weder Prügel, wochenlanger Hausarrest, Entzug von Weihnachtsgeschenken, Verbot der Teilnahme an den Pfadfinderübungen, ja sogar die Polizei, die auch herbeigerufen wurde, um mit Verhaftung zu drohen — alles nütze nichts. Wie ein raffinierter Taschendieb nimmt er der Mutter das Portemonnaie aus der Tasche, entwendet ihr Geld und verputzt es. Auch das ixmalige Aufschreiben all seiner Sünden und der dafür eingeheimsten Strafen vermag seine Handlungsweise nicht zu ändern. Gegen die Mutter konnte er tätlich werden. Er haßte sie und war so frech und verlogen, daß eine Steigerung schier unmöglich schien. In der letzten Zeit hatten seine Leistungen in der Schule nachgelassen, während er

im Ausland, wo er früher mit den Eltern lebte, in der Schule selbst erste Preise eingeheimst hatte. Der Junge sieht blaß und schmal aus. Er schaut sehr intelligent drein. Zunächst verhält er sich mir gegenüber sehr ablehnend. Erst nach und nach komme ich mit ihm in näheren Kontakt. Er fängt dann an, je öfter er zu mir kommt, mehr aus sich herauszugehen; ich gebe ihm Schokolade, gehe auf alles ein, lasse seine Verfehlungen zunächst so beiseite, daß ihm gar nicht recht bewußt wird, weshalb er wohl zu mir kommt. Er erzählte mir dann von der frühern Zeit, wie er das Dienstmädchen, das so ungefähr vor zwei Jahren zu ihnen gekommen sei, lieb gewonnen habe. Wie die Mutter mir gesagt hatte, war dies ein auffallend schönes 18jähriges Mädchen. Es gefiel durch seine nette, liebenswürdige Art und sie engagierte es. Der Mutter war die intime Freundschaft zwischen dem Mädchen und dem 11jährigen Knaben aufgefallen. Er hielt schließlich so zu ihm, daß er sich nicht nur von der Mutter getrennt, sondern ihr gegenüber eine feindliche Einstellung angenommen hatte. Es kam zu einem Krach und das Mädchen wurde entlassen. Seitdem, so erzählt mir der Knabe dann weiter, habe er seine Mutter nicht mehr so lieb gehabt. Das Mädchen habe ihm alles zuliebe getan, sei mit ihm hin, wo er hin wollte. In harmloser Weise erzählt er, wie das Mädchen ihn immer mehr an sich zog und ihn schließlich verführte — den 11jährigen Knaben — und wie sie dann regelmäßig sich an ihm verging. Kaum waren ihm aber diese Worte entschlüpft, so überfiel ihn wie ein Blitz aus heiterm Himmel ein Haß und eine Wut gegen mich:

er weinte und tobte bei mir. Fluchend und wetternd stürmte er von mir weg: er käme nie wieder zu mir, er wolle von mir gar nichts mehr wissen. Doch ich hatte erreicht, was ich wollte: die Ursache seines abnormen Zustandes von ihm selbst erfahren. Wußten doch die Eltern selbst nicht, was alles mit ihm gegangen war: es war ein sich über Monate hin fortgesetztes Verbrechen an dem Knaben. Der Mutter war das Unnatürliche des Verhältnisses aufgefallen und die beharrliche Abneigung des Knaben, sich über irgend etwas auszusprechen. Von dem Augenblick an, wo das Mädchen das Haus verlassen mußte, begann sein Haß gegen die Mutter und er wurde durch ein zufälliges Erlebnis in der Schule noch weiter gesteigert. Um den Knaben zur Ruhe bringen zu können, verlangte ich seine Entferung von zu Hause und Versetzen in ein Milieu, wo man ihn verstehen und ihm so viel Liebe geben konnte, wie er normalerweise nötig habe. Ein Heim für abnorme Kinder besitzen wir in Zürich nicht, auch keine klinische Abteilung mit sachverständigen Aerzten, wo ein solches Kind beobachtet und behandelt werden könnte. Es gelang, ihn in einem Jugendheim unterzubringen. Im Anfang ging es außerordentlich schwierig infolge seiner Reizbarkeit und Gehässigkeit. Er verübte zunächst auch hier Streiche auf Streiche, „bosgete", wo und was er nur konnte. Ich mußte immer wieder seinen Behüterinnen Geduld und Trost zusprechen. Mit der Familie war ich gezwungen, jede Verbindung zu unterbrechen, weil jede, auch die geringste Anregung von dieser stets einen neuen Ausbruch von Unlustgefühlen zur Folge hatte. Nach ungefähr

zwei Monaten kam der Junge zur Ruhe. Er kehrte glücklich und zufrieden nach Hause zurück, war wieder brav und recht wie früher. Auch nach mehreren Jahren blieb das so. Er war von seinem Heime aus schon nach einigen Wochen, als er ruhiger geworden war, öfters zu mir gekommen. Mit der einkehrenden Ruhe kam der intelligente Knabe auch zu der Einsicht, daß ich es mit ihm nur gut gemeint habe. Wir sahen uns inzwischen noch manchmal. Sein ursprünglicher Haß gegen mich hat sich in eine freundschaftliche Anhänglichkeit umgewandelt.

Es mag Ihnen in diesem Falle zunächst auffallen, wieso solche Kinder infolge dieser Affektstörung dazu kommen, sich um jeden Preis die Mittel zu verschaffen, sich die unsinnigsten Gegenstände zu kaufen. Wenn man solch junge Patienten, die immerhin noch imstande sind, sich selbst richtig und einwandfrei zu beobachten, sich darüber aussprechen läßt, so erkennt man, daß es eine Art Zwang ist, der sie treibt, immer wieder aus den Fesseln der Unlustgefühle, in welchen sie stecken, herauszukommen. Sie suchen die Befriedigung irgendwelcher Gelüste. Wenn diese noch so unsinnig sind, so verschaffen sie sich dadurch einen Moment freieren Empfindens, das ihnen zur Lust wird. Gleich darnach stellt sich die krankhafte Unlust wieder ein. Die stete innere Unruhe, die Unlust, von der sie gequält sind, treibt sie einfach zu diesen Streichen. Sie sehen ausnahmslos das Krankhafte ihres Zustandes ein. Dieser Fall zeigt uns, ich möchte sagen, geradezu wie ein unfreiwilliges Experiment, die treibenden Kräfte im Unterbewußten. Haben wir diese erkannt, so fällt es uns

schwer auf das Gewissen, wie viel Unrecht, wie viele ungerechte Strafen an solch unglücklichen Kindern schon vollstreckt wurden. Wir ahnen nun, wie infolge solcher krankhafter Zustände, obwohl sonst ethisch gut veranlagt, gar nicht selten hochintelligente Kinder aus ihrer Lebenslaufbahn herausgerissen, mit dem Stempel des Verbrechers versehen, aus der Familie ausgestoßen oder in dieser dementsprechend behandelt werden.

Werden Sie sich, verehrte Anwesende, bewußt, was das für einen Knaben und seine Familie heißt, nehmen wir an, wenn er wegen Diebstahl oder Unterschlagung vom Gymnasium oder aus der Sekundarschule weggewiesen wird? Dem Jungen wird nun nicht mehr die Ausbildung zuteil, die seiner Anlage entsprechen würde. Er kann nicht mehr einen höheren Beruf ergreifen, zu dem er vielleicht von frühester Jugend an die größte Neigung und beste Anlage gehabt hat. Er muß nun in eine Lehre und sein Leben lang wie ein Sklave gegen jede Lust und Neigung einen Beruf ausüben, tagtäglich gequält von der Erinnerung, wieso er in dieses verfehlte Leben gekommen ist. Seine ganze Zukunft, die Möglichkeit, sich eine eigene Familie zu gründen, kann durch ein derartiges Erlebnis in Frage gestellt werden. Und schließlich ist er bei allem „warum" selbst nicht imstande sich zu sagen, warum er den Diebstahl oder die Unterschlagung begangen hat. Mit allen seinen Kameraden muß er brechen. In der Familie und in der ganzen Verwandtschaft gilt er als der Verkommene. In der Stadt, in der er lebte, kann er nicht mehr bleiben. Er fühlt sich von jedermann verachtet. Nirgends fühlt er sich wohl.

Er, der eigentlich doch nur aus dem Drange seines Unterbewußten heraus entgleist ist, steht nun ganz allein in der Welt, losgelöst von allem, was ihm lieb und wert war. Er, der zu schönen Hoffnungen berechtigte, ist in jungen Jahren schon ein gebrochener Mensch. Statt der ersehnten Liebe überall nur Kälte. Ist es zu verwundern, wenn nun zu dem krankhaften Trotz, der solchen Kranken eigen ist, sich noch der gegen die ganze menschliche Gesellschaft gesellt? Will es das Schicksal und der Jüngling findet noch Menschen, die etwas großzügiger und ohne Polizeigeist sind, den Menschen als Menschen nehmen und nicht viel nach dem woher und warum fragen, so kann sich noch vieles zum Guten wenden. Wie aber, wenn es ein Kind armer Eltern ist, die außerstande sind, selbst eine ganz kleine, bescheidene Summe, die der Junge unterschlagen hat, zu decken? Sofort erfolgt in der moralischen Entrüstung über den Verbrecher die Strafanzeige. Und selbstverständlich, da der Knabe in seiner Trotzeinstellung selbst dann noch leugnet, wenn dem Richter der lückenlose Nachweis der begangenen Tat gelungen ist, so wird er als verstockter Sünder ohne Reue um so mehr verurteilt. Der Arme, der sich nach Liebe sehnte, weiß gar nicht, warum er so gehandelt hat. Die Beschaffung und Verwendung des Geldes war eine ganz und gar unzweckmäßige und sinnlose, aus einem inneren, unbewußten Zwang heraus. Nun befindet er sich gar im Gefängnis. Wer weiß in welcher Gesellschaft! Er sitzt seine Strafe ab, niemand will sich mehr des jugendlichen Verbrechers annehmen. Hier ein Brief eines solchen Unglücklichen aus dem Gefängnis.

„Lieber Vater!

Habe Deinen Brief erhalten und mir nun fest vorgenommen, ein anderer Mensch zu werden und zu bleiben mein Leben lang, denn ich habe jetzt *endlich eingesehen*, daß es doch besser ist, *Treu und Redlichkeit* zu üben, als so ein Schlenderleben zu führen, wie ich es tat.

Lieber Vater, ich bitte Dich von ganzem Herzen noch einmal um Verzeihung, denn es war das letzte Mal, daß ich etwas entwendet habe. *Sei doch so gut* und bring mich *nicht* in eine Korrektionsanstalt, denn es wird gewiß *ohne besser* gehen, ich will in meinem Leben nur noch *Euch lieben* und Gott vor Augen und im Herzen haben, das ist und soll mein *zukünftiger Lebenslauf bleiben.* In dieser Zelle bin ich so geworden, und ich danke Gott dafür, daß ich hineingekommen bin. Ich habe schon von Männern gehört, die es in ihrer Jugend auch bis ins Zuchthaus gebracht haben und dort besser geworden sind, und jetzt von allen Leuten geachtet und geehrt werden.

Darum sei doch Du so gut und *versuche* es mit mir noch *einmal;* gerne will ich meine Strafe hier absitzen, wenn ich nur *nicht* nach Ringwil komme. Ich habe alles eingestanden, was ich getan habe, und jetzt werde ich nur noch vor Gericht geladen.

Du kannst mich ja, wenn ich hier entlassen werde, ein paar Tage zu Dir nach Hause nehmen, bis ich wieder etwas gefunden habe.

Erfülle mir doch diesen Wunsch, wofür ich Dir nicht genug dankbar sein kann. Ich kann ja wieder nach E. oder B. gehen, dort nehmen sie mich gerne, arbeiten kann ich ja, und das Lügen und Stehlen habe ich jetzt ganz und gar auf die Seite geworfen, und verspreche Dir nochmals, nur *mit Gott* durch die Welt zu gehen, und Euch immer ein braver Sohn zu sein und zu bleiben.

Ich bin ja jetzt 15¾ Jahre und habe noch nichts gelernt als die Bauernarbeit, und mit derselben kann ich mein Brot nicht verdienen.

Also sei doch so gut und *verzeihe* mir meine Schuld, denn ich halte Wort, und werde Euch schon dafür dankbar sein so viel ich nur in meinem Leben kann.

Da Du jetzt Ferien hast, möchte ich Dich bitten, mir so bald wie möglich zu schreiben, damit ich meine Zukunft studieren kann. Du kannst ja auch so gut sein und in E. anfragen um eine Stelle bis zum Herbst oder Frühling, denn dort würde es mir sehr gefallen.

Also lieber Vater, sei doch so gut und *erfülle* mir diesen Wunsch, denn Du sollst es ganz gewiß *nicht bereuen.*

So ist es ganz sicher besser (für Dich und mich), als wenn Du mich in eine Anstalt bringen würdest.

Nun will ich schließen und Dir zum Voraus von ganzem Herzen danken. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich.

Gott soll mich *strafen*, wenn ich mein Versprechen nicht halte. Nun grüße ich Euch alle herzlich und hoffe, daß Ihr gesund bleibt.

Euer Sohn sig. Erwin."

Mit äußerster Mühe findet sich in solchen Fällen schließlich nach der Entlassung eines solchen Unglücklichen aus dem Gefängnis doch noch ein Mensch, der es mit ihm probieren will. Und siehe da, der krankhafte Zustand besteht selbsverständlich im Stillen noch fort. Dieser Umstand des Fortbestehens des Krankheitszustandes wird in den meisten Fällen nicht beachtet. Da die Strafe den Zustand sicher nicht verbessert, sondern durch die totale Lieblosigkeit, auf die der arme Kerl überall stößt, eher verschlimmert hat, so begeht er bald wieder die gleichen Handlungen. Natürlich erregen diese wiederum die größte Entrüstung bei Eltern, Behörden und dem inzwischen dem Jungen von Amtes wegen zugestellten Vormund. Der Riß mit den Angehörigen ist nun ein um so tieferer, nicht mehr überbrückbarer geworden. Schier ausnahmslos fehlt eben in all diesen Fällen das warmfühlende Herz der Mutter oder des Vaters. Man erkennt die Ursache des krankhaften Zustandes nicht. Der Junge, der die besten Vorsätze hat, der selbst an sich verzweifelt, ja sich wegen des Konfliktes mit sich selbst schon das Leben nehmen wollte, steht gegenüber der menschlichen Gesellschaft als Feind da. Er fühlt in sich selbst gar keinen Grund zu seinen Handlungen, er ist sich des ganz und gar Unvernünftigen seiner Handlungsweise bewußt. Er kann aber nicht anders, denn er unterliegt einem Zwange. Niemand

vermag ihm zu helfen oder gar ihn zu lieben, ihn, den Verbrecher! Er wird um so verstockter, schließlich gar gleichgültig und abgestumpft. Selbstverständlich muß nun der Junge als Rückfälliger das Maximum der Haft oder Korrektionsanstalt über sich ergehen lassen. Denn das ist begreiflicherweise das einzig mögliche Rezept der Gerichtsbehörde. Wie soll nun ein solcher Junge noch die Liebe finden können und das Verständnis, das ihn wieder zu dem Menschen werden lassen könnte, zu dem ihn seine Anlage eigentlich bestimmt hat? Und doch bringt sich solch ein Jüngling, wenn seine Entwicklung erst abgeschlossen und sonst seine Moral eine gute und eine solche auch geblieben ist, in fremdem Lande bisweilen wieder durch. Er kann in ganz anderer Umgebung durch die Neueinstellung mit Menschen, die ihm zunächst menschlich und ohne Vorurteil begegnen können, noch ein rechter Mann werden. Dort ist er ganz und gar auf sich gestellt und wird schließlich ein gefestigter Charakter, lediglich durch die ganz anderen Gefühlsbeziehungen. Oder, findet er in seiner Heimat kein Verständnis, kein neues Milieu, so geht er unter als ein nie verstandener Mensch, in Trotzeinstellung gegenüber den Seinen und der Gesellschaft. Nicht selten sucht sich dann der inzwischen Erwachsene durch den Alkohol selbst zu vergessen. Dann bleibt er dauernd außerstande, sich je wieder emporzuraffen. Das sind dann Menschen, die durch den Genuß alkoholischer Getränke den fortwährenden Kampf in sich zu betäuben suchen. Verachtete Lumpen, wie man zu sagen pflegt! Niemand von all denen aber, die sich über solch einen Lumpen

entrüsten, ahnt, welche Schuld uns, die Gesellschaft, dabei trifft.

Sie werden mir zugeben müssen, daß es zu solchen schwierigen Verhältnissen, zu solch schweren Prüfungen für Eltern und Kinder nicht kommen würde, wenn solche Abnorme rechtzeitig zur ärztlichen Untersuchung kämen, und zwar zu einer Untersuchung, wo sie klinisch beobachtet werden könnten. Leider fehlen hierzu bei uns noch die nötigen Einrichtungen. Man sträubt sich mit Recht, jugendliche Individuen zur Beobachtung in Irrenanstalten zu geben, wo sie den Eindrücken von schwer Geisteskranken ausgesetzt sind.

Ich könnte Ihnen noch eine große Zahl ähnlicher Zustände, wie ich sie Ihnen vorgeführt habe, schildern. Es kann sich aber für mich nur darum handeln, Sie an einigen charakteristischen Fällen die treibenden Kräfte erkennen zu lassen. Sie sollen dadurch selbst befähigt werden, in dem Kreise, in dem Sie leben und wirken, hinter die Kulissen zu schauen, zu ahnen oder zu vermuten, was sich im Un- und Unterbewußten einer leidenden Kindesseele abspielen kann; noch größere und schwierigere Komplikationen, das müssen Sie sich wohl selbst sagen, erheben sich dann, wenn eines der Eltern, dem sich die Liebe des Kindes zuwenden wolllte, z. B. verunglückt ist infolge einer Kette von Umständen, die vielleicht hätten vermieden werden können. Oder gar, wenn das schon halb erwachsene Kind an diesen Umständen mitbeteiligt gewesen ist. Oder wenn das Objekt, nach dem die Liebe strebt, noch lebt, nicht erreichbar und, wie z. B. durch Geisteskrankheit, nicht nur nicht

fähig ist, die Liebesgefühle zu verstehen, sondern durch Wahnvorstellungen selbst gepeinigt, eine feindliche Stellung gegen das sehnsüchtig liebende Kind einnehmen muß. Und wie tragisch können die Verhältnisse werden, wenn eines der bis dahin voll und ganz geliebten Eltern sich gar eines Vergehens oder Verbrechens schuldig gemacht und damit die ganze Familie an den Pranger gestellt und deren Weiterexistenz gefährdet hat! Da kann es zu Seelenkämpfen kommen, zur Verzweiflung an sich selbst, an den Nächsten, an der Menschheit. Diese Kämpfe können dann geradezu vernichtend auf die innere Entwicklung eines solchen Kindes wirken, wenn nicht, wie das bisweilen vorkommt, ein starkes Selbstbewußtsein den Halt zu einer um so kräftiger einsetzenden Fortentwicklung gibt. Wie manches uns unerklärlich erscheinende Verhalten von Menschen ist durch solche innere Kämpfe bedingt! Wir Menschen, die wir gar zu leicht geneigt sind, über unsere Nächsten, über ihr Verhalten, über ihr Tun und Lassen zu urteilen, wir kümmern uns meist nicht um die dabei wirkenden Triebfedern. Seien wir uns deshalb, wenn wir in der Beurteilung unserer Nächsten gerecht sein wollen, bewußt, daß wir in unserer Kritik niemals vorsichtig genug sein können.

Ich habe Ihnen nun einen, wenn auch immer noch skizzenkaft bleibenden Einblick in die Störungen des Affektlebens von Kindern gegeben, wie sie sich bei besonderer Veranlagung im wesentlichen durch die Unterdrückung, die Verdrängung, das Zurückwerfen oder durch die Verkümmerung in der Entwicklung des Liebes-

gefühls gegenüber einem oder beider Eltern entwickelt haben. Handelte es sich dabei um zu wenig Liebe, so würde ich eine unverzeihliche Unterlassungssünde begehen, wenn ich Sie nun nicht noch auf solche Störungen in der Entwicklung der Kinder wie des Familienlebens hinweisen würde, die durch ein Zuviel von Liebe beider Eltern oder eines derselben gegen alle Kinder oder nur einzelne entstehen. Daß sich auch hier ein richtiges, gesundes Verhältnis nur bei weisem Maßhalten bilden und aufrecht erhalten werden kann, ist selbstverständlich. Auch hier ist die goldene Mittelstraße der einzig richtige Weg in der Erziehung. Aber ich darf es wohl nicht umgehen, wenn auch nur in Kürze auf diese anormalen Verhältnisse hinzuweisen. Sie sind tatsächlich gar nicht so selten. Und gar manchmal kommt es, ohne daß sich die Eltern der Ursache recht bewußt werden, durch ein Zuviel zu erheblichen Schwierigkeiten. Ein Zuviel von Liebe zieht eine Verweichlichung der Kinder nach sich. Dadurch werden sie für den Kampf im Leben resistenzunfähig. Solche Kinder wurzeln mit ihrem Gefühlsleben gar zu fest in der Familie. Sie können sich von daheim nicht trennen; sie kommen nicht zu einem richtigen Verkehr mit Kameraden und Freunden und geraten in Gefahr, eine Welt für sich zu leben, d. h. Sonderlinge, sozial unbrauchbare Menschen zu werden. Sie werden zu unselbständigen Menschen erzogen. Das zeigt sich während der Schulzeit. Es wird bei ihnen alles kontrolliert. Im Ueberschwang der Liebe wird für jedes bißchen gesorgt. Jede Mühe, jede Schwierigkeit wird den Kindern abgenommen oder aus dem Weg geräumt.

Solche Kinder müssen versagen, sowie sich ihnen ein kleines Hindernis in den Weg stellt. Nicht selten ist ein solches Uebermaß durch eine krankhafte Aengstlichkeit oder gar durch eine Angstneurose der Mutter bedingt. Da sollte rechtzeitig durch den Familienvater oder den Hausarzt eingegriffen werden können. Die kranke Mutter kann nicht anders handeln. Darum sollte ihr krankhafter Einfluß auf die Erziehung beseitigt werden. Aber auch ohne krankhafte Zustände entstehen Schwierigkeiten, wenn die Mutter, selbstverständlich unbewußt, den Kindern zu viel Liebe zugewendet hat. Das natürliche Temperament der Kinder will zum Durchbruch kommen. Dann wird nicht selten am unrechten Ort der Vater geradezu als Strafrichter benutzt oder gar als Polizeibüttel, der die von der Mutter dekretierte Strafe durchzuführen hat. Kinder, die sich in natürlicher Weise entwickeln, müssen hie und einmal unfolgsam, ja auch ungezogen sein können. Das ist ihr Vorrecht. Sie sollen sich ja erst zum sogenannten vollkommenen Menschen entwickeln. Aber sie werden oft ungezogen, weil sie aus den Ihnen nun bekannten Gründen in Unluststimmung versetzt werden. Und diese Unluststimmungen werden selbstverständlich bei Kindern, die durch zu viel Liebe verwöhnt sind, darin gar nicht „diszipliniert" sind, um so häufiger auftreten müssen. Ist der Vater in solchen Fällen sich seiner Stellung zu Frau und Kinder nicht klar bewußt und fällt des lieben Hausfriedens wegen, um nicht mit der Frau in eine Disharmonie zu geraten, auf so verhängte Strafen herein, indem er sich in genannter Weise gegenüber den Kindern miß-

brauchen läßt, so begeht er unwissend ein schweres Unrecht gegen seine Kinder. Ohne den Gründen viel nachzuspüren, warum die Kinder sich so verhalten haben, straft er. Er erleidet dadurch eine Einbuße an Liebe. Eine solche Einbuße kann sich auch geltend machen, wenn eine nicht auf der Höhe stehende, zu wenig zum Nachdenken neigende Frau und Mutter den Mann in seinem Wesen nicht richtig verstanden hat. Sie wird öfters den richtigen Moment verpassen, um zwischen Vater und Kindern ausgleichend einzugreifen. Dies besonders dann, wenn der Mann durch den Beruf zu stark in Anspruch genommen, hie und da, zu gewissen Zeiten wohl regelmäßig, nervös, abgearbeitet, hungrig und müde vom Beruf heimkommt. Er ist dann leicht gereizt. Diese Verhältnisse verschlimmern sich noch, wenn er weder die Zeit noch die Möglichkeit hat, sich für die Angelegenheiten der Kinder zu interessieren. Dadurch entsteht die Gefahr, daß sich die Kinder der Mutter mehr als dem Vater attachieren, besonders wenn es Knaben sind. Je mehr diese heranwachsen, werden sich dann Schwierigkeiten ausbilden. Ganz allmählich, bis so der Vater schließlich allein steht in der Familie. Je nach den obwaltenden Umständen und vorkommenden Temperamenten kann es hier zu recht unerquicklichen Schwierigkeiten kommen, die sich dann zwischen den Eltern auftun und ihre ungünstige Rückwirkung auch auf die Kinder ausüben. Zunächst belanglos erscheinende Unstimmigkeiten ballen sich zusammen wie eine Lawine und führen zu größten Disharmonien, wenn die Eltern sich nicht die Mühe nehmen, sich von Zeit zu Zeit unter vier

Augen über die einzelnen Kinder, über deren Interessen und Entwicklung und über *sich selbst* auszusprechen. Oder gar, wenn all diese Angelegenheiten aus Nachlässigkeit und Bequemlichkeit in Gegenwart der Kinder selbst besprochen und erledigt werden. Je weniger Kinder, um so größer die Schwierigkeiten. Ist nur ein Sohn da, so kommt es sehr häufig zu einem unrichtigen Verhältnis zwischen Mutter und Sohn. Diese beansprucht, zumal wenn sie bei ihrem Gatten selbst zu kurz kommt, dann nicht selten in blinder Liebe, ohne sich jemals durch ernstes und reifes Nachdenken Rechenschaft über ihr Tun und Lassen zu geben, die ganze Liebe des Sohnes. Sie freut sich, in ihrer naiven Blindheit, noch des ganz besonderen Glückes, einen so lieben, ritterlichen Sohn, einen Cavalier heranzuziehen, der nichts Höheres kennt, als — seine Mutter. Das nennt man richtig aber blinde Affenliebe. Nicht anders im Wesen, aber noch schlimmer in den Folgen sind die einzelnen, manchmal die Vorzugstöchter, die vom Vater verzogen werden. In blinder Liebe, ohne je sich darüber Rechenschaft zu geben, läßt er es zur Entwicklung eines abnormen Verhältnisses zur Tochter kommen. Dabei werden nicht nur die andern Kinder gekürzt, sondern sie geraten in eine schiefe Stellung zum Vater. Aber besonders muß das eigene Verhältnis zur Frau schwer leiden. Es kommt zu einer inneren Entfremdung zwischen Mann und Frau, zu Eifersuchtsszenen, Disharmonien, die hie und da sogar zu Ehescheidungen führen. Solche Frauen fühlen sich mit Recht um ihr Eheglück betrogen. Die Männer entziehen ihnen ihre Liebe, anfänglich nichts ahnend. Durch

die sehr wohl begründete Eifersucht der Frau und Mutter gerät das Ehe- und Familienglück auf eine schiefe Bahn. Sind auch nicht immer die Folgen so weitgehende, so kann in anderer Hinsicht die weitere Zukunft der Kinder dadurch gefährdet werden, daß z. B. ein solcher Sohn in einer späteren Ehe seiner Frau gegenüber nicht die richtige Einfühlung finden kann. Seine Gefühle bleiben bei der Mutter. Es entsteht niemals, wenigstens nicht solange die Mutter lebt, das richtige Verhältnis zwischen Mann und Frau. Aus der bewußt wie unterbewußt wachsenden Opposition der jungen Frau gegen die Schwiegermutter ergeben sich dann all die Schwierigkeiten, die das Leben uns leider nur gar zu oft zeigt. Durch ein unrichtiges, zu viel Liebe hervorrufendes Verhältnis zwischen Vater und Tochter ergeben sich späterhin für die Tochter in ihrer Ehe Schwierigkeiten, daß sie niemals zu der Gemeinsamkeit der Gefühle mit ihrem Gatten kommen kann, wie sie für ein harmonisches Eheleben unbedingt nötig ist. Sie hängt an ihrem Vater und bleibt mit ihren Gefühlen bei ihm hängen, trotzdem sie vielleicht äußerlich glücklich verheiratet scheint. Bei allem, was ihr Mann tut und läßt, besonders, was er körperlich und geistig ist, wird, wenn er dem Vater der Frau unterlegen ist, in einem fort zu seinen Ungunsten verglichen. Da ich hierauf nur nebenbei ihre Aufmerksamkeit lenken wollte, ohne mich in Einzelheiten zu verlieren, so mag Ihnen dieser Hinweis genügen. Ich mußte ihn machen, weil aus solchen Verhältnissen sich wiederum Schwierigkeiten in der Erziehung der Kinder der jungen Ehe ergeben. Sie müssen aus diesen Erörterungen

den Schluß ziehen, daß es notwendig ist, sich bei der Erziehung seiner Kinder selbst immer und immer wieder Rechenschaft zu geben über das, was man tut und was man läßt. Wir werden nicht nur nicht selten, sondern meist in unsern Handlungen durch unser Gefühlsleben bestimmt. Wenn wir in solchen Fragen den richtigen Weg, die goldene Mittelstraße gehen wollen, so müssen wir stets klar bewußt die Antriebe, die aus unserm unterbewußten Gefühlsleben stammen, der Kontrolle unserer Selbstkritik zu unterstellen vermögen. Nur hierdurch kommt das richtige Gleichmaß in unser Fühlen und Denken wie in unser Wollen und Handeln. Wir werden da oft mit uns allein nicht so leicht fertig. Das ist besonders bei Menschen mit einer starken affektiven Veranlagung der Fall. Sie bedürfen der Aussprache mit einem Menschen, der objektiv zu denken, sich einzufühlen vermag und die nötige Lebenserfahrung hat. Erst durch eine solche Aussprache können wir uns der hervordrängenden Affekte erledigen und unser Denken wird dann ein klareres und zielsicheres. Wollen wir von vornherein den Weg der goldenen Mittelstraße gehen, so müssen wir den Anfängen wehren. Sind unsere Gefühle bis zu einem gewissen Grad im Unterbewußten aufgespeichert, mit einer Reihe von Vorstellungen und Erlebnissen verbunden, so sind sie festgelegt (determiniert) und wirken auf alle sich folgenden ähnlichen Erlebnisse determinierend. Das vollzieht sich oft so mächtig, daß es uns kaum mehr möglich wird, eine Korrektur durch den Verstand eintreten zu lassen. Als Eltern und Erzieher müssen wir uns bewußt sein und bleiben, daß die

wahre Liebe zu den Kindern und Pfleglingen nicht darin besteht, fortwährend den Lustgewinn, den uns diese Liebe gewährt, zu beanspruchen und einheimsen zu wollen, sondern daß die höhere und echte Liebe in einem Verzichten liegen muß. Nur dann können sich unsere Kinder zu freien und selbständigen Menschen entwickeln. Denn schließlich gehören sie doch nicht einmal uns, sondern der Gemeinschaft, der wir angehören. Wir müssen sie wohl ausgerüstet in die Welt ziehen lassen können, damit sie sich in ganz anderen Verhältnissen, im Verkehr mit andern Menschen das nötige Rüstzeug für den Kampf ums Dasein erwerben können. Das Gefühl, tüchtige und brauchbare Menschen für die Gesellschaft zu erziehen, muß ein höheres Gefühl der Befriedigung gewähren, als eine Liebe, die nicht selten der reine Egoismus oder ein Mangel an persönlichem Mut ist, ja direkt zu einer gewissen Feigheit wird. Eine Familie kann nur gedeihen, wenn in ihr ein wirklicher, wahrer und treuer Familiensinn gepflegt wird. Dieser darf aber niemals in der Gestalt einer falschen Liebe zu den Kindern, zur *Familiensimpelei* werden. Und zu dieser kommt es, sowie die Familie anfängt, nicht mehr sozial für eine größere Gemeinschaft zu fühlen, der auch ihre Kinder gehören müssen und für die sie erzogen werden. Zu dieser Familiensimpelei kommt es, wenn eine zu stark ausgeprägte egoistische Liebe zu den Kindern jene höhere Liebe für die Gemeinschaft überwuchert. Und so komme ich beim Abschluß dieser Auseinandersetzungen noch auf die Bedeutung der sozialen Gefühle für die Erziehung wie für das Leben. Wir

haben schon früher davon gesprochen, wie sich aus den ursprünglichen sexuellen Gefühlen die Liebesgefühle, die Sympathie- und Antipathiegefühle, die Gefühle der Freundschaft und die sozialen Gefühle entwickelt haben. Wiederholt hatte ich auch Gelegenheit, Sie auf die nahen Beziehungen zu den religiösen Gefühlen und auf die Zusammenhänge mit den Gefühlen für die Kunst hinzuweisen. Sie werden sich wohl darüber gewundert haben, daß ich in meinen weiteren Ausführungen bisher so wenig auf die sozialen und religiösen Gefühle eingegangen bin, während ich so ausführlich von den Liebesgefühlen gesprochen habe. Dies geschah teils, um die Darstellung klar zu halten, teils um Ihnen die Bedeutung der sozialen Gefühle besonders dadurch hervorheben zu können, daß ich noch am Schluß dieses Teiles unserer Auseinandersetzungen darauf hinweisen wollte. Wenn ich auf die für das Seelenleben und die Erziehung so wichtigen religiösen Gefühle nicht eingetreten bin, so geschah dies, weil ich lediglich als Arzt und Naturforscher aus meinen Erfahrungen zu Ihnen spreche. Dieser Standpunkt gebot es mir, es zu vermeiden, die religiösen Gefühle und ihren Zusammenhang mit den anderen Gefühlen vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus darzustellen. Mir war nur daran gelegen, Ihre Aufmerksamkeit auf Störungen im Gemütsleben zu lenken, die zu Schwierigkeiten in der Erziehung führen. Wenn ich Ihnen nun noch von den sozialen Gefühlen sprechen soll, so muß ich Sie nochmals darauf hinweisen, daß sich diese Gefühle, wie die höheren Liebes- und Freundschaftsgefühle und die andern von mir schon er-

wähnten Gefühle so weit selbständig entwickelt haben, daß wir jeden näheren Zusammenhang verneinen möchten. Ich müßte Ihnen ein großes Tatsachenmaterial vorführen, wenn ich diesen Zusammenhang beweisen sollte. Ich muß mich deshalb für heute mit einigen kurzen Hinweisen begnügen.

So können wir zunächst beobachten, daß die Veranlagung der Liebesgefühle wie auch die der sozialen Gefühle bei den verschiedenen Menschen quantitativ eine sehr verschiedene ist. Aber da, wo normale Liebesgefühle vorhanden sind, besteht ein gewisser Parallelismus mit den sozialen Gefühlen. Wir können aber auch konstatieren, daß da, wo die Liebesgefühle sich in abnormer Weise Geltung verschaffen, auch die Fähigkeit sozial zu fühlen beeinträchtigt ist. Ja noch mehr. Wir können Beobachtungen machen, wie die für uns unangenehmsten, reinsten Egoisten, die unfähig sind, Liebesgefühle auf ihre Nächsten zu übertragen, zu antisozialen Elementen werden können. In meinen letzten Ausführungen konnte ich Ihnen an einer Reihe von Beispielen nachweisen, wie sich bei der Unmöglichkeit der Betätigung vorhandener Liebesgefühle antisoziale Triebe einstellen. Ferner können wir, genau so wie bei den Liebesgefühlen, auch bei den sozialen Gefühlen eine den einzelnen Lebensperioden entsprechende Entwicklung und Rückbildung beobachten. Auch ist die gleiche Art des Objektsuchens und -findens charakteristisch. Vergegenwärtigen Sie sich einmal das Liebesleben des Menschen in seinen Anfangs- und Endphasen, als Kind und als Greis. Da wird es Ihnen gewahr, wie egozentrisch sich

das Liebesleben gestaltet, wie gering die sozialen Gefühle bei Kindern und ebenso meist bei Greisen vorhanden sind. Nun können wir beobachten, wie während und nach der Entwicklung das Liebesleben eine Art Sublimierung durchmachen kann durch Betätigung sozialer Gefühle. Das zeigen uns Männer und Frauen, die aus irgendwelchen Gründen für ihr Liebesleben entweder gar kein oder kein taugliches Objekt gefunden haben. Wie manche Heilung schwerster nervöser Störungen nach Verlust des Mannes, eines Kindes oder bei Unglück in der Ehe ist lediglich durch intensive soziale Betätigung herbeizuführen, während jedes andere Heilverfahren scheitern würde. Die gleichen Vorgänge sehen wir seit einigen Dezennien an den Jungfrauen, die nicht mehr zu Hause verkümmern, sondern sich sozial in einer Berufsarbeit betätigen, besonders aber an den jungen Damen aus wohlhabenden Kreisen, die in vernünftiger Weise mit der herkömmlichen Unsitte gebrochen haben, in chronischem Erwartungsaffekt daheim zu sitzen und abzuwarten, bis ein Mann sie resp. ihr Geld freit. Sie arbeiten sozial und haben dadurch nicht mehr die Möglichkeit — nervös zu erkranken. So sehen wir den Typus der alten, chronisch griesgrämigen Jungfrauen, die eben durch die Nichtbetätigung ihrer Liebesgefühle in fortwährender Unluststimmung leben mußten, glücklicherweise lange nicht mehr so häufig wie früher. Diese Damen müssen sich nicht mehr geradezu innerlich aufreiben, sie brauchen nun nicht mehr sich und anderen zur Last, sondern können sich und anderen zur Freude leben, lediglich dadurch, daß ihr Trieb zum Lieben und ihr Be-

dürfnis, geliebt zu werden in einer ihnen zusagenden sozialen Betätigung befriedigt werden können. Leider kostet es in manchen Familien harte Kämpfe, bisweilen sogar Zerwürfnisse mit den Eltern, bis einzelne Töchter ihrem inneren Drange nach Betätigung nachkommen können. Die in Vorurteilen „nach altem Brauch" befangenen Eltern begreifen oft diesen Drang nicht und auch nicht das unbefriedigte Leben bei *anscheinend* wunschlosen Verhältnissen.

Mit diesen Ausführungen wollte ich Ihnen zeigen, daß die sozialen Gefühle in der Veranlagung gegeben und somit individuell sehr verschieden sind, daß sie mit den Liebesgefühlen im engsten Zusammenhang, wie diese wandlungsfähig sind, daß sie wie diese den Drang haben nach Objekten und vor allem, daß sie eine höhere Entwicklungsstufe in unserem Gefühlsleben darstellen. Mit dieser einfachen Konstatierung von Lebenserscheinungen möchte ich auf die Bedeutung dieser Gefühle in der Erziehung hingewiesen haben. Denn diese Gefühle entwickeln sich wie die Liebesgefühle in der Jugend. Und hier hat, da die werktätige Liebe, wie der Engländer sehr richtig sprichwörtlich sagt, zu Hause beginnt, in erster Linie das Elternhaus für die Entwicklungs- und Betätigungsmöglichkeiten einzusetzen. Aber auch die Schule sollte, besonders bei der Notwendigkeit einer weiteren Entwicklung unseres sozialen Lebens, Anregungen für die Entwicklung des sozialen Gefühlslebens geben in gleicher Weise, wie sie das Verständnis für die Kunst fördern soll. Das kann nicht in Form theoretischer Nationalökonomie geschehen, sondern muß rein praktisch

vor sich gehen, in der Familie wie in der Schule. Nicht daß ich da an die Entstehung eines neuen Lehrfaches für die reifere Jugend denke, sondern ich denke nur an Anregungen für Betätigungen außerhalb des engen Schulzimmers — ich denke an eine Brücke zwischen dem dem Leben viel zu fernstehenden Schulorganismus und dem Gemeinschaftsleben. Wie würde sich da eine Möglichkeit auftun zur Erwerbung von Menschenkenntnissen, den wichtigsten Kenntnissen für das Leben, die nicht als Lehrfach und nicht in einer Unterrichtsstunde gegeben werden können.

So wäre ich zum Ende meiner Ausführungen gekommen, die Ihnen einen Einblick in die Störungen des Gefühlslebens geben sollten, die Schwierigkeiten in der Erziehung herbeiführen können. Bevor ich Ihnen nun Einiges von Geisteskrankheiten, soweit sie bei Kindern vorkommen, darlege, soll unser nächstes Zusammensein auf Wunsch Ihres Herrn Präsidenten einer Besprechung des in der Schule wie in der Familie sich häufig als störend geltend machenden Sprachübels, dem Stottern, gewidmet sein. Diesem Wunsche kann ich nun um so leichter nachkommen, als Ihnen die psychologischen und psychopathologischen Vorkommnisse, um mich verstehen zu können, eigen geworden sein dürften.

VIII.

Anschließend an unsere seitherigen Ausführungen möchte ich Ihnen heute einen Einblick in einen leider ziemlich häufig vorkommenden Krankheitszustand, *das Stottern* geben. Dem Wunsche Ihres Herrn Präsidenten komme ich gerne nach, weil dieser Krankheitszustand von Laien wie von manchen Aerzten heute noch falsch gewertet wird. Dadurch müssen die armen Patienten mehr leiden als es sonst notwendig wäre. In den Rahmen unserer Betrachtungen fügen sich ganz bestimmte, und zwar die häufigsten Formen des Stottererleidens ein, nämlich das Stottern der Angstthymotiker. Wenn ich Ihnen nun auch mancherlei, das ich Ihnen schon sagte, wiederholen muß, so möchte ich die Ihnen gewordenen Kenntnisse gleich benutzen, um Ihnen den Aufbau solcher Störungen, d. h. ihre Entstehung im Unterbewußten, enthüllen zu können. Bei all diesen Angststotterern handelt es sich um thymotisch veranlagte Menschen.

Wie wir schon gesehen haben, können wir die Menschen in ihrer geistigen Reaktionsweise trotz unendlich zahlreicher Variationen im wesentlichen in zwei Gruppen einteilen: in die eine, bei der die geistige Reaktionsweise in erster Linie im Verstandesleben sich vollzieht, und in eine zweite, bei der das Gefühlsleben, die Affektivität zunächst in Anspruch genommen wird. Ich wies Sie schon darauf hin, daß wir uns nicht eine scharfe Tren-

nung vorstellen dürfen. Denn auch der Verstandesmensch ist ja, wenn es sich nicht direkt um angeborene hochgradige Defektzustände handelt, nicht ganz unabhängig von seinem Gefühlsleben. Es gibt aber eine Gruppe von Menschentypen, bei der das Affektleben, durch die Anlage bedingt, so im Vordergrund steht, daß schon von frühester Jugendzeit an durch zu starke Affektwirkungen die Gefahr einer anormalen Entwicklung des Gefühlslebens und mittelbar der geistigen Persönlichkeit droht. So veranlagte Kinder reagieren z. B., wenn sie von Angst betroffen werden, schon in den ersten Lebensjahren anders als andere Kinder. Alles, was sie mit starken Affekten erleben, wirkt nachhaltender. Durch die Stärke der Affekte kann es dazu kommen, daß Erlebnisse ins Unterbewußte gelangen, weil durch die zu starke Affektwirkung eine Einengung der oberbewußten Tätigkeit stattfindet. Durch diese Einengung des Oberbewußtseins bleibt eine assoziative oberbewußte Verknüpfung des Erlebnisses ausgeschlossen, es gelangt ins Unterbewußte. Hier, vom Unterbewußten aus, sucht sich der starke oder überstarke Affekt in der Regel infolge assoziativer Anregungen, wie wir das schon kennen gelernt haben, wieder bewußt zu machen. Diese assoziative Anregung bleibt dem Individuum unbewußt und wir sprechen dann von frei aufsteigender Angst. Das Individuum gerät in Erregung, teils durch Angst, Beklemmung, innere Unruhe usw. Nun geschieht dies nicht immer schon nach dem Erleben eines einzelnen starken Affekterlebnisses, wie z. B. durch einen Schrekken, der ja nichts anderes ist als eine plötzliche über-

starke Angstauslösung. Das Leben bringt es mit sich, daß das unbeholfene Kind schon bis zu seiner Orientierung in der Umwelt unzähligen Angsterlebnissen ausgesetzt wird. In eigentümlicher Weise wird diese so frei aufsteigende Angst, wie ich Ihnen dies schon darlegte, durch den Willen wieder aus dem Bewußtsein verdrängt. Das Kind sucht sich schon frühzeitig instinktiv dieser Angstgefühle und Beklemmungen zu erwehren, da sie ihm unangenehm sind. Dazu kommt noch, daß solche Kinder und später noch mehr, wenn sie erwachsen sind, geradezu wie zu ihrer vermeintlichen Entspannung immer wieder zum Neuerleben starker Affekterlebnisse getrieben werden. Nun reagieren aber solche Menschen nicht nur auf Angstgefühle, sondern auf jeden Affekt, sei es Lust oder Unlust, sehr stark. So auch in bezug auf ihre Artgefühle. Diese Gefühle sind bei ihnen, wie alle andern, leichter ansprechbar und das Bedürfnis nach ihrer Entäußerung ist ein größeres. Stellen wir uns vor, welche Ausstrahlungen von diesen Gefühlen in die Psyche stattfinden, so ergeben sich ganz bestimmte Charaktertypen, die ich infolge der starken im Vordergrund stehenden Gefühlsreaktion thymotisch, nach dem griechischen Wort „thymos" = Leidenschaft, zu nennen pflege. Solche Menschen haben ganz andere Bedürfnisse zur Befriedigung ihrer höheren Liebesgefühle als der Durchschnittsmensch. Das zeigt sich in der Art, wie sie sozial fühlen, das zeigt sich in ihrer Einstellung zu ihren Mitmenschen und besonders zu den Menschen, die ihnen nahestehen. Sie müssen lieben können, sie müssen Freundschaften haben, sie bedürfen der Natur und der

Kunst, um sich wohl und glücklich fühlen zu können. Mit einer gewöhnlich mehr als durchschnittlichen Intelligenz ausgestattet, suchen sie sich schon frühzeitig mit den Lebensfragen auseinanderzusetzen und sich in ihrer Umwelt zu orientieren. Fehlt ihnen die Aussprache, oder handelt es sich um Dinge, die sie bewegen, die sie aus zartestem Feingefühl mit andern nicht besprechen können, um sie nicht zu verletzen oder aus Schonung ihres Selbstgefühls, so kommt es zu inneren Kämpfen. Diese Kämpfe sind jedem so Veranlagten von früh auf beschert infolge eines sich aus dem ganzen Gefühlsleben schon von selbst ergebenden, sehr zart reagierenden Gewissens. Recht und Unrecht, Mitleid, Fürsorge, kurz all die Gefühlsqualitäten, die dem ethisch hochstehenden Menschen eigen sind, sind hier in einem Grade durch die Veranlagung vorhanden, die besonders bei frühzeitigen Schädigungen des Affektlebens zu krankhaften Erscheinungen, zu Thymopathien, führen können, aber nicht müssen. Stellen Sie sich nun vor, daß die Artgefühle, wie wir heute sicher wissen, nicht erst dann, wenn das Individuum die Geschlechtsreife erlangt hat, sich regen, sondern schon in den ersten Lebensjahren. Wir wissen auch, daß sie sowohl durch innere Vorgänge als auch durch äußere Einwirkungen wach, d. h. bewußt werden können. Instinktiv fühlt das Kind, besonders ein feinfühlendes, thymotisches, beim ersten Bewußtwerden dieser Gefühle, daß etwas in ihm geschehen ist, das nicht hätte sein sollen. Es fühlt sich in seinem Gewissen beunruhigt. Nun beginnen die Kämpfe, ein Ringen mit dem Gewissen. Und nur allzuleicht entstehen Unlust-

gefühle, die aus der so von dem Kinde gefühlten Minderwertigkeit hervorgehen. Es entstehen so verschiedene Unlustgefühle, die dem Kinde neu, unheimlich vorkommen. Die inneren Kämpfe steigern sich. Es kommt zu den Verdrängungsvorgängen, die wir schon kennen gelernt haben. Daraus entwickelt sich eine Reihe von krankhaften Zuständen, Nervosität allgemein ausgedrückt, Neurosen, Psychoneurosen, wie man sie seither genannt hat, Thymopathien, wie ich sie lieber nenne, entweder primär oder sie verstärken in anderer Weise verursachte Schädigungen, wie besonders die Angstneurosen, Schreckneurosen usw. Es wäre deshalb, darauf möchte ich ganz besonders hinweisen, durchaus unrichtig, alle diese krankhaften Zustände einzig und allein auf sexuelle Ursachen zurückführen zu wollen. Gerade so verkehrt wäre es aber, bei all diesen Zuständen von vornherein jede sexuelle Ursache durchaus zu negieren. Tatsache ist, daß man die Bedeutung des Sexuallebens für das normale und krankhafte Nervenleben überhaupt nicht berücksichtigte. Besonders merkwürdig ist es, daß man sich niemals Rechenschaft über die Folgen einer Schädigung des Sexual- und Liebeslebens für jugendliche Individuen gab. Welch ein Ringen und Kämpfen in so veranlagten Gemütern von früher Jugend an, das Jahre hindurch andauert! Die bewußt werdenden Gefühle werden immer wieder verdrängt und machen sich als Unlustgefühle, besonders als Angst, wieder geltend. So ahnt niemand, was sich in so mancher Kindesseele im Stillen entwickelt! Wurde das sexuelle Gefühlsleben des Kindes durch irgend einen Vorgang verletzt, so ent-

steht, wie ich Ihnen sagte, ein innerer Kampf. Dabei können Unlustgefühle verschiedener Art eine Rolle spielen, die schon beim allerersten Vorgang oder später gleichzeitig mitgefühlt worden waren: Gefühle der Befangenheit, der Beklemmung, innerer Hemmung oder verletztes Schamgefühl mit daraus sich ergebender Schüchternheit oder mit Erröten. Entsprechend all diesen einzelnen Gefühlsarten können sich krankhafte Zustände entwickeln, sei es, daß dabei ein Gefühl oder mehrere beteiligt sind, sei es, daß das eine oder andere Unlustgefühl in den Vordergrund tritt. Es können so Verknüpfungen von Gefühlen in größter Mannigfaltigkeit entstehen. In Zusammenhang mit diesen Zuständen, aber auch wieder aus andern Gründen, und zwar wirklichen wie auch vermeintlichen, können sich Krankheitszustände ausbilden, die im praktischen Leben nicht als solche erkannt, sondern als Charakteranomalien aufgefaßt werden. Das sind Zustände, die aus dem schon von frühester Jugend an beginnenden Kampfe mit einem Minderwertigkeitsgefühl hervorgehen. Durch irgend eine Verletzung der Artgefühle, oder aus einem andern Erlebnis heraus, aus einem wirklichen oder vermeintlichen körperlichen oder geistigen Mangel, drängt sich dem Individuum ein Gefühl der Minderwertigkeit auf. Durch den Kampf, Herr über dieses Minderwertigkeitsgefühl zu werden, wird das Individuum zu dessen Kompensation gezwungen. Kein Mensch will dem andern seine Schwäche zu erkennen geben. Das ist die allermenschlichste unserer menschlichen Eigenschaften. Auch ohne daß ein anderer Mensch ahnt, auch gar nicht ahnen

kann, daß bei dem betr. Individuum eine solche Schwäche überhaupt vorhanden ist oder sein könnte, setzt es sich innerlich zur Wehr. Jeder Mensch will besser und größer erscheinen als er ist. Das ist so bei den einzelnen Individuen wie bei den einzelnen Völkern. Dadurch kommt es zum inneren Kampf. Das Individuum sucht mehr zu sein, als die Individuen seiner Umgebung. Führt dieser Kampf in der Umgebung nicht zum Siege, so wird das Individuum getrieben, sich eine Umgebung zu suchen, wo eben ein Sieg möglich ist. Sie werden erstaunt sein, wenn ich besonders Ihnen als Lehrer nun sage, daß kein Beruf so günstig für diese, sagen wir also, innerlich kämpfenden Charaktere ist, als der Erzieherberuf, im allgemeinsten Sinne des Wortes. Wohl verstanden, ich meine damit nicht allein den eigentlichen Lehrerstand, obwohl dieser hier wohl ein großes Kontingent solcher Kämpfer aufweist. Sie selbst können wohl kaum wissen, welche große Zahl von Individuen die Kompensation der eigenen Minderwertigkeitsgefühle in ihrer Stellung gegenüber der Jugend suchen. Das gilt vom Kindermädchen zur Gouvernante, wie vom Primarlehrer zum Gymnasiallehrer, Geistlichen und Hochschulprofessor, vom Unteroffizier zum Herrn Leutnant und Herrn Oberst hinauf. Das klingt recht harmlos, auch seltsam zunächst. Es hat aber eine tieftragische Bedeutung, die Sie erkennen werden, wenn ich Ihnen sage, daß da nicht allein Minderwertigkeiten körperlicher oder intellektueller Art eine Rolle spielen, sondern auch noch Anomalien im Gefühlsleben, die dann für den Erzieherberuf ihre höchst bedenklichen Seiten

haben. All diese Anomalien haben nach meinen Erfahrungen eine so große Bedeutung, daß eine durchgreifende Reform unseres Unterrichtswesens erst dann möglich sein wird, wenn man diesen psycho-pathologischen Erfahrungen in weitestgehendem Maße Rechnung trägt.

Wir wissen nun, wie es bei einzelnen Individuen schon von früher Jugendzeit an durch eine Reihe von starken Affekterlebnissen, sagen wir Schrecken oder sonst viele und starke Angsterlebnisse oder durch die Verdrängung von Liebes- und Sexualgefühlen zu einer Anhäufung von Angst- und Unlustgefühlen kommen kann. Diese so im Unterbewußten aufgespeicherten krankhaften Gefühle suchen sich je nach den gegebenen inneren und äußeren Verhältnissen, angeregt durch Assoziationen intellektueller oder affektiver Art, bewußt zu machen. Wird die Angst bewußt, so sucht das Individuum sich dieser Angst zu erwehren. Es verdrängt sie ins Unterbewußte und speichert sie aufs neue wieder auf. Was ich hier von Angst sage, gilt von jedem Unlustgefühl. Die Angst, die so frei aufsteigt, hat ihre Bezeichnung, wie wir das kennen gelernt haben, davon, daß sie noch nicht mit einem Objekt verbunden ist. Wie der normale Mensch stets, wenn in ihm ein solches Gefühl wach wird, z. B. infolge eines körperlichen Krankheitszustandes, nach einem Objekte oder einem Grund für die sich in ihm regende Angst sucht, so werden solche Thymotiker direkt gezwungen, ihre Unlustgefühle mit einem Objekt zu verbinden. Sie suchen sich damit zunächst den Vorgang zu erklären. Das Objekt kann ein Raum, gerade so gut aber auch die dort unangenehm

empfundene Luft oder Temperatur sein, wie die Straße, ein freier Platz, Wagen, Tram oder Eisenbahncoupé, Tunnels usw., ebenso bestimmte Personen oder Objekte wie Messer, Gabeln, Waffen aller Art, dann wieder Tiere, besonders Hunde und Katzen, oder es kann sich die Angst mit einer bestimmten Tages- oder Nachtzeit verbinden oder auch mit Vorgängen in der Natur, wie Gewitter, Erdbeben usw. Oder die so frei aufsteigende Angst wird nicht motiviert, sondern ganz automatisch mit der erlebten Szene verbunden, und zwar besonders dann, wenn unter gewissen Umständen ein überstarker Durchbruch der Angst oder eines andern Unlustgefühls ins Oberbewußte stattfindet. Ich wiederhole, ein solcher Durchbruch findet statt, wenn schon vorher Unlustgefühle aufgespeichert worden waren und nun innere und äußere Konstellationen, ein körperlicher oder geistiger Schwächezustand den Durchbruch erleichtern. Zunächst kann diese Verbindung, sagen wir der Angst, die ja bei weitem die größte Rolle bei all diesen Zuständen spielt, eine rein zufällige sein. Sie wird aber immer um so sicherer mit einem bestimmten Objekt verbunden dadurch, daß alle vorausgegangenen Erlebnisse durch die Art des Erlebten und die Zahl der Erlebnisse jedes nachfolgende determiniert. So kann Angst mit dem Zimmer, in dem sie einmal oder wiederholt erlebt wurde, in Verbindung gebracht werden. Solch ein Patient will sich dann in einem Raum oder in gewissen gleichartigen Räumen nicht mehr aufhalten, weil er befürchtet, dort von Angst befallen zu werden. Die schon vorher im Unterbewußten aufgespeicherte Angst wird durch ein

neues Angsterlebnis oder durch einen Schrecken überstark bewußt. Die Angst bricht ins Oberbewußte durch. Durch ein solches Erlebnis in einem bestimmten Zimmer tritt dann die Verbindung der immer wieder aus dem Unbewußten hervordrängenden Angst mit dem Zimmer ein. Oder in einem Zimmer war der Patient gezwungen, immer wieder, sagen wir als Beispiel durch Erwartungsangst ausgelöst, Angst zu erleben. Das kann z. B. der Fall sein bei einer sehr tiefen und feinfühlenden thymopathischen Frau, die angsterfüllt am späten Abend immer und immer wieder die Heimkehr des Mannes erwartet, oder bei einem Kinde, das des Abends allein im Bette liegt, wenn es einmal z. B. durch Hunde erschreckt worden war oder es geht auf der Straße in der Erwartungsangst, es könnte ein Hund des Wegs kommen. Wird der Patient auf der Straße oder auf einem freien Platze unter gewissen äußern oder inneren Bedingungen von Angst überfallen, so bildet sich nach und nach Straßen- oder Platzangst aus. Ich könnte Ihnen viele Beispiele geben. Denn es gibt im Leben unendlich viele Situationen, wo so veranlagte Menschen Gelegenheit haben, Erwartungsangst und sonst Angst zu empfinden. Es wird in solchen Fällen in krankhafter Weise aufgespeicherte Angst assoziativ zur Auslösung gebracht. So kann der Künstler oder die Künstlerin in ein bis zum Versagen gesteigertes Lampenfieber geraten. Es können gewisse Worte oder Töne oder Situationen die Veranlassung sein, um solche Angst auszulösen. Dabei können immer wieder die anderen Unlustgefühle, wie Befangenheit, Verlegenheit, innere Unruhe, innere Hemmung

usw. ihre Mitwirkung entfalten. Daß sich nun solche Angst- und Unlustgefühlszustände mit dem außerordentlich komplizierten Mechanismus des Sprechens verbinden können, wird uns nun nicht mehr auffallen können, zumal, wenn wir uns sagen, wie doch schon Störungen im Sprechen in der verschiedensten Weise beim sonst ganz gesunden Menschen vorkommen können. So gibt es eine große Zahl hochgelehrter Menschen, die zweifellos ihre Muttersprache in mustergültiger Weise beherrschen. Und doch wären sie nicht imstande, vor selbst einem kleinen Publikum vorzulesen oder gar zu sprechen. Und wie oft vermag auch der gesunde Mensch nicht frei und unbefangen zu reden. Er verspricht sich oder sagt gar etwas ganz anderes, vielleicht das Gegenteil von dem, was er zu sprechen beabsichtigte. Oder er ist infolge der im Verkehr mit den Menschen sich oft geltend machenden Gefühle der Angst, Verlegen- oder Befangenheit nicht imstande, das, was er vorher ganz klar und scharf gedacht hatte, mittelst der Sprache wiederzugeben. Wenn wir nun auf das Ihnen schon gegebene Beispiel der Platzangst zurückgreifen, so können wir uns am ehesten an ihm den Mechanismus der angstneurotischen Stotterkrankheit verdeutlichen. Stellen wir uns vor, ein solcher Patient soll über einen freien Platz oder über eine Brücke gehen. Ein Umweg ist ausgeschlossen. Denn diesen würde er mit größtem Behagen vorziehen — wenn es ihm möglich wäre. Er nähert sich dem Platze. Er weiß ganz bestimmt und ist sich dessen auch voll und ganz bewußt, daß ihm überhaupt nichts passieren kann. Und trotzdem, je näher er dem Ziele seiner Angst

kommt, umso mehr steigert sich diese. Er fühlt und hört das Herz pochen. In der Angst malt er sich seinen Zustand und alles, was ihm passieren könnte, noch mehr aus. Er sieht die Augen der Passanten auf sich gerichtet, auch die der Menschen, die noch kommen könnten. Schon sieht er sich in die Kniee sinken, wie er nicht mehr weiter kommen kann und schließlich gar die Hilfe Fremder in Anspruch nehmen muß. Er fühlt beim Gehen die sich steigernde Unsicherheit der Beine: schon wollen sie ihm, trotz der aufgewendeten größten Anstrengung, versagen. Er läuft immer unsicherer, je näher er dem Platze kommt. Er keucht vor Angst. Der Gedanke, man könne ihn für einen Betrunkenen halten, drängt sich ihm auf. Die Angst wird immer mächtiger. Sie schnürt ihm die Kehle zu. Im Kopfe pulsiert es. Die Sinne wollen ihm schwinden. Er hört nur noch den Schlag des Herzens, nichts mehr vom Straßenlärm. Sein Denken will versagen. Der Angstschweiß rinnt ihm von der Stirne, Schwindel befällt ihn. Schon will es schwarz vor den Augen werden. Er keucht vor Angst und ringt nach Luft. Da bleibt er stehen. Und in dem Augenblick, wo er einen Stütz- und Ruhepunkt finden kann — vielleicht an einem Laternenpfahl oder Steinpfosten, oder er doch die Angst gerade noch zu bemeistern vermag — da mit einemmal wird es ihm wieder heller im Kopf. Das Pochen des Herzens nimmt ab. Er fühlt die Kühle des Schweißes auf der Stirne. Die Sterbensangst verfliegt. — Dieser ganze Anfall war eigentlich nichts anderes als ein Gehstottern. Ich wählte das Beispiel eines völlig ausgebildeten krankhaften Zustandes, um Ihnen

mit starker Farbe ein eindringliches Bild eines Angstzustandes vor Augen führen zu können. Am Ausdruck „Gehstottern" mögen Sie zunächst Anstoß nehmen. Aber werden wir uns klar, was dieser Ausdruck bezeichnen will. Ich habe zurzeit einen Patienten, auch so einen armen Angstneurotiker, der mir, als er in meine Behandlung kam, so ungefähr an einem 15. des Monats anfing zu jammern, weil er als Beamter eines großen Unternehmens gezwungen sei, je am letzten des Monats in Gegenwart seiner Vorgesetzten an der Kasse den Gehalt in Empfang zu nehmen und diesen zu bescheinigen. Er jammerte, wie er um diese Handlung herumkommen könnte. Immer wieder kam er darauf zurück, wie es kein Entrinnen für ihn geben könne, wenn er sich nicht bloßstellen, ja blamieren wolle oder gar seine Frau zur Empfangnahme des Gehaltes hinschicken würde. Vor mir konnte er seine Unterschrift mit größter Leichtigkeit und Schnelligkeit sowohl mit geöffneten als wie mit geschlossenen Augen zu Papier bringen. Schon der Gedanke an Ultimo, der bei andern doch nur Freude auslöst, wurde ihm zur Qual. Diese Angst steigerte sich mit jedem Tage, der ihn näher an den letzten Monatstag heranbrachte. Und wie ein schier zum Tode Verurteilter begab er sich in das Kassenbureau und harrte des fürchterlichen Augenblicks. Natürlich, in dem Augenblick, wo er vor den anderen Herren und dem Zuschauen des Hauptkassiers die Feder zum Schreiben ansetzt, befällt ihn eine übermächtige Angst: er kann seinen Namen nicht schreiben, den er doch so sicher wußte und trotzdem er als Kaufmann des Schreibens sehr kundig

war. Sie sehen, je nach den äußeren Umständen ist dieser Herr mit der Feder in der Hand an der Hauptkasse seines Geschäftshauses dem Wesen nach genau der gleiche Patient wie der, von dessen Angstanfällen auf dem freien Platze Sie vorhin gehört haben. Er ist ein Schreibstotterer. Solche Zustände, in denen Patienten in Gegenwart Anderer nicht schreiben oder infolge von Angsthemmung irgendwelche andere Verrichtungen nicht erledigen können, obwohl es sich sonst um den willkürlichen Gebrauch von Muskelgruppen handelt, sind gar nicht selten. Sie erkennen es nun: wir haben nichts anderes als einen Hemmungsvorgang im Bewegungsapparat vor uns. Der Wille ist nicht mehr imstande, die sich ins Bewußtsein vordrängende Angst oder Verlegenheit usw., die eben die Hemmung bewirkt, zu meistern. Der motorische Apparat, der Bewegungsapparat, muß versagen. Doch ganz so einfach sind diese Vorgänge in Wirklichkeit nicht. Es ist nicht immer nur die Angst allein, die hier eine Rolle spielt, sondern, wie ich Ihnen ja nun schon des öftern hervorgehoben habe, spielen andere Unlustgefühle, wie innere Unruhe mit Herzklopfen, Befangenheit, Verlegenheit, Errötungsfurcht, eigentliche Hemmungsgefühle selbst und andere nicht selten allein oder auch gleichzeitig eine Rolle. Sie werden diese Verknüpfung der verschiedenen Gefühle noch leichter verstehen, wenn ich Sie nun in das Bureau eines höheren Beamten blicken lasse, der auch unter Schreibangst leidet, bei dem aber die Erwartungsangst, Befangenheit und die Verlegenheitsgefühle eine große Rolle spielen. Stellen Sie sich vor und fühlen Sie mit,

wie der betr. Beamte in großer Unruhe und mit sich nach und nach immer mehr steigernder Hast seine Geschäfte zu erledigen sucht. Bald greift er zu den Briefen auf seinem Pult, bald zum Kopierbuch, bald sucht er da, bald dort etwas. Er läuft in seinem Bureau auf und ab, in nervöser Weise nach der Uhr schauend. Die Zeit kommt immer näher, zu der seine Korrespondenten ihm die Briefe zur Unterschrift vorzulegen haben. Unglückseligerweise. Denn darin erblickt er das Verhängnis seines Lebens. Er hat in dem Geschäftshaus die Gewohnheit vorgefunden, daß diese Herren und Fräulein die zu erledigenden Korrespondenzen in sein Bureau bringen und hier verweilen, bis er sie unterschrieben hat. Denn stets wird es äußerste Zeit, bis die Briefe noch rechtzeitig zur Post befördert werden können. Seine Angstaufregung steigert sich immer mehr und mehr. Schon hört er angsterfüllt eine der nächsten Türen sich öffnen. Ja schon hört er Schritte im Gang. Gar manchmal ist die Angst eine vergebliche. Aber der Kampf beginnt immer wieder aufs neue. Das Herz pocht in der Brust und er fühlt und hört den Pulsschlag im Kopfe. Mit äußerstem Kraftaufwand kämpft er; dann wieder hört er sich nähernde Schritte. Es klopft an seine Türe. Die Unglückszeit ist wirklich da. Kaum vermag er in seinem Angstkampf „Herein" zu rufen. Das Wort will ihm in der Kehle stecken bleiben. Durch die Befangenheit vermag er kein Wort zu sprechen. Er überfliegt den ersten Brief in größter Verlegenheit, weil er den Blick des Korrespondenten auf sich gerichtet fühlt. Vom Inhalt kann er gar nichts in sich aufnehmen; die Angst-

hemmung ist eine gar zu große. Und doch kann er die Verantwortung nicht auf sich nehmen, so viel Besinnung ist ihm geblieben, den Brief zu unterschreiben ohne vom Inhalt Kenntnis genommen zu haben. Eine grenzenlose Verlegenheit befällt ihn. Er muß einen Ausweg suchen, um die nötige Ruhe wieder zu finden. Immer wieder muß er einen neuen Trick ersinnen, damit er seinen Zustand nicht verrät. Hatte er diesen vor der betreffenden Szene noch nicht finden können, so muß er jetzt in seinem Schauerzustand die letzte Kraft zusammennehmen, sich bemeistern, um irgend einen Vorwand zum Nichtunterschreiben noch im äußersten Moment finden zu können. Er findet ihn. Er verläßt das Bureau, eilt nach dem Klosett und bleibt dort, bis der Anfall vorüber ist. Dann kehrt er zurück und vermag endlich den Brief zu lesen. Aber kaum hat er nun doch unter größter Anstrengung mit Zittern unterschrieben — die Angst steigert sich wenigstens nicht wieder bis zur Höhe —, so naht das Verhängnis schon wieder. Denn nun kommen mit einemmal gleich zwei Bureaumenschen und die Aufregung beginnt von neuem. So geht es täglich und stündlich. Der Patient ist sich bewußt, wie er ein Sklave seines Affektlebens ist, kann über sich selbst wütend werden, weil ihm seine große Intelligenz in diesem Falle gar nichts nützt. Der Zustand hatte sich gesteigert bis zu einem Grade, daß ihm schier alle Freude am Leben genommen war, dies um so mehr, als er im gesellschaftlichen Verkehr, wenn er sich beobachtet fühlte, nicht ganz frei von seinem Angstgefühl war.

Glauben Sie nun nach dem Gehörten, daß wir einen

Menschen von seiner Platzangst heilen können, wenn wir ihn recht viel Gehübungen machen lassen? oder glauben Sie, daß ich die schreibstotternden Beamten zu täglichen Schreibübungen anhalten sollte, damit der eine an Ultimo vor der Hauptkasse und der andere für die Korrespondenzen doch wenigstens seinen Namen schreiben lernen könnte? Oder werden Sie sich nicht der logischen Schlußfolgerung anschließen können, daß wir diese Uebel, so geartet wie ich sie Ihnen geschildert habe, lediglich auf die Angstzustände hin behandeln müssen? Ich sagte *so geartete Zustände*, und ich bitte Sie, das für ihr Gedächtnis zu unterstreichen. Damit möchte ich hervorheben, daß es noch andere Stottergebrechen gibt, z. B. bei organischen Hirnkrankheiten, die selbstverständlich einem ganz andern Mechanismus unterliegen. So kann z. B. auch ein rein funktionelles Stottern im Gegensatz zu dem eben erwähnten organisch bedingten entstehen, wenn das Denken ein zu rasches, der Patient nicht imstande ist, schnell genug das Gedachte auszusprechen, dadurch in Aufregung oder gar Angst gerät, er könne nicht richtig sprechen. Er kommt dann in ein, ich möchte sagen gehetztes Sprechen, ist nicht mehr imstande, die einzelnen Buchstaben und Silben schnell und glatt auszusprechen, er gerät dann ins Stottern. Diese Fälle treten aber an Zahl gegenüber dem angstneurotischen Stottern ganz wesentlich zurück. Es bedarf selbstverständlich da einer ganz andern Behandlung. Nun sprach ich aber von der Angst, die beim Stotterer eine Rolle spielt, wenn ich auch früher immer darauf hingewiesen habe, wie diese Zustände sich mit andern Unlust-

gefühlen, wie Befangenheit, Verlegenheit, innere Hemmung, Errötungsfurcht usw. verbinden können. So kann es vorkommen, daß ein eigentliches Stottern mehr durch die Befangenheit als wie die Angst bedingt sein kann. Solche Patienten können dann gar nicht anfangen zu sprechen. Sie sind so befangen, daß entweder der motorische Apparat oder überhaupt die Denkvorgänge versagen. Ich brauche hier nur allgemein auf die Hemmungserscheinungen hinzuweisen, die wir bei allen Unlustgefühlen vorfanden, wie sie auf die psychischen Vorgänge einwirken. Wenn Sie sich hier daran erinnern wollen, so werden Ihnen diese Funktionsstörungen deutlich werden. Aber es gibt auch Hemmungsgefühle, die sich lediglich als solche geltend machen und das Stottern verursachen. Oder stellen Sie sich vor, wie sich zu der Angst bei Stotterern so starke Verlegenheitsgefühle hinzugesellen können, daß wir gerade so gut von einer Neurose des Verlegenheitsgefühls sprechen könnten, wie von einer Angstneurose. Und wie geplagt kann solch ein armer Mensch werden, wenn, wie das nicht selten, noch die Errötungsfurcht hinzukommt. Wie bei unsern Platzangstkranken, so befällt solche Kranke im Voraus schon die Angst, daß die erwartete Situation mit Erröten eintreten könnte.

Nachdem Sie einen Einblick in die Mechanismen erhalten haben, werden Sie es, ich möchte sagen, erfühlen können, wie diese Unglücklichen den psychischen Mechanismen schließlich willenlos überantwortet sind, da die Auslösung all dieser Unlustgefühle rein assoziativ vor sich geht und der Verstand gar keine Rolle spielen

kann. Wohl suchen sich die Patienten zu meistern, die Gefühle zu unterdrücken. Und diejenigen, seien es Erzieher, seien es auch Aerzte, oder sonst, sagen wir Heilbeflissene, die keinen Einblick in diese Mechanismen haben, glauben solchen Patienten dauernd helfen zu können durch Sprech- und Atmungsübungen oder Willensgymnastik. Gewiß, nach dem seither Gesagten ist es ja möglich, durch den Willen diese Gefühle zu unterdrücken. Ja, man kann die Gymnastik des Willens zu einer Behandlungsmethode ausbilden und damit sicherlich *Scheinerfolge* erzielen. Daß diese Erfolge auch in besonderem Glücksfalle eintreten, aber meist nur vorübergehender Natur sein können, dürfte Ihnen nun klar geworden sein. Denn eines Tages kann die Spannung der so im Unterbewußten aufgespeicherten Gefühle eine zu große werden. Es kommt dann wieder zu einem Durchbruch ins Bewußte, zu einem Wiederbewußtwerden der Angst, und dies um so eher, wenn körperliche oder geistige Erschöpfungszustände sich einstellen. Sie sehen, daß mit all diesen Willensübungen Zeit verloren geht und doch schließlich im Wesen des Zustandes nichts geändert werden kann. Und zwar geht diese Zeit in doppeltem Sinne verloren: eine Behandlung muß um so längere Zeit dauern, je mehr solche Auftritte erlebt, je mehr Affekte im Unterbewußten aufgespeichert wurden und je älter das Individuum dabei geworden. Nun ziehen Sie noch in Betracht, wie sich die Lage des Stotterers dadurch noch viel schwieriger gestaltet, weil nicht nur die Gelegenheit, sondern direkt der Zwang zum Sprechen im Leben ein häufiger ist. Schließlich können Pa-

tienten mit Platzangst sich immer wieder einrichten, entweder das Passieren freier Plätze ganz zu meiden oder es in Gesellschaft zu tun. Der Stotterer aber muß sprechen. Und weil er dies weiß, ist er fast in einem beständigen Kampf. Weil jede Gelegenheit, bei der er sprechen muß, schon lange Zeit im voraus erwogen wird, so entstehen in ihm dadurch schon eine Unmasse von inneren Kämpfen. Wohl kann er sich einiger Tricks bedienen, um an bestimmten Orten auf den Gebrauch der Sprache verzichten zu können, wenn er die nötigen Mittel hat. So bedienen sich manche solcher Patienten eines Tramabonnements, um nicht gezwungen zu sein, sich schon gegenüber dem Tramkondukteur in ihrer Schwäche bloßzustellen. Was für Kämpfe kostet es, den Entschluß zu fassen, in einem Geschäfte Ware zu bestellen, an einem Bahnschalter das Billet zu verlangen, gar noch, wenn es eilt. Wie minderwertig kommt sich ein solcher Patient vor, wenn er in der Eile wie ein Taubstummer gezwungen ist, einen Zettel vorzuweisen, auf dem das gewünschte Billet notiert steht. Welche Unmenge von Aufregungen und Angst kostet es einem solch Unglücklichen, wenn er weiß, daß es für ihn unumgänglich notwendig ist, so peinlich auch die Situation werden mag, da oder dort einen unaufschiebbaren Besuch zu machen. — Und nun stellen Sie sich ein stotterndes Kind in der Schule vor, das dem Spott und Hohn seiner Mitschüler und gar nicht selten dem Mangel an Verständnis und der Ungeduld eines Lehrers preisgegeben ist.

Nun sind die Formen des Stotterns wieder so verschieden, daß ich doch noch auf einige Verschiedenheiten

hinweisen muß, die bei diesen Patienten vorkommen, um sie nicht einer unrichtigen Beurteilung auszusetzen. So gibt es Stotterer, bei denen, wie ich schon erwähnt habe, die Befangenheit die Hauptrolle spielt. Durch dieses Gefühl können fast die gleichen Störungen infolge der mit ihr einhergehenden Hemmung ausgelöst werden wie bei der Angst, mit der sie sich ja so häufig zu verbinden pflegt. Solche Patienten sind dann überhaupt nicht imstande, mit dem Sprechen zu beginnen. Ja auch der Anlauf zu Sprechbewegungen ist ihnen unmöglich. Solche Kinder sind dann in der Gefahr, in der Schule ganz besonders ungünstig beurteilt zu werden, weil bei flüchtiger Beobachtung das Kind den Eindruck machen muß, daß es entweder unaufmerksam war, oder gar nichts wußte. Denn stumm steht es da und äußerlich regungslos. Dieser Eindruck des Nichtkönnens kann noch besonders dadurch verstärkt werden, daß solche Kinder unter besonders günstigen inneren oder äußern Umständen bisweilen antworten können, ohne daß ein solcher Befangenheitsanfall sich geltend macht. Der oberflächlich beobachtende und urteilende Lehrer wird dann in seiner Auffassung bestärkt, indem er sich sagt: Aha, du kannst, wenn du willst, dir werde ich schon beikommen. Entweder paßt du nicht auf oder du hast nichts gelernt. Daß aber durch ein solches Beikommen die Gefahr der Verschlimmerung des Zustandes vorliegt, bedarf keiner Hervorhebung mehr. Wenn Sie aus meinen seitherigen Ausführungen zu der Ueberzeugung gelangt sein werden, daß es notwendig ist, daß jeder Lehrer mit solchen Zuständen vertraut sein muß, damit er solchen Kindern

nicht Schaden zufügt, so mag Ihnen die unbedingte Notwendigkeit dieser Aufklärung aus einem Briefe hervorgehen, der mir vor Kurzem zuging. Eine Mutter wendet sich an mich um Rat wegen ihres an Stottern leidenden Sohnes, der nun zwei Sekundarschulklassen absolviert hat. Es sollte nun entschieden werden, ob er die Schule weiter besuchen oder ins Berufsleben eintreten soll. Sie schreibt von dem Knaben: „Er ist ein armer Bub. In die Schule will er nicht mehr gehen. Er hat nun zwei Sekundarklassen mitgemacht. Aber er hat unter dem Lehrer so viel gelitten, daß er nicht mehr gehen will. Der Lehrer legte ihm alles als Faulheit aus. Wenn er nicht gleich mit Lesen beginnen konnte, habe er ihm gewöhnlich gesagt: „Hast wieder ein schlechtes Gewissen." Und so hat er den Mut immer mehr verloren. Nein, was sollen wir nun mit dem Jungen anfangen? Mit uns kann er gewöhnlich reden, ohne viel anzustoßen. Lesen kann er zu Hause fließend; kann auch schnell anfangen."

Oder mit der Befangenheit ist Errötungsfurcht verbunden, das Kind wird über etwas gefragt, weil es sich dem Verdacht ausgesetzt hat, nehmen wir an, bei einem Streiche beteiligt gewesen zu sein. Und es ist richtig, solche Kinder, wenn sie sich einmal vorübergehend innerlich frei fühlen, sind in diesem Glücksgefühl geneigt, ihren Lustgefühlen freien Spielraum zu geben und machen dann auch sehr gerne einen Streich mit. Das k a n n vorkommen. Immerhin verhalten sich die meisten so gearteten Kinder schüchtern und zurückgezogen. Wird nun ein solches Kind über seine Mitbeteiligung an einem „Schulverbrechen" ausgefragt und es vermag nicht zu

antworten, wird dabei sogar noch rot, so liegt klar zu Tage, daß der oberflächliche Beobachter hierin ein Schuldbewußtsein findet. Er spricht nun eine Strafe aus, nicht ahnend, wie wehe er einem solchen unglücklichen Kinde tut.

Ferner glaube ich gut zu tun, darauf hinzuweisen, daß das Stottern nicht immer beim Beginn des Sprechens auftritt, sondern manchmal mitten drin, nachdem das stotterkranke Kind schon einige Zeit glatt gesprochen hat. Die Ursache eines solchen Verhaltens kann eine sehr verschiedene sein. Sie kann innerlich oder auch äußerlich durch die Situation bedingt sein. So kann aus irgend einem Grunde plötzlich in dem Kinde Angst angeregt werden. Und sowie diese bewußt wird, leidet der Sprechmechanismus. Meist sind es einzelne Buchstaben, deren Aussprache solche Patienten am meisten befürchten. Das wechselt bei den einzelnen Individuen. Es können Konsonanten oder Vokale überhaupt, oder dann immer wieder einzelne bestimmte sein. Das hängt, nach meinen Beobachtungen, lediglich von früheren Erlebnissen ab. Hat das Kind beim Sprechen des einen oder andern Buchstaben besonders starke Angst entwickelt, so löst beim nächstmaligen Sprechen oder Lesen schon die Erwartung, daß der betreffende, für ihn schwierige Buchstabe wieder kommen könnte, Angst aus. Durch diese Angst wird die schon im Unterbewußten aufgespeicherte angeregt und bewußt. Dann können es wieder einzelne Worte sein, die einen Reiz ausüben, weil durch dieses Wort frühere unangenehme Erlebnisse erinnert werden und dadurch wiederum Angst angeregt wird.

Immer wieder müssen wir dabei an die Befangenheit denken, wie an die Verlegenheitsgefühle, die diese Vorgänge unterstützen, Gefühle, die schon auftreten können, wenn das Kind, vom Lehrer aufgerufen, antworten sollte. Nun dürfen wir uns über diese Vorgänge nicht täuschen, wenn sie beim einen Lehrer mehr, beim andern weniger und beim dritten vielleicht gar nicht auftreten. Da spielen Vorgänge im Vorstellungs- und im Gefühlsleben eine Rolle, die durchaus nicht immer direkt einen Zusammenhang mit dem Lehrer haben. Oefters wird dies allerdings der Fall sein. Aber es können da durch den Lehrer Vorstellungen und Gefühle ausgelöst werden, die sich sonst auf den eigenen Vater des Kindes beziehen. Aus unsern Beispielen, die ich Ihnen gab, wird es Ihnen leicht sein, mich nun zu verstehen. Das sind Vorgänge der Affektverschiebung, an die wir denken müssen. Die Angst braucht aber durchaus nicht durch den Lehrer selbst, sei es direkt oder indirekt, angeregt zu werden, es kann dies durch das betreffende Unterrichtsfach selbst geschehen. Hat ein solches angsterfülltes Kind in einem Fache etwas nicht begriffen, so arbeitet es in Angst weiter. Durch die Ihnen bekannten Hemmungen, die eben durch die Angst entstehen, können die Gedankenverbindungen nicht in richtiger Weise ablaufen und infolgedessen wird ein Verstehen verunmöglicht. Sie werden nun begreifen, was nicht nur so ein verängstigtes Kindergemüt eines Stotterers leidet, sondern jedes angstneurotische Kind. Sie werden nun auch verstehen, was jedes sogenannte Extemporale, am Gymnasium kurzweg Ex genannt, für solche Kinder bedeutet! So werden Sie

auch mit mir für all die Examina, denen unsere Angstneurotiker unterworfen werden, um für die verschiedenen Wissensgebiete staatlich abgestempelt werden zu können, nach einem Verein rufen wollen, der sich ihrer annehmen sollte. Eine andere Organisation läßt sich ja nicht anrufen und das Verständnis in den maßgebenden Kreisen sollte durch einen solchen Verein doch geweckt werden können. Anders läßt sich ja heute nichts erreichen. Daß hier die Schule nicht nur die Aufgabe, sondern direkt die Pflicht hat, zur richtigen Zeit und in verständiger Weise vorzugehen, geht für mich daraus hervor, daß weitaus bei den meisten Stotterern das Leiden mit dem Schulbeginn offenbar wird. Verstehen Sie mich richtig. Selbstverständlich ist die Schule als solche nicht an dem Leiden schuld. Ich muß das, um richtig verstanden zu werden, wiederholen. Es handelt sich hier um besonders veranlagte Kinder. Diese haben schon in ihren ersten Jugendjahren, bevor sie in die Schule kommen, Erlebnisse hinter sich, die ihr Unterbewußtes mit Angst erfüllt haben. In der Zeit, wo sie sich in der öffentlichen Schule mit ihrem abnormen Gefühlsleben neu einfühlen müssen, unterliegen sie schweren Kämpfen. Hier kommt es zu den Angsterlebnissen, die sich mit dem Sprechmechanismus verbinden, zum Stottern. Wenn ich Ihnen dies zum mindesten für einen Teil der Stotterer auf Grund meiner Erfahrung mit solcher Bestimmtheit sage, so werden Sie mir die Frage entgegenhalten, was sollen wir tun, um das zu vermeiden? Läßt sich der Ausbruch dieser Krankheit wirklich vermeiden? Könnte man in all die armen Kinderseelen hineinschauen oder nach den

gewohnten ärztlichen Untersuchungsmethoden für körperliche Krankheiten durch Klopfen und Horchen oder Mikroskopieren oder chemische Reagenzien den schlummernden Krankheitsprozeß erkennen, dann wäre die Sache einfach. Die größte Schwierigkeit liegt aber an dem durch die Affektanomalien selbst bedingten eigenartigen Verhalten der kleinen Patienten. Nach meiner Ueberzeugung kann man hier nur vorbeugen durch ein richtiges Zusammenarbeiten zwischen Eltern, Lehrer und vor allem einem auch auf dem Gebiete der Gemütskrankheiten erfahrenen Schularzt. Würden, wie es z. B. bei der Aufnahme der Schüler am Gymnasium geschieht, in wirklich zureichender Weise von den Eltern genaue Angaben über die Kinder gemacht werden können, so würde ein verständnisvoller Lehrer aus den Angaben sehr bald die richtigen Schlüsse zu ziehen vermögen. Würde der Lehrer dann so in den Stand gesetzt, womöglich vor dem Schulanfang mit einem solchen Kinde den richtigen Kontakt zu finden, so würde für das angstneurotische Kind ein Riesenkampf von Angst auf den Schulbeginn hin ganz und gar wegfallen. Würde dann im Zweifelsfalle der Lehrer sich von dem Grad der Abnormität im Gefühlsleben nicht überzeugen können, so würde er sich mit einem verständnisvollen, besser sachverständigen Schularzt in Verbindung setzen. Dieser würde dann, wenn er eben wirklich etwas von diesen Zuständen verstünde und nicht selbst Spezialist für alles wäre oder zu sein glaubte, die weitern nötigen Maßnahmen ergreifen. Man könnte nach meiner Ueberzeugung so in manchen Fällen den Ausbruch der Stotterer-

krankheit, wohl auch mancher Neurose verhüten. Solange sich aber die schulärztliche Tätigkeit nicht auch auf eine solche individualisierende und vorbeugende Behandlung nervöser Zustände einlassen wird, sind wir eben mehr, wie ich mich ausdrückte, auf die Tierschutzvereine als auf eine solche Behandlung angewiesen. Die schulärztliche Tätigkeit beschränkt sich auf das Sehen und Hören, die Infektionskrankheiten, auf die Zähne und das körperliche Wachstum; das Verstandes- und Gemütsleben ist immer noch die quantité négligeable. Wenn Sie sich nun vorstellen, wie sich solche Zustände durch eine ganz enorme Anzahl von tausenden und abertausenden Erlebnissen entwickeln, wie sich die Affekterregungen im Unterbewußten aufspeichern und wenn Sie dann noch in Betracht ziehen, daß erst durch das Wiederbewußtwerden, das Abreagieren dieser Affekte und das Fernhalten neuer Angsterlebnisse mittelst Versetzen in eine andere, verständige Umwelt eine Heilung möglich ist, so werden Sie erst recht die Notwendigkeit vorbeugender Maßnahmen anerkennen müssen. Gerade bei den Stotterern ist die Zahl der krankmachenden Erlebnisse eine sehr große durch die Art des Leidens und den Zwang zum Sprechen bedingt. Dazu kommen noch gewohnheitsmäßige Mechanismen, Bahnungen im Sprechmechanismus selbst, die die Vorgänge ungemein komplizieren. Daraus erkennen Sie, wie schwierig die Heilung solcher Zustände bei Kindern, wie viel schwieriger bei Erwachsenen ist. Wenn wir hier bei solchen Kranken, denen doch ein außerordentlich schwerer Lebensweg beschieden ist, überhaupt vorbeugend eingreifen wollen

und sollen, so muß die Möglichkeit geboten sein, dies so frühzeitig wie nur möglich zu tun. Das könnte nach meiner Ansicht in der Weise geschehen, daß man solche stotternde Kinder in eine andere, sie verstehende Familie versetzt oder daß man, wie an verschiedenen Orten, z. B. in Halle, Heime oder nur Tagesheime für psychopathische Kinder errichtet, wo sie unter sachverständiger Aufsicht leben, Unterricht erhalten und einer ärztlichen Behandlung unterzogen werden. Nur so können sie vor Schädigungen bewahrt werden, die ungünstig auf ihren neurotischen Zustand einwirken, nur so einer Heilung entgegengeführt werden.

Unsere nächsten Darlegungen sollen sich noch mit einigen Krankheitszuständen befassen, die sich besonders während der Entwicklung der Kinder geltend machen können. Ich gebe Ihnen diese Darlegungen ganz getrennt von den krankhaften Zuständen, die mit Störungen im Affektleben zusammenhängen, weil es sich um Störungen handelt, die wir zu den geistigen Störungen rechnen, die auch in ihrem Wesen ganz anders gewertet werden müssen als die Zustände, mit denen wir uns seither beschäftigt haben.

IX.

Nachdem wir das Gebiet der Störungen kennen gelernt haben, die sich primär im Affektleben abspielen, wollen wir uns heute noch einigen Gruppen abnormer geistiger Zustände zuwenden, die auch für die Erzieher von Wichtigkeit sind. Gehen wir zunächst auf die Störungen ein, welche eigentlich auch nur solche des Affektlebens sind, aber jenen sich nähern, die wir als Geisteskrankheiten oder, wissenschaftlich ausgedrückt, als eigentliche Psychosen auffassen. Ich möchte hierauf noch eingehen, weil Erzieher, Eltern wie Lehrer, doch auch von diesen Erkrankungen etwas wissen sollten. Kann doch der Nervenarzt täglich die Erfahrung machen, daß trotz der Fortschritte, welche die Spezialwissenschaft Psychiatrie, die Seelenheilkunde, in dem letzten Jahrzehnt gemacht hat, in unseren sonst gebildeten, ja gebildetsten Kreisen noch ganz erstaunlich merkwürdige, verzeihen Sie den Ausdruck, ja rückständige Ansichten über geistige Störungen obwalten. Da die Wissenschaft doch nur dann einen Nutzen haben kann, wenn sie nicht auf den engsten Kreis der Fachärzte beschränkt bleibt, so möchte ich die sich mir bietende Gelegenheit benutzen und Ihnen, wenn auch in aller Kürze, einige wesentliche Zustandsbilder aus diesem Gebiete geben. Auch diese Krankheitszustände treten unter recht verschiedenen Erscheinungsformen zu Tage. Meine

Aufgabe soll es sein, Ihnen von diesen Zuständen so viel zu schildern, daß Sie einen Einblick in deren Erscheinungsformen erhalten. Sie sollten als Erzieher befähigt sein können, wenigstens Verdacht zu schöpfen, wenn Ihnen die eine oder andere derartige krankhafte Erscheinung entgegentritt. Ich sagte Ihnen, diese Gruppe steht zwischen den von uns schon betrachteten Affektstörungen und den eigentlichen Geisteskrankheiten. Diese Zwischenstellung ergibt sich aus verschiedenen Gründen. Erstens handelt es sich wiederum nur um Störungen von Funktionen des Gehirns, von Leistungen, deren Ursache nicht durch eine unserer heutigen wissenschaftlichen Methoden nachweisbare Veränderung des Gehirngewebes bedingt ist, ferner um Störungen, die schon dadurch charakterisiert sind, daß stets eine Heilung ohne Defekt, also ohne Ausfallserscheinungen einzutreten pflegt. Dazu kommt noch, daß bei den häufigsten Fällen die Klarheit des Denkens und ein vernunftmäßiges Handeln bestehen bleiben kann. Der Uebergang zu der eigentlichen Geistesstörung ist dadurch gegeben, daß durch eine Steigerung der Krankheitserscheinungen auch eine Störung des Fühlens, Denkens, Wollens und Handelns eintreten kann. Wir reden dann von einem eigentlichen Irresein. Die Erscheinungsformen dieser Krankheitszustände sind ganz außerordentlich mannigfaltige. Dabei aber doch wiederum so, daß in den meisten Fällen, allerdings nicht immer, der einmal bei einem Individuum aufgetretene Typus bei der Wiedererkrankung annähernd derselbe bleibt. Da wir es ja nur so weit mit diesen Zuständen zu tun haben, als diese den Erzieher beschäftigen können,

will ich Sie in großen Zügen mit den häufiger vorkommenden, hierher gehörigen Krankheitsbildern bekannt machen. Dies dürfte um so notwendiger sein, als diese Zustände schon in der Jugendzeit Erscheinungen machen können. Wie Sie erst später verstehen werden, heißen diese Zustände infolge der dabei auftretenden bald traurigen (depressiven), bald erhöhten (manischen) Gemütsstimmungen auch depressiv-manische Zustände (wissenschaftlich heißen diese Zustände, die häufig zu einem Wechsel zwischen dem depressiven und manischen Zustande führen und deren Krankheitsverlauf einen Cyclus darstellt, Cyclothymien). Diese Zustände müssen wir auch einer Betrachtung unterziehen, weil sie den schon besprochenen Affektstörungen außerordentlich nahestehen. Das muß Ihnen schon daraus hervorgehen, daß ich Sie darauf hinweisen kann, wie Sie ausnahmslos bei diesen Individuen, die an diesen depressiven und manischen Zuständen leiden, eine Reaktionsweise im Fühlen und Denken finden, wie sie den ausgesprochenen Thymopathen eigen ist. Sie sehen auch schon aus der wissenschaftlichen Bezeichnung dieser Zustände, die ich für die besprochenen Affektstörungen, Thymopathien, anwende, diese Verwandtschaft mit den Cyclothymien. Für den Erzieher ist es von Bedeutung, zu wissen, daß die psychische Reaktionsweise beider Typen in der Jugend nahezu die gleiche ist. Die ausgesprochenen wirklichen Krankheitszustände, die wiederum der Gesundheitsbreite nicht nur sehr nahekommen, sondern sich auch noch innerhalb derselben bewegen können, kommen erst mit den Entwicklungsjahren zum eigentlichen Durch-

bruch. Diese Tatsache gibt uns schon einen Fingerzeig für das tiefere Wesen dieser Zustände. Schon wiederholt wies ich Sie darauf hin, daß wir die vier Grundleistungen unserer Hirntätigkeit für unsere Betrachtungen als hinreichend annehmen können, das Fühlen, Denken, Handeln und Wollen. Wie diese ineinandergreifen, setzte ich Ihnen schon wiederholt auseinander. Bisher beschäftigte uns besonders die Tatsache, wie die verschiedensten Gefühlsqualitäten in unser Unterbewußtsein eintreten und daß sie sich wieder geltend zu machen suchen. *So nebenbei wies ich schon darauf hin, wie die Art des Verlaufes jeder einzelnen Funktion in uns Gefühle bewußt werden läßt, je nachdem der Vorgang der einzelnen Funktion erschwert oder erleichtert ist.* Stellen Sie sich nun vor, daß Ihr Denken ganz außerordentlich verlangsamt ist. Sie müssen förmlich warten, bis ein Gedanke sich dem andern anreiht, der eine den andern auslöst. Das ist ein ähnlicher Vorgang, wie wenn Ihrem Gedächtnis etwas entfallen wäre und Sie bemühen sich, das Entfallene hervorzusuchen. Stellen Sie sich nun vor, Sie wären schon beim gewöhnlichen Denken gezwungen, sich qualvoll zu besinnen. Sie würden Unlust und Unruhe empfinden, weil Sie Ihre Aufmerksamkeit fortwährend anspannen müssen, um sie auf die inneren Vorgänge Ihres Denkens zu richten. Das schon beim ganz gewöhnlichen Denken, beim Denken an die einfachsten Vorgänge, wie sie das tägliche Leben unausgesetzt mit sich bringt. Stellen Sie sich, um nur ein Beispiel zu geben, eine Mutter vor, die für Mann und Kinder sorgen will und sich jede Einzelheit mühevoll, nur

mit äußerster Anstrengung durch den Kopf gehen lassen muß, was ihre Aufgabe, was ihre Pflicht gerade in jedem gegebenen Augenblick für jedes einzelne Glied der Familie ist. Sie denkt und denkt, sie weiß wohl, daß sie Pflichten hat, sie versucht mit größter Energie aus ihrem Gedächtnis das Nächstfolgende, was sie tun sollte, hervorzuholen — sie kann es einfach nicht finden. Das wird ihr peinvoll. Ja sie fühlt sogar eine außerordentliche Hemmung, wenn sie beim Denkenwollen ihren Willen anstrengt. Stellen Sie sich diesen einfachen Vorgang vor, wie er ein Kind oder auch ein Erwachsenes befallen kann. Versetzen Sie sich in die Gemütsstimmung eines solchen Menschen, der sich so mit einemmal in eine Lage versetzt fühlt, wo er schier nicht mehr denken kann, wo er die größte Unlust empfindet, infolge der Hemmung, die sich ihm in seinem Denken entgegenstellt und wie er auch die Hemmung nicht zu überwinden vermag, wenn er mit äußerster Energie seinen Willen anstrengt, um diesen inneren Vorgang des Denkens geradezu zu erzwingen. Klarer noch dürfte Ihnen dies Bild der geistigen Hemmungen werden, wenn ich Ihnen sage, daß sich diese Hemmungszustände auf alle geistigen Vorgänge erstrecken. So können solche, uns äußerlich völlig normal erscheinende, ja mit uns täglich verkehrende Menschen in ihrem Gefühlsleben so gehemmt sein, daß sie sich über nichts freuen können. Sie können das Schöne, das Natur und Kunst ihnen bietet, für das gerade sie sonst so empfänglich, nicht mehr empfinden. Sie können alles wohl intellektuell erfassen, aber die Schwingungen der Seele, die uns das gefühlsmäßige

Erfassen all des Schönen und Erhabenen ermöglichen, — sie sind erstarrt, gebannt. Am meisten empfinden dies solche Menschen, Kinder wie Erwachsene, auf dem Gebiet der Musik, für das sie alle ganz besonders befähigt sind. Die Musik ist auch für die meisten dieser Menschen in gesunden Tagen die eigentliche Domäne ihres Gefühlslebens. Hier finden sie einen Ersatz für das, was ihnen entgeht, was sie infolge ihrer Anlage durch einen innern Drang von innen heraus zu erleben, doch nicht erleben, nicht betätigen, nicht realisieren können — ihren intensiven Drang nach Liebe in aller Form und nach Schönheit in allem, was sie umgibt. Wie im Denken, so macht sich im Empfinden der Natur und jeglicher Kunst und so auch bei allen religiösen Gefühlen diese Hemmung fühlbar. Der Krankheitszustand kann dann zu immer stärker werdenden Depressionen, ja zu melancholischen Zuständen führen.

Stellen wir uns nun vor, welche Ahnungen, welcher Kummer bedrücken ein kindliches Gemüt in den Entwicklungsjahren in einem solchen Zustand. Der Befallene ist sich zunächst nicht klar darüber, was in ihm vorgeht. Er wagt es nicht, seiner Umgebung etwas davon zu sagen, was er in sich fühlt, sei es, weil er hofft, das werde wieder vorübergehen, sei es, weil er bei seinem starken Mitleidsgefühl seiner nächsten Umgebung nicht unnötige Sorgen machen will, sei es, weil er zu gehemmt ist oder weil er befürchtet, falsch beurteilt zu werden. Solche Zustände können sich ganz unkompliziert schon bei jugendlichen Individuen einstellen und zu falschen Beurteilungen führen. Wenn auch der jugend-

liche Patient sich zunächst diese inneren Hemmungen und die damit verbundene Unluststimmung, die Depression nicht äußerlich anmerken läßt, weil die in der Regel auch intelligenten Patienten es verstehen, sich äußerlich zusammenzunehmen, so leiden sie um so mehr doch innerlich. Sie fallen schließlich einer besorgten Mutter in ihrem Wesen auf. Die Arbeitslust ist eine andere geworden und die sonst gewohnte Heiterkeit gewichen. Aber in einer größern Familie, wo so ein Kind nicht besonders beachtet wird, kann ein solcher Zustand längere Zeit andauern. Das Kind kann schwer leiden, weil man Anforderungen stellt, die es auf die Dauer nicht erfüllen kann. Das Erkennen wird um so schwieriger, als gerade bei den einfachsten Fällen ein Wechsel auftreten kann. Die Patienten fühlen sich zeitweise weniger gehemmt. Die Erfüllung ihrer Pflichten in der Schule macht ihnen Schwierigkeiten. Sie können, im Gegensatz zu seither, nur schwieri⸗ etwas in sich aufnehmen. Es wird ihnen bewußt, daß sie sich nichts mehr merken können, daß ihr Gedächtnis gelitten hat, daß sie früher sicher Gewußtes nicht mehr reproduzieren, daß sie ihre Gedanken nicht mehr konzentrieren, richtiger gesagt nicht mehr denken können. In der Schule sind sie meist apathisch und es kommt die Klage, der Junge oder das Mädchen haben gewaltig in ihren Leistungen nachgelassen. Also auch hier ähnlich wie in früher erwähnten Fällen. So ist auch der Vollzug des Willens zum Handeln gehemmt. Was solch ein Kind auch tun soll, es kann einfach nicht wollen. Manchmal wird es ihm, wenn der Zustand nicht zu stark ist, möglich, zu han-

deln, bisweilen aber ist es trotz größter Willensanstrengung außerstande, selbst ganz einfache Entschlüsse zu fassen und auszuführen.

Ganz ähnliche Zustände werden wir bei den eigentlichen geistigen Störungen im Jugendalter kennen lernen, die schon aus Gründen der Notwendigkeit, andere Maßnahmen zu ergreifen, sehr wohl von einander unterschieden werden müssen. Diese Zustände, von denen wir eben sprechen, werden vorübergehen, ohne daß sie in der Regel vor dem Abschluß der Entwicklung zu tiefergehenden Störungen führen werden. Schwierigkeiten für den Erzieher ergeben sich daraus, daß das Kind keine rechte Auskunft über seine inneren Vorgänge gibt, daß es sich ungerecht behandelt fühlt und damit eine schwere Einbuße in seinem Liebesleben wie in seiner ganzen Stellung zu den Menschen erleidet. Schon sehr frühzeitig neigen solche Kinder zu einer recht pessimistischen Lebensauffassung, weil sie das Gefühl haben, man verstehe sie nicht und man verkenne sie. Das lediglich deshalb, weil niemand ahnen kann, was in ihnen vorgeht. Die Schwierigkeiten steigern sich, wenn diese Verstimmung sich über Monate erstreckt. Es kann zu Lebensüberdruß und zu starken Kämpfen mit dem Antrieb zur Selbstvernichtung und schließlich doch noch zu dieser selbst kommen. Ich möchte Ihnen nun das Krankheitsbild, damit Sie es richtig verstehen können, weiter schildern und zwar in seiner Gesamtheit, in seinen beiden Phasen der Depression und der Erregung. Denn diese Zustände kommen gerade während der Zeit der Entwicklung zum Durchbruch und dann können ganz erhebliche Schwie-

rigkeiten auftreten. Gehen wir nun zunächst auf die einfachste Form der Erregungszustände ein. Wie Sie vorhin bei der Schilderung der Hemmungszustände nachfühlen konnten, welche Unlust in uns entsteht, wenn sich unsere geistigen Leistungen in einer sehr verlangsamten Weise abspielen, so müssen Sie sich jetzt in eine Stimmung versetzt fühlen, die der erhöhten und erleichterten Leistungsfähigkeit entspricht. Stellen Sie sich das bei sich selbst vor und erinnern Sie sich an irgend einen Menschen aus Ihrem Bekanntenkreis, dem Sie in einem solchen Stadium begegnet sind, ohne daß Sie vielleicht wußten, wodurch bei diesem die Schnelligkeit seines Gedankenablaufes bedingt war. Während sich im Depressionszustand die Gedanken langsam und träge, begleitet von dem Gefühl großer Unlust, schier gar nicht aneinanderreihen wollten und dadurch die tiefsten Unlustgefühle entstanden, weil der Patient nicht nur das Gefühl hatte, daß die Gedankenkette zerreißen will, ja daß sich überhaupt keine Gedanken mehr einstellen könnten, so sprudeln nun wie aus einem lebendigen Quell die Gedanken erleichtert und schnell aus dem Unterbewußten hervor. In der Regel bleibt bei diesem Zustande in der Jugend die Besonnenheit vollständig erhalten. Dadurch werden solche Menschen befähigt, ganz außerordentlich schnell ihre Gedanken zu assoziieren, Kombinationen zu machen, auf die der normale Mensch gar nicht kommen kann. Sie besitzen einen sprudelnden Witz und bei der ihnen eigenen, mit ihrem Zustande meist verbundenen hohen Intelligenz erscheinen sie sehr geistreich. Für Musik stark veranlagte Menschen sind in solchen Zeiten,

aber auch nur in solchen, imstande, zu komponieren, zu dichten, sich schriftstellerisch zu betätigen. Mit der abnormen Stimmung verfliegen auch jedesmal diese Fähigkeiten wieder. Sie können alles schnell aufnehmen und ebenso schnell wieder verwerten. Solche Fälle können zu recht erheblichen Unannehmlichkeiten führen, wenn weniger das Vorstellungsleben in Mitleidenschaft gezogen ist, als die leichte Auslösung des Willens. Dadurch kommt es zu einem anhaltenden Trieb zum Handeln und zum Vollzug von Handlungen, die je nach dem Grade der Besonnenheit sehr wohl durchdacht oder auch direkt unsinnig werden können. Gerade im Gegensatz zu der direkten Unfähigkeit bei den Depressionszuständen, überhaupt einen Entschluß selbst gleichgültiger Natur zu fassen. Beide Zustände können längere Zeit andauern. Während die an Unentschlossenheit leidenden Patienten Gefahr laufen, dahin taxiert zu werden, daß sie für den gewählten Beruf unfähig geworden seien, etwa ein begonnenes Studium wieder aufgeben und einen praktischen Beruf ergreifen sollten, kann der manisch erregte Patient in gewissen Stadien als allzuviel versprechend angesehen werden, besonders bei erhaltener Besonnenheit. Oder infolge seiner Handlungsmanie bei gleichzeitig gehobener Stimmung gerät er in ein ganz tolles Leben in Saus und Braus, gibt viel Geld aus, amüsiert sich in jeder Hinsicht, kommt auch etwa ins Trinken, verliert jeden moralischen Halt, so daß der Stab über ihn gebrochen wird. Als verbummeltes Genie und als verlotterter Mensch wird er aus seiner Laufbahn herausgerissen. Und doch könnten, wenn man rechtzeitig

das Krankhafte dieser Zustände erkannt und die richtigen Maßnahmen getroffen hätte, beide Arten von Patienten vor ihrem Krankheitszustand geschützt und in der eingeschlagenen Bahn ihrer Ausbildung erhalten werden. Es ist ganz unmöglich, Ihnen nur einen annähernden Begriff von der außerordentlichen Mannigfaltigkeit der Erscheinungen dieser Krankheitszustände zu geben. Die Stadien, die ich eben geschildert habe, können sich zeitlich unmittelbar folgen oder sie können auch durch bald kürzere, bald längere Intervalle voneinander getrennt sein. Es können aber auch zur gleichen Zeit Mischzustände bestehen, so daß z. B. das Vorstellungsleben noch in manischer Erregung, während die Handlungsfähigkeit im Hemmungszustand sich befindet. Ja noch mehr. All diese Zustände können so auftreten, daß sie schier noch in die Breite der normalen Lebenserscheinungen hinein zu passen scheinen. So können sie sich in länger andauernden leichteren Verstimmungen mit Unentschlossenheit bei völlig klarem Denken oder in Erregungszuständen äußern, die sich in einer interessant erscheinenden geistigen Lebhaftigkeit oder in einem Handlungstrieb, der die Betroffenen zu erstaunlichen Leistungen befähigt, darbieten. Und solche Zustände können Jahre hindurch anhalten. Es kann auch vorkommen, daß nur die eine Phase dieses Zustandes sich geltend macht und die andere niemals auftritt. Oder diese zweite Phase dauert nur wenige Tage im Jahre an. So kann eine anhaltende Depression bestehen, nahezu das ganze Jahr hindurch, und es folgt ein leichter Erregungszustand nur von wenigen Tagen oder umgekehrt, ein an-

haltender leicht manischer, wie wir uns ausdrücken, submanischer Erregungszustand mit klarster Besonnenheit, wunderbarer Kombinationsfähigkeit und anhaltendem Handlungstrieb währt ein oder auch mehrere Jahre und nur während wenigen Tagen tritt eine mehr oder weniger tiefe Depression mit vollster Verzweiflung ein. Dieser folgt dann nach kürzester Zeit der frühere Zustand mit erstaunlicher Leistungsfähigkeit wieder. Die Mannigfaltigkeit geht so weit, daß ich Zustände beobachten konnte, bei denen dieser Wechsel von einem Tag auf den andern erfolgte und die betreffenden Patienten gezwungen waren, ihr Leben dementsprechend einzurichten. Das Eigentümliche dabei ist, daß solche Patienten stets eine Einsicht in den durchgemachten Zustand, aber niemals in den gerade gegenwärtigen haben können. Das gegebene Bild wird aber ein vollständigeres, wenn ich Ihnen zum Schlusse noch die Extreme kurz schildere, die zwar selten in Erziehungsfragen eine Rolle spielen, aber doch für das Verständnis all dieser pathologischen psychischen Zustände von Interesse und für das Leben von außerordentlicher Bedeutung sind.

Stellen Sie sich nun vor, daß die Hemmungen der psychischen Vorgänge so starke geworden sind, daß das Denken fast ganz behindert ist, daß schließlich nur noch ganz wenige vereinzelte Gedanken ins Bewußtsein kommen können, Gedanken, die sich der tiefen Depressionsstimmung entsprechend, nur mit dem gänzlichen Unwert seiner selbst, der Unmöglichkeit des Weiterlebens beschäftigen, ferner, daß das ganze Gefühlsleben wie erstarrt ist, daß nur stärkste Unlust das Bewußtsein er-

füllen kann, keine Regung, kein Hauch von Lust und Freude, von Liebe oder Erbauung oder gar Hoffnung sich geltend machen. Bei klarem Bewußtsein hat der Kranke das entsetzlich peinliche Gefühl, er selbst sei wie von Stein. Sein Herz ist nicht der geringsten Regung von Liebe fähig. Er sucht infolge seiner vermeintlichen Minderwertigkeit, Schlechtigkeit und Verworfenheit die Ursache dieses Zustandes in sich selbst. Stellen Sie sich nun vor, der Kranke kann nicht empfinden, daß irgend ein Mensch noch die geringste Sympathie, geschweige denn Liebe für ihn empfindet. Sein Innerstes fühlt er so vermauert, daß er eine Veränderung seiner Stellung zu Gott wähnt oder von Gott zu ihm. Beim Gebet findet er keine Erbauung, dazu noch in diesem Gefühle totaler Hilflosigkeit und Verlassenheit. Der Kranke ist unfähig, auch nur den geringsten Entschluß zu fassen und macht sich darüber nur Vorwürfe. Durch eigene Schuld sei er ein so willenloses Geschöpf geworden. Wie leidet so ein armer Mensch! Aber noch mehr leidet er, wenn er Wochen und Monate hindurch mit alleräußerster Energie gegen diesen Bann, in dem er sich fühlt, zu kämpfen und zu ringen sucht. Und in Verzweiflung muß er geraten und seine Selbstvernichtung anstreben, wenn seine Umgebung für ihn nicht das mindeste oder doch nicht das nötige Verständnis hat. Denn dann, wenn noch Vorwürfe ihn treffen, so ist es leicht mit dem letzten Halt von Selbstvertrauen vorbei. Und dieser Zustand, obwohl keine eigentliche Geistesstörung, kann doch in den höchsten Graden bis zu Sinnestäuschungen führen, zu Sinnestäuschungen, die dann wieder der Stimmung

des Patienten oder den ihn beherrschenden Wahnideen entsprechend, verarbeitet werden. Dadurch kann der Zustand auf der Höhe der Krankheit ein recht schwerer werden. Aber eines Tages bricht auch hier wieder die Sonne durch den Nebel und wenn er noch so dicht und grau gewesen. Die Hemmung lockert sich im Laufe der Zeit, allerdings von Monaten, und der arme Dulder wird glücklich und überglücklich, wenn er, zunächst nur für kurze Augenblicke, die ersten Regungen der Liebe zu seinen Angehörigen und deren Gegenliebe wieder fühlen kann.

Im Gegensatz zu diesem Bilde stellen Sie sich nun vor, daß nicht die Hemmung, sondern im Gegenteil eine Erleichterung aller Vorgänge bis zum höchsten Grade Platz greift. Dann werden sich die Gedanken überstürzen, es kommt zu Ideenflucht, zu einer expansiven Stimmung. Die Patienten wissen nicht, was sie in ihrer gehobenen Stimmung, in ihrem Ueberglücksgefühl anfangen sollen. Sie haben gar nicht die Möglichkeit, einen Gedanken festzuhalten. Denn kaum ist ein solcher im Bewußtsein aufgetreten, so ist schon der nächste und übernächste durch das Bewußtsein hindurchgegangen. Kaum ist der Antrieb zu einer Handlung zur Geltung gekommen, sofort tritt ein neuer zu einer andern auf. Solche Kranke befinden sich in einem außerordentlichen Bewegungsdrang. Sie sind außerstande, sich in irgendwelcher Weise ruhig zu verhalten. Die innere Erregung ist so stark geworden, daß der Kranke schließlich tobt. Jede Selbstbeherrschung ist verlorengegangen. — Ich habe Ihnen diese Kontraste noch vorgeführt, damit Sie

erkennen können, wie lediglich Vorgänge rein funktioneller Art zu Störungen in unserm Geistesleben führen können, ohne daß eine dauernde Schädigung des Organs, des Gehirns selbst einzutreten braucht.

Nun möchte ich mit meinen Darlegungen vor allem Sie nicht selbst beunruhigen. Jedes von uns kann durch Selbstbeobachtung wahrnehmen, daß er sich zu verschiedenen Zeiten in Zuständen befindet, wo er sich in seinem geistigen Geschehen bald gehemmt, bald erleichtert arbeitsfähig fühlt. Das sind wechselweise auftretende Stimmungen, wie sie physiologisch, d. h. durch unsere Lebensprozesse selbst bedingt, in voller Gesundheitsbreite vorkommen. Darin liegt durchaus nichts Krankhaftes. Bei den krankhaften Zuständen, von denen ich sprach, nehmen diese Phasen, sowohl in extensiver wie in intensiver Hinsicht eine Gestaltung an, wie sie über die physiologische Breite hinausgeht. Sie sehen aus diesem Hinweis, wie zwischen Gesundheit und krankhaften Zuständen der Uebergang ein fließender ist. Nun werden Sie mir ganz von selbst die Frage stellen, wieso es zu diesen krankhaften Zuständen überhaupt kommen kann. Wie ich Ihnen schon anführte, sind alle diese Zustände, ob es sich nun um Depressionen oder Erregungszustände handelt, vorübergehender Natur. Immer wieder, wie sich auch diese Zustände folgen, nach kürzerer oder längerer Dauer, direkt oder nach freien Zwischenräumen, immer wieder treten Zeiten ein, in denen solche Kranke als gesund anzusehen sind. Sind sie gesund, bleibt ihnen immer selbstverständlich die Reaktionsweise in ihrem Gefühlsleben, die ihnen angeboren

ist — über die wir wiederholt sprachen. Und diese Reaktionsweise im Gefühlsleben ist es, die sie in ihrem Stimmungswechsel unterscheidet von den beim Gesunden auftretenden, gleichartigen Zuständen. So viel zu Ihrer eigenen Beruhigung, damit Sie nicht in die Versuchung kommen, sei es bei sich selbst oder bei Ihrer Umgebung Diagnosen zu stellen.

Wenden wir uns nun noch Zuständen zu, die den Geisteskrankheiten im eigentlichen Sinne zugehören, so möchte ich Ihnen dadurch lediglich den Schlüssel zum Verständnis einer Reihe von Krankheitszuständen geben, die vor allem dazu angetan sind, bei der Erziehung Schwierigkeiten zu machen. Hier handelt es sich um Zustände, die tieferliegende Ursachen haben. Der Keim zu all diesen Erkrankungen liegt in der Anlage, ist also angeboren. Um all diese Zustände in ihren verschiedenen Spielarten verstehen zu können, müssen Sie daran denken, daß nicht jeder solche Keim notwendig zur Entwicklung kommen muß. Eine große Zahl von Menschen, die wir in ihrem Wesen mehr mit unserem Gefühlsleben intuitiv erfassen können, tragen einen solchen Keim in sich. Dieser Keim braucht während des ganzen Lebens nicht zur Weiterentwicklung zu kommen und doch gibt er dem Wesen solcher Menschen eine so charakteristisches Gepräge, daß wir uns sagen, es seien eigenartige Menschen, sie seien nicht so wie andere. Man fühlt dies heraus, ohne sich über das Wie und Warum des Gefühlten klar werden zu können. Und doch kann ein solcher Mensch im Leben außerordentlich tüchtig sein. Er kann eine hervorragende Lebensstellung ein-

nehmen, er kann in seinem Berufe wie in der Politik oder in der Wissenschaft eine Rolle spielen. Aber wer Gelegenheit hatte, ihn von klein auf zu beobachten, konnte sich des Eindruckes nicht erwehren, daß er eben doch von jeher ein Sonderling war. Knüpfen wir zunächst an Ihnen schon bekannt Gewordenes an. Als ich Ihnen die Reaktionsweise des Thymopathen, des in erster Linie affektiv reagierenden Menschen, schilderte, sprach ich davon, wie es charakteristisch für solche Menschen ist, daß sie andern gegenüber mit stark ausgesprochenen Sympathie- und Antipathiegefühlen reagieren. So ist es Ihnen nun wohl klar geworden, daß diese Reaktionsweise durch zwei Faktoren bedingt sein kann. Erstens durch die erleichterte Auslösung der Affekte an und für sich selbst, zweitens auch durch frühere Erlebnisse, die im Unterbewußten aufgespeichert, jeden Augenblick dadurch in Erscheinung zu treten suchen, daß sie der Schwelle des Bewußtseins näher kommen oder diese auch überschreiten und sich direkt bewußt machen. So reagieren solche Menschen, indem sie ihre Gefühle schon mit den auf sie einwirkenden Namen von Personen in Beziehung bringen, sei es mit lustbetonten, sei es mit unlustbetonten Gefühlen. Diese Gefühle arbeiten gleichsam wie nicht sichtbare Fühler, die sie ausstrecken, um sich in ihrer Umwelt zurechtzufinden. Das Gleiche gilt von jedem normalen Menschen. Auch er reagiert seinen Mitmenschen gegenüber, wenn er mit ihnen zusammentrifft, mit Lust- oder Unlustgefühlen, aber nicht so stark und für das Denken und Handeln nicht so ausschlaggebend, wie es beim Thymopathen der Fall ist. Denn

beim Durchschnittsmenschen kann durch das Vorstellungsleben noch bis zu einem gewissen Grade wohl eine Korrektur eintreten. Beim Thymopathen machen sich diese Gefühle sofort so stark geltend, daß sie in ihrem Handeln Gefahr laufen, lediglich von der Affektreaktion abzuhängen. Wir sprechen nun davon, daß es uns möglich oder unmöglich wird, mit gewissen Nebenmenschen in einen Gefühlskontakt zu kommen. Das hängt lediglich von den beiden in persönliche Verbindung tretenden Personen ab. Wir fühlen dies sehr klar und bestimmt heraus und nennen diese Fähigkeit die der Einfühlung. Die pathologischen Menschen, mit denen wir uns jetzt beschäftigen wollen, leiden nun zunächst darunter, daß ihnen die Fähigkeit abgeht, sich mit ihrer Umgebung einzufühlen. Die Umgebung merkt dies selbst. Sie fühlt, daß ein solches Familienglied ihr anders gegenübersteht, als ein normales. Dem so Betroffenen kann es niemals bewußt werden, daß dieser Mangel, mit seiner Umgebung in einen Gefühlskontakt zu kommen, in ihm selbst verursacht ist. Schon aus diesem Umstand allein muß es Ihnen deutlich werden, wie diese Störungen zu einer Beeinträchtigung des Persönlichkeitsgefühls und zu einer Beeinträchtigung der Selbstkritik führen, ja führen müssen. Nun erkennen Sie auch einen wesentlichen Unterschied zwischen diesen Störungen und den erörterten Thymopathien. Wie geartet auch einer von diesen Krankheitszuständen sein mag, selbst wenn es bis zu den höchst gesteigerten Zwangsvorstellungen kommen kann, wo die Patienten zu geradezu widersinnigen Handlungen angetrieben werden, immer wieder sieht er das Un-

sinnige ein, zu dem ihn der krankhaft gesteigerte Affekt zwingen will. Er unterliegt lediglich dem Zwange des Affektes, aber niemals verliert er die Selbstkritik. Er sieht das Krankhafte seines Zustandes ein. Er weiß, daß ein von innen heraus erfolgter Zwang einen inneren Konflikt mit seinem Ich, mit seinem Persönlichkeitsgefühl verursacht. Hier aber, bei den Störungen, mit denen wir uns jetzt beschäftigen, den eigentlichen geistigen Störungen, den Psychosen, findet eine Erschütterung, eine Veränderung des Persönlichkeitsgefühles selbst statt. Hier kommt es zu einer falschen Wertung des Ich und damit notwendigerweise zu einer solchen der Umgebung. Durch diese Unfähigkeit der Einfühlung mit der Umgebung kommt es zunächst zu Gefühlen der Unlust. Die Kranken befinden sich meist in einer Unluststimmung, die ihnen in verschiedener Weise bewußt wird. Zunächst fühlen sie sich in ihrer Umgebung, besonders in der eigenen Familie, wie fremd. Sie meinen, die Eltern seien mit den andern Geschwistern anders als mit ihnen, auch die Geschwister seien ihnen gegenüber anders als diese unter sich sind. Das ist die Folge davon, daß sie eben selbst ein eigenartiges Unlustgefühl den Eltern wie den Geschwistern gegenüber haben, das ihnen eine Unsicherheit im Verkehr gibt. In dieser Unsicherheit der meist andauernden Gefühle sind sie gezwungen, Bemerkungen im Gespräche oder ganze Teile desselben oder Handlungen, die in wohlwollendster und harmlosester Weise geschehen, unrichtig, als gegen sich gerichtet aufzufassen. Solche Zustände können Jahre hindurch bestehen, schon sehr frühzeitig in den Entwicklungsjahren

beginnen und zu chronischen Unlusteinstellungen führen. Diese Unlusteinstellungen werden dann als Trotz, Ungehorsam, ja als Ungezogenheiten aufgefaßt, die Jahre hindurch ein friedliches Familienleben stören. Sie führen nicht selten zu den größten Konflikten und geben die Veranlassung, den Patienten, den Jungen oder das Mädchen, die in der Schule unter Umständen sogar sehr gut mitfortkommen und Tüchtiges leisten, aus dem Hause zu entfernen. Schon immer war es aufgefallen, daß ein solches Kind im Verkehr mit andern Menschen artig, lieb und zuvorkommend sein kann, während es daheim immer schmollt, ruppig und ungezogen, stets widersprechend, gereizt, gehässig, grob, ja brutal verletzend sein kann. Daß dem so sein muß, daß es sich da nur um eine Reaktion eines kranken Gemütszustandes handelt, wird Ihnen nun klar sein. Denn die Unlustgefühle, die ein so leidendes Kind beherrschen, sind an Stelle der normalen Liebesgefühle im Familienmilieu entstanden und mit den einzelnen Familiengliedern in Beziehung gebracht worden. Diese krankhaft reagierenden Kinder oder Erwachsenen stehen zu Hause unter einem unleidlichen Druck. Fremden gegenüber besteht dieser Druck zunächst nicht, im Gegenteil, solche Patienten fühlen sich andern gegenüber freier, können deshalb eher bis zu einem gewissen Grade aus sich herausgehen und dadurch freundlich und heiter erscheinen. Findet aber auch kein Verkehr mit andern Menschen statt, zumal, wenn er für die Patienten unlusterregend ist, so werden sie — und dies ganz besonders in den Entwicklungsjahren — immer mehr gezwungen, sich auf sich selbst zurückzuziehen.

Sie werden immer unsicherer in der Beurteilung ihrer Umgebung und dadurch immer mißtrauischer. Es kommt in der Familie zu immer häufigeren Konflikten. Plötzlich auftretende stärkere Verstimmungen, besonders noch zu Zeiten von Konflikten, können solche Patienten äußerlich unvermittelt zum Selbstmord treiben. Nun werden Sie mir die Frage stellen, wo die Ursache dieses eigentümlichen Verhaltens wohl liegen mag. Soweit wir heute uns Rechenschaft geben können, kann es bei so schon von Geburt an eigenartig veranlagten Menschen durch äußere Einwirkungen oder auch durch eine krankhafte geistige Entwicklung zu einer Erschütterung des Persönlichkeitsgefühls kommen. Es sind immer eigenartige Menschen schon von Jugend auf. Sie setzen gewisse Erlebnisse in anderer Weise in Beziehung zu ihrem Persönlichkeitsgefühl, als dies ein normales Kind zu tun pflegt. So kann ein Familienerlebnis, das die Familie in eine unangenehme Lage gegenüber der Umwelt gebracht hat, z. B. der Konkurs des Vaters, schlechtes Verhalten der Mutter, ein Vergehen oder Verbrechen in der Familie usw., schon sehr frühzeitig zu fortwährenden inneren Kämpfen und zu einer Erschütterung des Persönlichkeitsgefühls führen. Was dann auch geschieht, wird in Beziehung gebracht mit sich selbst, und sekundär zur Umgebung. Alles Vermeintliche wird zur Tatsache, bis schließlich eine solche Veränderung des Persönlichkeitsgefühls eingetreten ist, daß eine Unterscheidung von Wirklichkeit und Wahn unmöglich geworden ist. Oder es handelt sich schon sehr frühzeitig um eine Verletzung des Persönlichkeitsgefühls durch Vorgänge, die mit den

Artgefühlen in Zusammenhang stehen. Schon bei den Affektstörungen mußte ich Sie darauf hinweisen, wie nichts, kein anderer Vorgang imstande ist, die Gefühle, die wir das Gewissen nennen, die mit dem Persönlichkeitsgefühl in allernächster Beziehung stehen, so leicht und so tief zu verletzen, wie eine Erschütterung der Gefühle, die mit der Erhaltung der Art verbunden sind. Hier wird das Individuum in seinem innersten Kern getroffen, in seinem Artgefühlsleben. Eine solche Erschütterung verursacht einen fortwährenden Konflikt und damit einen ununterbrochenen inneren Kampf. Dieser Kampf führt zu einer Unsicherheit der Gefühle und den Folgen, die wir soeben besprochen haben. Diese Krankheitszustände bilden sich nach und nach weiter aus. Sie müssen sich vorstellen, daß diese Weiterentwicklung in der Weise stattfindet, daß nun das Gefühlsleben, das beim normalen Menschen sich seine Objekte in der Umwelt sucht und sie auch findet, nicht nach außen projiziert werden kann, sondern daß es geradezu zu einem Einwärtskehren, oder wie wir es nennen, zu einer Inversion der Gefühle kommt. Das kranke Individuum zieht sich immer mehr auf sich selbst zurück. Es wird immer weniger und schließlich gar keinen Kontakt mehr mit seiner Umwelt haben. Die Unsicherheit der Gefühle führt zu Mißtrauen. Aus diesem Mißtrauen resultieren die Gefühle der Beeinträchtigung und aus den Beeinträchtigungsgefühlen resultiert schließlich der Verfolgungswahn. Der Kranke denkt und macht seine Folgerungen dabei immer ganz klar, d. h. klar im Sinne des Zwanges seiner krankhaften Gefühle, klar und logisch,

aber immer mit krankhafter Logik, d. h. wohl mit Logik, aber innerhalb des krankhaften Zustandes stets mit falschen Voraussetzungen! Da nun doch die Umwelt nicht ohne Grund so an ihm handeln kann, kommt er schließlich zu dem Resultat, daß diese Verfolgungen doch begründet sein müssen. Die Menschen, die ihn so quälen und verfolgen, müssen, — so schließt er — Gründe haben, warum sie so gegen ihn handeln. Und da jeder Mensch von Kindheit an darauf eingestellt ist, dem Neid seiner Mitmenschen zu begegnen, so findet auch er den Grund dieser Verfolgung. Und dieser Grund kann sich selbstverständlich nicht um eine Kleinigkeit drehen. Es muß etwas Großes sein, um das man ihn beneidet und deshalb auch so auf Schritt und Tritt verfolgt. So kann es nach und nach, wenn auch nicht immer, zur Ausbildung eines Größenwahns kommen. Diese ganzen Vorgänge können dadurch noch komplizierter und aber auch beschleunigt werden, wenn, durch die krankhaften Vorgänge bedingt, Sinnestäuschungen hinzutreten. Sie haben gehört, wie der Kranke infolge seiner Gefühle gezwungen ist, falsch zu denken. Es drängen sich ihm aus dem Unterbewußten heraus Vorstellungen auf, die ihn zunächst selbst befremden. Nach und nach findet er diese Vorstellungen begründet und mittelst seiner krankhaft gewordenen Kritik macht er sie zum Inhalt seines Bewußtseins. Das heißt er bringt sie mit seinen seitherigen Erfahrungen in Einklang. So werden sie zu einem Stück seiner geistigen Persönlichkeit. Sie sehen, so können Wahnideen entstehen. Sie erkennen nun, wie solche Wahnideen eben fest in der geistigen Persönlich-

keit wurzeln und wie sie ein Stück von dieser werden. Daraus folgt, daß sie weder durch Gegenvorstellungen noch durch Ueberredungen korrigiert werden können, im Gegensatz zu dem, was wir als Irrtum aufzufassen haben. Denn bei einem Irrtum sehen wir unsere falsche Auffassung nachträglich wieder ein. Wir lassen die Gegengründe, die bei unserer Kritik entstehen können, gelten und korrigieren unsere unrichtige Auffassung. Dies nur nebenbei. Eine Wahnidee, das müssen wir festhalten, wenn wir es mit solchen Kranken zu tun haben, ist aus der krankhaften geistigen Persönlichkeit hervorgewachsen, ist somit ein Stück von ihr selbst; alle Gegenvorstellungen wurzeln wiederum in der kranken Persönlichkeit und dadurch wird die Wahnidee unkorrigierbar.

Auf einen zu dieser großen Gruppe gehörenden Krankheitszustand möchte ich Sie hinweisen, weil dieser sich bei Kindern schon sehr frühzeitig geltend machen kann und zu erheblichen Schwierigkeiten in der Erziehung führen muß. Es sind dies Kinder, die sehr früh, schon vor der Entwicklung, vor allem durch einen großen Widerspruchsgeist auffallen. Bei allem und jedem was man von ihnen verlangt, was man ihnen als Rat gibt, bestehen sie darauf, das Gegenteil zu tun. Das kann in so typischer Weise sich gestalten, daß Eltern, oder wenigstens eines der Eltern, der diese Reaktionsweise erkannt hat, diese benützt, um bei dem Kinde durch das Gegenteil das zu erreichen, was er im gegebenen Falle zu erreichen wünscht. Damit ist aber nicht die Erkenntnis des Zustandes als eines krankhaften gewonnen. Man

gewöhnt sich an ein solches Verhalten und sucht, wenn immer möglich, den sich bietenden Schwierigkeiten auszuweichen. Aber diese Zustände wachsen sich mehr und mehr in krankhafter Weise aus. Auffallend sind bei solchen jungen Patienten bei näherem Zusehen die ganzen Entäußerungen des Affektlebens. Dem aufmerksamen Beobachter kann es nicht entgehen, daß sich schon frühzeitig eine eigentümliche Art und Weise im Gefühlsleben zu reagieren, kundgibt, die von der Wissenschaft mit dem Ausdruck einer Steifigkeit der Affektivität bezeichnet worden ist. Durch die abnormen Gefühlsreaktionen haben solche Kinder immer ihre Besonderheiten. Sie sind in der Familie stets sehr unverträglich, reizbar, mitunter kommt es zu den heftigsten Gefühlsausbrüchen und zu Brutalitäten, Rücksichtslosigkeiten. Solche Kinder erscheinen schon frühzeitig als ausgesprochene Egoisten. Dieses Verhalten führt immer mehr zu einer Entfremdung in der Familie. Daneben kommt es, ich möchte sagen sekundär, durch das Gefühlsleben selbst, zu Störungen, die uns als intellektuelle, rein geistige erscheinen, weil mit der mangelhaften Affektivität eine große Interesselosigkeit einhergeht. In Wirklichkeit aber können solche Kinder recht intelligent sein. Ihre Interesselosigkeit macht sie aber apathisch und läßt sie direkt als faul, träge, unentschlossen und gleichgültig erscheinen. Es kommt immer zu größeren Schwierigkeiten, je höher die Anforderungen der Schule werden. Und besonders groß werden diese Schwierigkeiten, wenn es sich um die Wahl des Berufes handelt. Infolge der mangelnden Gefühlsregungen fehlt jedes Interesse. Alle

fünf Minuten glauben solche Jünglinge oder Töchter, daß dieser oder jener Beruf für sie der richtige sei. Immer und immer wieder kommt es zu einem Wechsel der Ansicht, weil eben die Unentschlossenheit infolge des mangelnden Interesses dem ganzen Gebahren den Stempel aufdrückt. Auch hier ließe sich bei rechtzeitigem Erkennen des Zustandes durch einen Wechsel des Milieus mancherlei verhüten.

Ich habe Ihnen nun mit kurzen Strichen einige Bilder aus der großen, außerordentlich mannigfaltige Krankheitszustände bietenden Gruppe des jugendlichen Irreseins gegeben. Nun muß ich Sie aber noch darauf hinweisen, daß diese Krankheitszustände in ihren verschiedenen Stadien Schübe erleiden oder chronisch gleichmäßig fortbestehen oder erst nach Jahren wieder eine Verschlimmerung aufweisen. Für den Erzieher kommt es selbstverständlich zu Schwierigkeiten, solange ein chronisch verlaufender Zustand nicht als Krankheitszustand erkannt wird. Wenn Sie sich nun einen Knaben oder ein Mädchen vorstellen, das in seinem Gefühlsleben gegenüber seinen Angehörigen abnorm, ungewöhnlich auffallend reagiert, immer und immer wieder voll Unlust ist, weil es sich zurückgesetzt, gar lieblos behandelt fühlt, so wird es stets Konflikte absetzen. Da das übrige Denken und Handeln als normal erscheint, so kommt es zu der Auffassung, daß es sich um einen rücksichtslosen und gemütslosen Menschen handelt, der sich nur durch selbstsüchtige Beweggründe leiten lasse. Die Schwierigkeiten in der Familie bestehen jahrelang fort. Niemand ahnt, was in dem betreffenden Kind vor

sich geht. Und je länger dieses in seiner Umwelt verbleibt, um so größer werden die Schwierigkeiten. Hier kann ein rechtzeitiges Eingreifen von wohltuendster Wirkung für beide Teile sein. Kommt es erst spät zum Verlassen der Familie, so kümmern sich solche Patienten nur wenig mehr um die eigenen Angehörigen. Sie bleiben dabei, daß man ihnen nicht die nötige Liebe entgegengebracht habe. Der Briefwechsel bleibt ein gezwungener und droht nach und nach aufzuhören. Solche Menschen können im Kampf ums Dasein immerhin noch bestehen, sie werden aber immer als eigene Menschen auffallen. Unter Umständen können sie noch ganz gute Posten bekleiden. In der Regel aber sind sie durch den Mangel ihrer Einfühlungsfähigkeit und damit einer mangelhaften Menschenkenntnis außerstande, eine höhere Stelle dauernd zu bekleiden, wo ihnen Andere untergeben sind. Sie können ganz hervorragende Kenntnisse, besonders Sprachkenntnisse oder auch Detailkenntnisse auf verschiedenen Gebieten erwerben. Sie besitzen nicht selten sogar einen großen Ehrgeiz und da sie nicht vorwärtskommen können infolge der genannten Defekte, so fühlen sie sich überall benachteiligt, beeinträchtigt, bekommen leicht eine Einstellung im Sinne der Verfolgung und werden dadurch gezwungen, ihre Stellen öfters zu wechseln. Dadurch wiederum können sie sich nicht befriedigt fühlen. Durch den ständigen Wechsel können sie nicht in höhere Stellen gelangen. Sie fühlen sich dann unglücklich und zerfallen, zumal auch ihr gesellschaftlicher Verkehr immer mehr und mehr leidet, mit sich, mit der Familie und der Menschheit. Sie gelten

oft gar nicht als krank, sondern als eigene, als schreckliche Pessimisten usw. Gelingt es solchen dennoch, z. B. die akademische Laufbahn zu machen, so finden wir sie später gar nicht selten an höhern Stellen, als Beamte oder als Lehrer, da wo sie geschützt sind, wo sie ihr Eigenleben fortsetzen können als Sonderlinge. Leider sind sie gar nicht selten im Erzieherberufe als Lehrer, Geistliche und Offiziere, ja auch als Aerzte und Richter. Das sind Typen von Menschen, die seit ihrer Jugendzeit abnorm sind; sie leiden an den Folgezuständen des Jugendirreseins.

Eine andere Gruppe von Kranken, die hierher gehört, fällt schon in den Jugendjahren dadurch auf, daß sie interesselos, apathisch und energielos geworden. Diese Kranken müssen zu allem gezwungen werden und erscheinen unselbständig. Das sind oft Kinder, Knaben wie Mädchen, die in den ersten Schuljahren durch ihre geistigen Gaben geradezu glänzen. Mit einemmal aber stellt sich, bisweilen ohne äußere erkennbare Ursache, nach irgendeiner fieberhaften Erkrankung eine Aenderung ein. Die Kinder lassen in ihren geistigen Leistungen nach, sie werden nicht selten eigentümlich empfindsam, nehmen alles übel ohne objektiven Grund, weinen leicht, es können sich auch eigentliche Depressionszustände von verschiedener Dauer einstellen; letztere können aber auch ganz und gar fehlen. Nach einiger Zeit wird es den Angehörigen erst recht bewußt, wie das Kind willenlos geworden, wie es zu allem gezwungen werden muß, während es früher pünktlich und in jeder Hinsicht exakt und gewissenhaft war. Am Morgen ist es nicht aus dem

Bett zu bringen. Es kommt deshalb sehr häufig zu Konflikten. Solche arme Kinder können aber nicht anders. Man betrachtet sie noch als gesund und vergeudet eine Masse von Energie und Aufregungen, ohne daß damit etwas zu erreichen ist. Denn eine schleichende Krankheit, wieder eine Form des Jugendirreseins, hat das Kind befallen; seine Verstandesleistungen, vor allem aber die des Willens, sind stark geschädigt. Es k a n n nicht mehr w o l l e n und aller Aufwand von Zureden, Strafen jeglicher Art, können nichts mehr nützen. Selbstverständlich wird immer erst die Ursache wo anders gesucht. Da sich der Zustand im Laufe längerer Zeit, auch von Jahren, entwickeln kann, so kommt es zu häufigem Wechsel der Schule. Es kommt zu ganz falschen Urteilen, weil man eben die Ursache stets außerhalb, bald an der Schule, bestimmten Fächern und Lehrern, bald an der Behandlung, besonders durch die Mutter, zu finden glaubt. Die Mütter werden deshalb nur gar zu leicht beschuldigt, weil sie in der Regel schon frühzeitig instinktiv herausgefühlt haben, daß das Kind nicht so geartet ist, wie es hätte sein sollen. Instinktiv sucht die Mutter das Kind immer und immer wieder zu beschützen, seine Schwächen zu verdecken. Mit nie versagender Zuversicht hofft sie, daß doch noch alles sich zum Guten wenden werde. Selbstverständlich kann weder Strenge noch Güte den Krankheitsprozeß in einem solchen Falle aufhalten. Aber bei rechtzeitiger klarer Einsicht lassen sich doch geeignete Maßnahmen ergreifen, um aus solch einem Kinde, wenn die Krankheit nicht akut fortschreitet, noch so viel zu machen, daß es, wenn auch in untergeord-

neter Stellung, im Leben bestehen könnte. Dieser Weg kann aber nur gefunden werden bei Berücksichtigung aller Verhältnisse. In der Regel kommen wir Aerzte viel zu spät mit unserm Rat, weil gewöhnlich die Eltern sich selbst fürchten, einen solchen Zustand als gegeben anzuerkennen. Sie spielen eine Vogel Strauß-Politik. Sie wollen das Unglück nicht sehen, das sie betroffen, sie hören auf jeden Rat, ob er von der Waschfrau, der wohlmeinenden Nachbarin, irgendeiner Base und in hochgebildeten und reichen Familien gar nicht selten von einer Kartenschlägerin oder einem Quacksalber kommt. Der Seelenarzt gilt ihnen als Schreckgespenst. Und gar der Gedanke an eine Krankenanstalt ist noch etwas so Furchtbares, daß man es für besser hält, ziel- und zwecklos zu handeln.

Sie aber, verehrte Anwesende, werden mir, nachdem Sie mit diesen Zuständen etwas vertrauter geworden sind, zugeben, von welch großer Bedeutung für die Kinder wie deren Eltern es wäre, wenn die Maßnahmen, die zu treffen sind, sich auf eine sachverständige Beobachtung in einer Klinik stützen könnten. Für den Arzt ist es sehr oft unmöglich, zumal in den größeren Städten, außer dem jugendlichen Patienten alle in Betracht fallenden Verhältnisse kennen zu lernen. In unseren zürcherischen Verhältnissen können schon Einrichtungen, wie die städtische Kinderfürsorge oder unser Vormundschaftswesen außerordentlich wertvolle Dienste leisten. Durch sie können wir uns meist in vorzüglicher Weise informieren oder es gelingt besonders dem Kinderfürsorgeamt geeignete Familien ausfindig zu machen, wo wir solche ab-

norme Kinder unterbringen können. In einer Reihe von Fällen genügen solche Maßnahmen. In anderen bietet eine klinische Beobachtungsstation die einzige Möglichkeit, um zum Ziele zu gelangen. Es besteht die Hoffnung, daß wir in Zürich dieses Ziel auch in Bälde erreichen.

Noch hätte ich Sie auf andere krankhafte Zustände hinzuweisen, die dem Erzieher Schwierigkeiten bereiten, wie die der epileptischen Kinder und der angeboren Schwachsinnigen. Bei diesen letzteren müßten wir wieder unterscheiden, ob der Schwachsinn geistiger oder ethischer Art ist. Die Darstellung auch dieser Zustände würde uns heute zu weit führen. Nur darauf möchte ich noch hinweisen, daß gar nicht selten Kindern gegenüber Unrecht geschieht, weil sie den ihrem Alter entsprechenden Anforderungen nicht genügen können. Die Erkenntnis langsamer oder verspäteter geistiger Entwicklung kann aber sehr schwierig werden auch für den erfahrenen Fachmann. Wir müssen uns bei der Erörterung dieser Zustände eben klar bewußt sein, daß in unserm Staate noch ein besonderer Staat lebt. Das ist der Schulstaat, — eine große Massenfabrik geistiger Bildung, die, lediglich zugeschnitten auf das Durchschnittskind, nach bestimmten Gesetzen und Reglementen arbeitet. Da sind die einzelnen Jahre der Entwicklung nach dem Kalender festgesetzt, in der Meinung, die Gehirne der Menschen müßten wie Kartoffeln, Aepfel und Birnen nach der Jahreszeit wachsen. Je von Ostern zu Ostern muß die Reife eintreten. Das Gesetz verlangt es so. Ob die natürliche Entwicklung des Geistes mitkommt, danach

kann man sich nicht richten. Aber wenn die Erzieher ihrer Aufgabe gerecht werden wollen, d. h. die natürlichen Anlagen der Kinder bestmöglich zu entwickeln suchen, damit für die Gesellschaft das Höchstmaß von Tüchtigkeit erreicht wird, so müssen wir allen Eigenarten in der Entwicklung eines kindlichen Gehirnes gerecht werden. Diese Entwicklung ist aber heute in unserm Schulstaat lediglich eine geistige. Das Gefühlsleben findet in der Schule fast keine und auch in vielen Familien nur wenig Berücksichtigung.

Wenn ich zu einer etwas herben Kritik bestehender Verhältnisse kam, so müssen Sie sich einigermaßen in meine Lage als Nervenarzt versetzen und sich fragen, welche Erfahrungen wir Nervenärzte tagtäglich in unserem Berufe zu machen haben. Wir werden in der Regel erst dann um Rat gefragt, wenn es sich schon um ausgebildete Krankheitszustände handelt, um Zustände, bei denen man sich immer wieder sagen muß, wie leicht es doch bei rechtzeitigem Erkennen gewesen wäre, die Weiterentwicklung aufzuhalten und so dem armen Patienten viele Qualen und der Umgebung trübe Stunden zu ersparen. Wie ein Bleigewicht liegt es dem Nervenarzt auf der Seele, daß er nicht in der Weise, wie er wohl möchte, vorbeugend wirken kann. Er stößt überall auf Widerstand und gar nicht selten auf Unverstand. Dabei ist allerdings das ganze Gebiet ein schwieriges und die Möglichkeit eines Eingreifens oft nicht leicht gegeben. Nun habe ich Ihnen von Kindern und Eltern gesprochen und den andern Teil, der eine Hauptrolle bei der Erziehung spielt, den Lehrer, nur wenig erwähnt.

Ich möchte Ihnen das nächste Mal zum Abschluß unserer Auseinandersetzungen einen Einblick in Krankheitszustände gewähren, die bei der Entwicklung unserer gesunden, besonders aber bei den zu nervösen Erkrankungen neigenden Kindern auch eine Rolle spielen. Ich meine Krankheitszustände bei Lehrern und Erziehern, die sich selbstverständlich auch bei anderen Berufsarten wiederfinden. Durch das, was ich Ihnen bisher auseinandersetzen konnte, dürfte Ihnen die Tragweite dieser gegenseitigen Einwirkungen deutlich werden.

X.

Es dürfte als ein Wagnis erscheinen, wenn ich mich unterfange, heute zum Schlusse meiner Ausführungen vor Ihnen, einem so großen Kreis von Pädagogen und Eltern, über psychopathische Lehrer zu sprechen. Sie kennen nun meine Absichten: ich will damit den Ihnen anvertrauten Kindern und Ihnen selbst nützen. Habe ich Ihnen vorgeführt, wie die häuslichen Verhältnisse auf gewisse Kinder wirken, so würde ich schließlich einseitig in meiner Darstellung bleiben, wenn ich als Nervenarzt nicht auch von vermeidbaren ungünstigen Einwirkungen von Seiten der Schule sprechen würde. Denn auch hier gewährt mir mein Beruf Einblicke, die mir für die Erziehungsfragen nicht unwichtig scheinen. Und wenn wir bedenken, wie viele Stunden am Tage, in der Woche, Monate und Jahre hindurch solche schädliche Einwirkungen auf eine normale oder leidende kindliche Seele stattfinden, unter gewissen Umständen sogar länger und stärker als zu Hause, so wird es uns begreiflich, wie bei einer anormalen Veranlagung der Kinder durch krankhafte oder gar kranke Lehrer Schaden gestiftet werden kann. So sollen meine heutigen Ausführungen für die Zukunft auf Maßnahmen hinweisen, durch die mehr Licht und Wärme in die Schule gelangen könnten.

Wenn ich zu Ihnen über psychopathische Lehrer sprechen will, so werden Sie sich fragen, ob deren Zahl

eine so erhebliche ist, daß es nötig wäre, eine ärztliche Frage daraus zu machen. Da könnten uns bestehende Statistiken einigermaßen Aufschluß geben. So liegt uns eine Untersuchung der Schulärzte in Leipzig aus dem Jahre 1895 vor. Diese dürfte uns zu denken geben, wenn dort 22,5 % der Volksschullehrer als an nervösen Störungen leidend angegeben werden, oder wenn wir erfahren — ich entnehme diese Zahlen einem Referate des Herrn Dr. F. Zollinger in den Schweiz. Blättern für Schulgesundheitspflege —, daß Dr. Ralf Wichmann in einem kurzen Ueberblick über die bestehenden Morbiditätsstatistiken der akademisch gebildeten Lehrer von einer Anstalt mit 16 Oberlehrern berichtet, daß in sieben Jahren nicht weniger als vier infolge von Geisteskrankheit gestorben sind. Griesbach berichtet von einem Lehrerkollegium von 25 Mitgliedern, das nicht weniger als acht Neurastheniker aufzuweisen hatte, von denen einer durch Selbstmord endigte. Bei einer Umfrage konnte Dr. Ralf Wichmann feststellen, daß von 305 Lehrern nur 46 gleich 15 % n i c h t an Nervosität litten, oder, positiv ausgedrückt, 85 % nervös waren. Wenn wir uns in diesem Augenblick, wo wir von solchen Zahlen hören, bewußt werden, was das für die Schüler solcher Lehrer bedeutet, wenn wir uns klar werden, welche Eindrücke durch solche kranke und krankhafte Lehrer im Gemüte der Jugend zurückbleiben, so wird uns das Gewissen schlagen und uns die Notwendigkeit der Lösung einer Frage des öffentlichen Lebens vor Augen stellen, die gewiß von so großer Bedeutung ist, als irgend eine andere Frage, die unsere Oeffentlichkeit zu beschäftigen pflegt.

Die Statistiken können uns keine näheren Aufschlüsse über das Wesen der nervösen Störungen geben, die hier in Frage kommen. Darum dürfte es angezeigt sein, eine Reihe solcher krankhafter Zustände einer Betrachtung zu unterziehen, ob und wie weit sie einen ungünstigen Einfluß auf den Schulbetrieb und auf die Erziehung der Schüler selbst haben können.

Wir wissen, wie schon jede körperliche Krankheit einen normalen Gemütszustand bald in geringem, bald in stärkerem Maße beeinflussen kann. Oft ist schon eine ganz besondere Selbstdisziplin für den Einzelnen nötig, um solche Rückwirkungen körperlicher Störungen auf die Psyche auszuschalten. Nicht selten aber versagt auch hier der beste Wille. Ganz anders aber gestalten sich schon beim normalen Menschen, wenn auch nur in vorübergehender Weise, affektive Einwirkungen, wie sie das Leben mit sich bringt. Wie aber, wenn solche Einwirkungen dauernder Natur sind! So dürfte es zunächst, ganz allgemein ausgedrückt, eine ideale Forderung sein, zum Erzieherberuf nur körperlich und geistig völlig gesunde Menschen zuzulassen. Ist diese Forderung, in ihrer Allgemeinheit gestellt, auch nicht erfüllbar, so muß sie doch als erstrebenswert angesehen werden. Als ungeeignet für diesen Beruf sollten alle diejenigen ausgeschaltet werden, deren körperliche Leiden eine dauernde Rückwirkung auf ihren Gemütszustand ausüben oder deren Gemütsleben solche Abnormitäten aufweist, daß der Schulbetrieb wie die Erziehung der Kinder darunter leiden müssen. Erfassen wir nun einmal den Erzieherberuf in seiner ganzen und großen Bedeutung für unser

heranwachsendes Geschlecht, so dürfte zunächst die Vorfrage wohl berechtigt sein, ob überhaupt auch jeder körperlich und geistig gesunde Erwachsene an und für sich befähigt sei, den Lehrerberuf auszuüben. Nach unseren heutigen gesetzlichen Anforderungen beantwortet sich diese Frage, die ich als Vorfrage hinstellen möchte, sehr einfach. Die Person, die zum Lehrerberuf zugelassen wird, ist als solche dem Gesetzgeber ganz und gar gleichgültig. Er verlangt für seine Zwecke einen schriftlichen, gestempelten und mit Unterschriften wohl versehenen Ausweis über ein bestimmtes, reglementiertes Maß von Kenntnissen. Der Inhaber dieser Kenntnisse, d. h. der Mensch als Charakter fällt dabei für den Gesetzgeber ganz und gar nicht in Betracht, ja darf, da darüber im Gesetze keine Bestimmungen enthalten sind, schließlich gar nicht in Betracht gezogen werden. Wenn ich Ihnen diese große Unterlassungssünde unseres Gesetzgebers so grell beleuchtet hinstelle, lo liegt die Veranlassung hierzu in meinen Erfahrungen. Ich habe Gelegenheit zu beobachten, nicht nur welch pathologische Elemente dem Lehrer- und Erzieherberuf zuströmen, ich sehe auch die Triebfedern hierzu. Es besteht zur Zeit keine Möglichkeit, den Zustrom solcher Elemente zu verhindern, ebensowenig die festgewurzelten und schädlichen Elemente wieder zu beseitigen. Welchen Schwierigkeiten begegnet man — in allen Instanzen — z. B. einen notorischen Trinker oder einen geisteskranken Lehrer von seinem Amte zu entfernen, besonders wenn er vom Souverain gewählt ist? Der Mangel einer zum Leben ausreichenden Pension und der Schutz der einen oder an-

dern politischen Partei sind Krebsleiden in unserem Erziehungswesen, die man den Mut haben sollte, offen aufzudecken und zu beseitigen, wenn man es mit der Jugend wirklich ehrlich gut meint. Bei meinem Interesse für die mit meinem Beruf in so nahen Beziehungen stehenden Erziehungsfragen fiel es mir schon längst auf, wie man sich da und dort bemüht, durch Revisionen des Unterrichtsstoffes, wie durch nie aufhörende Aenderungsversuche im technischen Schulbetrieb zu andern Erziehungsresultaten kommen zu wollen. Immer wieder mußte ich mich darüber wundern, daß man noch gar nie ernstlich daran dachte, auch einmal Aenderungen in den Anforderungen bezüglich der Fähigkeiten zum Lehrerberufe zu treffen. Selbstverständlich liegt es mir ferne, das brauche ich wohl kaum besonders zu sagen, mit meinen Ausführungen den Lehrer- und Erziehungsstand als solchen treffen zu wollen. Es handelt sich für uns lediglich darum, einzelne schädigende Elemente erkennen und wenn möglich beseitigen zu können. Denn darüber sind wir uns alle einig und kann auch kein Zweifel bestehen, daß es in allen Stufen des öffentlichen Unterrichtes eine große Zahl von Männern und Frauen gibt, die für ihren Beruf sehr wohl befähigt sind, die sich mit edelster Begeisterung ihrem Beruf widmen. Wenn wir aber wissen, daß bis jetzt der Kandidat zum Eintritt ins Seminar und später zum Staatsexamen, wie der höhere Lehrer zu den Mittel- und Hochschulen zugelassen wird, wenn er ein ganz bestimmtes Studium absolviert hat und damit lediglich sich über ein gewisses Maß rein intellektueller Leistungen auswies, so kann es uns nicht wundern,

wenn eine verhältnismäßig doch nicht kleine Zahl von Männern und Frauen zum Lehrerberuf kommt, teils ohne dazu befähigt zu sein, teils weil sie keinen *geeigneteren* Beruf finden konnten, teils, und das ist für uns am wichtigsten, aus rein pathologischen Gründen. Und fürwahr, ist es nicht ein Zeichen einer ganz auffallenden Kurzsichtigkeit, wenn man mit dem Genügen eines bestimmten Maßes intellektueller Leistungen die Fähigkeit zu irgend einem Beruf, besonders aber noch zu dem des Lehrers und Erziehers nachzuweisen wähnt? Hierin liegt einer unserer vielen psychologischen Irrtümer, in denen wir durch unsere alten Gewohnheiten und Ueberlieferungen fortleben. Durch ihr Beharrungsvermögen erben sie sich von Generation zu Generation fort und behalten ihre Geltung als etwas ganz Selbstverständliches. Geben wir uns aber selbst keinen großen Illusionen hin — wir werden sie wohl auch noch längere Zeit beibehalten. Wenn ich mich so offen und rückhaltlos hier kritisch äußere, so möchte ich mich auch noch dagegen verwahren, daß ich bestimmte, sagen wir, an einen genius loci gebundene Verhältnisse treffen wollte. Mein eigener Lebensgang dient mir als status retrospectivus. Die zahlreichen Erfahrungen aus meinem Berufe befähigen mich zu einem Einblick in ganz allgemein verbreitete Verhältnisse. Darum halte ich mich nicht nur für berechtigt, sondern gegenüber einer unserer wichtigsten staatlichen Einrichtungen, die für das Wohl und Wehe unserer zukünftigen Generation von bestimmender Wirkung ist, auch für verpflichtet, Verhältnisse zu erörtern, deren Aenderung von größter Bedeutung sein könnte. Wie auf anderen Ge-

bieten, sollten sich auch auf dem des Schulwesens auf Grund unserer wissenschaftlichen Erfahrungen neue Wege und Ziele anbahnen lassen. Denn schließlich müssen wir jenes schon erwähnte Beharrungsvermögen, das der menschlichen Natur so eigen ist, eben doch zu überwinden suchen, auch wenn diese Ueberwindung noch so sehr durch ein Konvolut von Sonderinteressen erschwert wird. Hier handelt es sich um psychologische Erkenntnisse. Und diese werden sich wohl auf alle Elemente ausdehnen lassen, die, zusammengenommen, den Begriff des Unterrichts bilden: Auf Lehrer, Schüler, Unterrichtsgegenstände, Unterrichtsmethoden und Unterrichtszeiten.

Bevor wir uns nun die Frage stellen, wer ist denn eigentlich zum Erzieher befähigt, so sollten wir uns auch darüber klar werden, ob die öffentlichen Schulen dazu bestimmt sind, den Schülern lediglich Kenntnisse zu übermitteln, oder ob sie auch dem Zwecke der Erziehung zu dienen haben. Diese Vorfrage dürfte für uns leicht zu entscheiden sein. Nicht so leicht, wie weit gerade an den Mittelschulen diese Erziehung zu gehen hat. Aber wir müssen diese Frage streifen, weil wir sehen werden, wie gewisse psychopathische Lehrer nicht imstande sind, dieser Aufgabe zu genügen. Es kann keiner Frage unterliegen, daß in erster Linie der Lehrer durch seine ganze Persönlichkeit selbst, dann die Schuldisziplin, der Unterrichtsstoff, ferner das Zusammenleben und gemeinsame Lernen mit den Schulkameraden in mannigfaltigster und nachhaltender Weise auf den ganzen Werdegang eines Schülers einwirken. Es würde — Sie

werden mir das zugeben müssen — direkt einen Mangel bedeuten, wenn alle diese außerordentlich wichtigen psychologischen Momente für die Erziehung nicht ausgenützt würden. Dieser flüchtige Hinweis mag uns heute genügen, um festzustellen, daß ein Lehrer, der nur Wissensmittler ist und nur ein solcher sein kann, nicht die Fähigkeit besitzt, als Erzieher zu wirken. Denn er ist unfähig, all die ihm zu Gebote stehenden Mittel für den ihm zur Erziehung überwiesenen Schüler zu benützen, Mittel, die eben den in erster Linie als eigentliche Erzieher in Betracht kommenden Eltern nicht zur Verfügung stehen können und die doch — wir können heute hierauf nicht näher eingehen — für die ganze Erziehung von größter Wichtigkeit sind. Welche Eigenschaften befähigen nun zum hehren Beruf des Lehrers und Erziehers? Wer sind, rein psychologisch betrachtet, die zu diesem Beruf am meisten Befähigten? Kurz gesagt, es sind Menschen mit einer Art künstlerischen Begabung. Medizinisch-psychologisch ausgedrückt, Menschen, die eine Veranlagung besitzen mit einer affektiven und intellektuellen Reaktionsweise, wie sie in normaler Breite einer thymotischen Veranlagung entspricht, einer Veranlagung, bei der das Affektleben erleichtert reagiert. Sie werden darüber erstaunt sein — und doch ist dem so. Es sollten Menschen sein mit einem guten psychologischen Instinkt und einer erleichterten Einfühlungsfähigkeit zum *intuitiven* Erfassen anderer Persönlichkeiten. Das sind dann die Lehrer, die infolge ihrer Veranlagung nur wenig oder keinen vorbereitenden pädagogisch-psychologischen Unterricht nötig haben, die dank

dieser nicht nur psychologisch genügen, sondern fähig sind, als Erzieher Tüchtiges zu leisten. Es sind die wahren Künstlernaturen hier im Lehrerberuf, Lehrer von Gottes Gnaden, die sich mit einer wahren Virtuosität von Augenblick zu Augenblick aufs Neue in die Seele eines jeden Schülers versenken können. Die dank ihrer intellektuellen Fähigkeiten, ihrer erleichterten Assoziations- und Kombinationsfähigkeit beim Unterricht dem Lehrstoff immer wieder neue interessante Seiten abgewinnen können und es ganz instinktiv verstehen, ihn der Auffassungsfähigkeit jedes einzelnen Schülers anzupassen. Da sind Männer wie auch Frauen, die mit hohem Idealismus sich ihrem Berufe widmen, getrieben von stark ausgeprägten sozialen Gefühlen, rein aus innerem Bedürfnis am Vorwärtsschreiten der Menschheit zu arbeiten. Stets begeistert und begeisternd, nie ermüdend und mit unendlicher Geduld leben sie mit und für die Jugend. Immer wieder entflammt für alles Schöne und Gute, immer voller Optimismus jedes Neue ergreifend und prüfend, bleiben sie so selbst bis ins späte Alter jugendfrisch. Mit nie versagendem Verständnis für die Jugend leben sie mit ihr in innigem Kontakt. Durch diese selbst geistig immer wieder angeregt, rosten sie nie ein. Von Generation zu Generation von der Jugend geliebt, werden sie auf die ihnen stets dankbaren Erwachsenen dauernde, für deren Lebensschicksal bestimmende Einflüsse hinterlassen. Das sind die wahren und echten Lehrer und Erzieher. Es sind Männer, die sich meist nicht für ein einzelnes Fach interessieren und begeistern, denn für sie steht das Interesse für die Jugend in der

Regel im Vordergrund. Wohl gibt es bei den so veranlagten Lehrern auch solche, die sich nur einzelnen Fächern zuwenden. Aber die meisten interessieren sich für alles, was die Jugend angeht, in geistiger wie in körperlicher Hinsicht. Sie studieren und treiben alles eifrig, weil es ihnen nur dann zur inneren Befriedigung gereichen kann, wenn sie sich voll und ganz ihrem hehren Berufe widmen können. So kann es uns nicht wundern, wenn solche Männer relativ häufiger in der Volksschule zu finden sind als an den Mittel- oder gar an den Hochschulen. Je höher die Schulstufe, an der wir diese Männer wirkend finden, um so seltener sind sie, aber um so größer und nachhaltender ist ihr Einfluß auf die Jugend, Und nur der, der das große Glück gehabt hat, einen oder mehrere solcher Lehrer, sei es an der Primar-, Mittel- oder Hochschule, genossen zu haben, der wird sich nicht ihrem Einflusse haben entziehen können. Ja, ich bin sicher, daß kaum ein Tag auch im späteren Leben vergehen mag, an dem der einstige Schüler nicht dankbaren Herzens sich solcher Lehrer erinnert. Wer aber ein solches Glück in seinem Leben genossen und selbst wieder Interesse für die Jugend und die Schule hegt, der möchte mithelfen, das Ziel zu erreichen, daß immer mehr solche Männer für die Jugend gewonnen werden könnten. Dann würden wir trotz aller Reglemente und Bureaukratie ganz erhebliche Fortschritte machen können. Aber unsere heutigen Verhältnisse stehen von solchen Wegen noch weit ab. Das zeigen uns die nächsten Kategorien von Lehrern. So die, die eben Fachlehrer geworden sind, nicht aus ihren

sozialen Gefühlen heraus, sondern zunächst infolge ihres Interesses für ein bestimmtes Fach. Noch nicht klar in die Zukunft schauend, absolvierten sie die Maturität aus Interesse für dieses Fach, in der Hoffnung, daß sich dessen praktische Anwendung für sie bis zum Ablaufe des Hochschulstudiums noch ergeben werde. Weil ihnen nichts anderes übrig bleibt, werden sie dann schließlich Fachlehrer. Als treue Pflichtmenschen erfüllen sie ihren Beruf ganz verstandesmäßig. Haben sie angeborene psychologische Fähigkeiten und Interessen, so können sie recht tüchtige Lehrer werden. Ist das nicht der Fall, so ist die Schule für sie einfach Versorgungsanstalt. Jede erledigte Stunde gewährt ihnen eine Erleichterung und die Ferien sind ihnen der einzige Genuß, den ihnen die Schule bietet, weil sie in dieser Zeit nichts von Schule, Kollegen und Schülern zu hören bekommen. Sind es ausgeglichene Charaktere, so können sie der Jugend immerhin noch nützlich, oder doch nicht gerade schädlich werden. Sind sie das nicht, so m u ß die Jugend leiden. Noch mehr aber leidet sie unter den Männern, die nicht des Faches selber wegen Lehrer wurden, sondern einfach aus dem Zwange der Verhältnisse. Weil in der Familie und in der Verwandtschaft die akademische Bildung zur traditionellen Notwendigkeit gehört, der junge Mann für den Theologen keine Ueberzeugung, für den Arzt nicht den Mut, für den Juristen nicht die Gewandtheit und Energie mitbringt, so muß nun das mehr oder weniger vorhandene Sprachtalent herhalten, um den einzig möglichen Ausweg zur akademischen Bildung zu bieten — ohne Doktortitel

wäre man sonst ein Familienübel. Selbst nicht begeistert, können solche Männer nicht begeistern, meist unentschlossene Naturen, nervös reizbar, unzufrieden mit sich selbst, wie zu Hause in der Familie, stets verdrossen nörgelnd, kritisierend, sind sie ein Bleigewicht am Schulkörper; niemals selbst eigentlich jugendfrisch gewesen, sind sie in jungen Jahren schon entsetzliche Philister. Das einzig Tüchtige und Brauchbare ist an diesen Menschen am Ende noch ihr Pflichtgefühl. Dieses Pflichtgefühl kann aber bei einer gewissen schon pathologischen Veranlagung einen direkt krankhaften Charakter annehmen und sich zu einer für die Schüler tödlich langweilenden, ja sie direkt aufreizenden Pedanterie auswachsen. Das sind ganz bestimmte Typen von Menschen, die wir sonst auch in anderen Berufsarten wieder finden. Sie leiden an gewissen Abnormitäten des Gefühlslebens. So komme ich, wie Sie sehen, nun immer mehr den eigentlichen pathologischen Naturen näher. Haben Sie keine Angst vor meiner Ausführlichkeit. Es würde zu weit führen, wenn ich Ihnen nun gleichsam an der Hand eines psychiatrischen Lehrbuches alle möglichen krankhaften Zustände vorführen sollte, die da vorkommen können. Denn zunächst sind ja die Lehrer auch Menschen, und wie bei anderen Menschen, so können natürlich auch bei Lehrern alle möglichen Formen von Nerven- und Geistesstörungen vorkommen.

Sprachen wir einleitend vom Einfluß körperlicher Leiden auf das Gemütsleben, so muß ich hier doch noch etwas näher darauf hinweisen, wie chronische Leiden, z. B. Magen-, Herzleiden usw., eine andauernde de-

pressive Verstimmung verursachen können. In diesen Verstimmungszuständen sind solche Patienten meist in labiler oder gereizter Stimmung. Durch den psychischen Hemmungszustand infolge von Unlustgefühlen, der sie beherrscht, sind sie besonders zu geistiger Arbeit gar nicht oder doch unter Anwendung größter Energie nur wenig fähig. Aus Pflichtgefühl halten solche Männer doch Unterricht, während es oft besser wäre, man würde sie von Amtes wegen während ihres Krankheitszustandes ihrer Pflicht ohne materielle Einbuße entheben. Sie können ihre Schüler nicht so fördern wie sie möchten. Das bedrückt sie noch und verschlimmert eher ihren Zustand. Sie sind gegen die Schüler oft gereizt und trotz des guten Willens werden sie oft ungerecht und leiden selbst wieder darunter. Ich darf wohl davon absehen, Ihnen die am häufigsten vorkommenden Typen neurasthenischer Lehrer vorzuführen. Sie kennen sie wohl alle mit ihren Licht- und Schattenseiten. Bald überwiegt die eine, bald die andere Seite. Unangenehm wirken sie, trotz aller sonstigen vortrefflichen Eigenschaften und Befähigungen nicht selten im Lehrkörper wie in der Klasse durch ihre pathologische Affektivität. Dies besonders zu Zeiten der Uebermüdung und stärkerer Gemütseinwirkungen. Sie sind es, die sich zum eigenen Bedauern am wenigsten durch ihre Selbstdisziplin auszeichnen können. Und doch ist die Selbstdisziplin für den Lehrer, der vor der außerordentlich scharfen Kritik von 30 oder auch 40 Schülern bestehen soll, die allererste Anforderung, die er an sich selbst stellen sollte. Mit zu diesen neurasthenischen Zuständen, die außerordentlich

vielgestaltige und wechselvolle Krankheitsbilder geben, gehören auch wiederum Zustände von Gemütsverstimmungen verschiedener Grade. Manch außerordentlich feiner, tief angelegter Mensch befindet sich unter solchen Lehrern — ja Prachtcharaktere kann man darunter finden. Mit tiefgründigstem Wissen sind sie oft nur gar zu fein veranlagt, reagieren nur allzu tief und stark und tun sich außerordentlich schwer infolge ihrer geradezu krankhaften Gewissenhaftigkeit. Ein gewisses Etwas, das wir Nervenärzte heute Komplexe nennen, das in ihrem Unterbewußten fortwirkt, hängt schwer an ihrer Seele. Trotz allem Ringen und Kämpfen meinen sie manchmal schier den Affektwirkungen erliegen zu müssen. Anstatt sich frei zu erheben, um der hohen Entwicklung zustreben zu können, der sie fähig wären und deren Impulse sie bisweilen in sich verspüren, schleppen sie sich mühselig und beladen dahin. Die Schüler schätzen diese Charaktere, sie spüren den Adel der Gesinnung, das feinfühlende Wesen, die gründliche Bildung, das umfassende Wissen durch, sie scheuen sich — wenn es keine Pöbler sind, einen solchen Mann zu verletzen. Sie ahnen es, wie schon die kleinste Unaufrichtigkeit einen solchen Mann schmerzen könnte. In solchen Naturen birgt sich manch schönes Talent zum Forscher oder Künstler. Doch kann es der inneren Kämpfe wegen nicht zur Entwicklung kommen. Sie scheuen sich, sich irgend jemanden zu offenbaren und siechen an Geist und Gemüt dahin. Gar manchen dieser Männer sehen wir durch den Alkohol ins Verderben stürzen. Schon in früher Jugend, besonders zur Studentenzeit, hatten sie

an sich die Beobachtung gemacht, daß dieser Dämon imstande ist, ihre inneren Fesseln zeitweise zu lockern oder ganz zu sprengen. Dann waren sie in ihrer Gesellschaft für einige Zeit die ausgezeichneten und vortrefflichen Menschen, weil sie eben vorübergehend innerlich nicht mehr gehemmt, aus sich herausgehen konnten. Diese Sehnsucht nach innerer Freiheit, die Ihnen der Alkohol durch Beseitigung der inneren Hemmungen gewähren kann, wird ihnen zum Verhängnis. Wer von uns hätte nicht gar manchen dieser Menschen so zu Grunde gehen sehen? Zum Glück geht es ja nicht immer so. Halten sich diese Männer vor ihrem alkoholischen Verderben zurück, so bleiben sie unfrei. Als Lehrer können sie nicht so auf ihre Schüler wirken wie sie möchten. Manche sind dabei außerordentliche weiche Naturen, gar zu nachgiebig, und so auf die Dauer nicht imstande, die Disziplin aufrecht zu erhalten. Sie drohen viel zu viel, bringen es meist nicht über sich, energisch einzuschreiten, Strafen tun ihnen weher als den Schülern und so verlieren sie die Gewalt.

Nun muß ich Sie auf eine Reihe von solchen Menschentypen hinweisen, die nicht ausgesprochene Störungen aufweisen, die aber eine eigenartige Veranlagung besitzen, die sich in ihrem ganzen Gehaben und Gebaren geltend macht. Wir reden bei solchen Menschen fachmännisch von einer krankhaften Einstellung. Die Veranlagung zur Erkrankung ist da, aber infolge noch günstiger innerer und äußerer Umstände kommt sie nicht zur Ausbildung. Der Uebergang zur Krankheit ist ein ganz fließender. Es handelt sich bei diesen Menschen um

Eigentümlichkeiten im Gefühlsleben, die eigentlich schon, besonders für den Fachmann, in den Entwicklungsjahren erkennbar sind. Während der normale Mensch befähigt ist, durch seine Gefühle mit seiner Umwelt in Kontakt zu treten, beobachten wir bei diesen Naturen, daß dies nicht der Fall ist. Bei ihnen kommt es zu einer Inversion, einem sich nach Innenwenden der Gefühle und damit zu einer krankhaften Entwicklung der geistigen Persönlichkeit. Die genauere Symtomatologie dieser Zustände kann uns hier nicht weiter interessieren. Für uns ist es wichtig zu wissen, daß so veranlagte Lehrer so wenig wie mit ihrer Umgebung auch nicht mit ihren Schülern in einen näheren Gefühlskontakt treten können. So halten diese ihren Unterricht in ganz schematischer Weise ab. Sie kommen in die Klasse, fangen da wieder an, wo sie aufgehört haben, lehren nach Lehrbuch und Grammatik, nehmen Paragraphen nach Paragraphen durch, pünktlich wie eine Uhr, alles nach Reglement und Vorschrift. Aber sie sind unfähig, den Schülern ein richtiges Verständnis für den Unterrichtsstoff zu erschließen. Sie leben mit der Klasse, wie wenn sie ständig von dieser isoliert blieben. Unfähig, irgendwelche persönliche Beziehungen anzuknüpfen, finden sie niemals ein liebes freundliches Wort, das die Brücke zu den Schülern schlagen helfen könnte. Infolge der sie beherrschenden Unlust sind sie stets zum Tadeln geneigt, finden überall etwas auszusetzen. Ja, ihre Unlust treibt sie direkt an, mit größter Virtuosität überall nur Schwächen und Fehler bei den Schülern zu entdecken. Anerkennung gibt es bei ihnen nicht. Jeder Hauch von Humor fehlt ihrem

Register. Wegen ihres eigenartigen Wesens werden sie durch die brutale Rücksichtslosigkeit, ja Grausamkeit der Schüler, die durch ihren unverdorbenen Instinkt ganz besonders befähigt sind, die Schwächen der Lehrer herauszumerken, zu deren Gespött. Solche Männer können in ihrem Affektleben sehr ungleichmäßig und in ihrem Wollen in gewissen Zeiträumen recht verschieden sein. Daneben können sie oft intellektuell gut, ja sehr gut begabt, ja auch hervorragend gelehrt sein. Aber doch geht ihnen in der Regel die Fähigkeit völlig ab, den Unterrichtsstoff in einer Weise zu bieten, daß sie ihn dem Verständnis der Schüler näher bringen. Sie entbehren der Einfühlungsfähigkeit, die erst eine Anpassung ermöglicht. Ungleichmäßig in ihrem Gefühlsleben, stellen sie sich mit einzelnen Schülern falsch ein. Durch andauernde Unlustgefühle gezwungen, sind sie dann außer Stande, solche unrichtige Einstellungen zu korrigieren. So bleiben sie, selbstverständlich ohne jede Absicht, gegen einzelne Schüler stets ungerecht. Sie können sie einfach nicht verstehen und wirken dadurch erzieherisch recht nachteilig. Durch die Anomalien in ihrem Gefühlsleben haben solche Menschen eine Unsicherheit in ihrem Auftreten. Ihre Autorität suchen sie den Schülern gegenüber durch Schroffheit und Strenge aufrecht zu erhalten. Stets ängstlich darauf bedacht, sich nichts zu vergeben, vermeiden sie peinlich jeden persönlichen Verkehr mit den Schülern, ja jedes Wort, das nicht zum Unterricht gehört. Die Langeweile der Schüler, ihre Lernunlust und alle weiteren Folgen brauche ich Ihnen nicht näher zu schildern. Denn gerade dieser Typus

ist so häufig, daß ich mich zu der Behauptung versteigen möchte, daß wohl niemand unter uns sein wird, der nicht wenigstens einen, diesem Typus entsprechenden Lehrer in seiner Jugend genossen hätte. Wir werden später sehen, daß solche Menschentypen den Schulstaat instinktiv aufsuchen, um sich mit ihrer Anomalie zu versorgen.

Nachdem ich Ihnen an diesem bestimmten Beispiel eines krankhaften Zustandes die Unfähigkeit zur Einstellung eines Lehrers gegenüber seinen Schülern klar zu machen versucht habe, möchte ich, bevor ich ihnen ein weiteres Beispiel solcher Zustände aus der gleichen Krankheitsgruppe schildere, noch mit einigen Worten auf den erwähnten Begriff der Einstellung eingehen. Ich gehe dabei von der Annahme aus, daß Ihnen nun die normale Einstellungsfähigkeit leichter verständlich werden kann, nachdem Sie so die krankhafte erkannt haben. Ich möchte hier auf die große Bedeutung der Einstellung der Schüler gegenüber dem Lehrer schon in den ersten Unterrichtsstunden hinweisen. Es ist klar, bei der eigenartigen Reaktion unseres Gefühlslebens wirkt ein solcher erstmaliger Eindruck, besonders wenn er stark affektbetont war, für spätere Zeiten immer wieder nach und zwar in einfach assoziativer Weise. Wenn einmal eine so günstig wirkende affektbetonte Vorstellung ins Unterbewußte gelangt ist, kann der Lehrer für alle Zukunft ein leichtes Spiel mit seinen Schülern haben. Wohl sind wir alle uns darüber klar, daß die in Betracht fallenden Vorgänge sich im Unbewußten oder Unterbewußten abspielen. Die Fähigkeit der Einstellung ist eine normale Funktion unseres Gefühlslebens. Wir operieren mit ihr,

ohne daß wir uns der Vorgänge bewußt werden. Bei jedem Zusammentreffen mit einem Menschen, einem Tier oder auch unbelebten Gegenstand empfinden wir ein Gefühl der Sympathie oder Antipathie. Die Gründe, warum es so zu einem Lust- oder Unlustgefühl kommt, — ich sprach Ihnen schon davon, wiederhole es hier der Vollständigkeit wegen —, werden uns nicht immer bewußt. Sie können uns aber bewußt werden, wenn wir in entsprechender Weise den stattfindenden assoziativen Vorgängen nachspüren. Jeder Eindruck ruft in unserem Unbewußten entsprechende Assoziationen hervor. Treffen wir mit einem uns bis dahin unbekannten Menschen zusammen, der einem anderen ähnlich ist, mit dem wir im Leben in irgend einer Weise unangenehm zusammengestoßen waren, oder von dem wir Unangenehmes gehört haben, so wird in uns ein unangenehmes Gefühl, ein Gefühl der Antipathie hervorgerufen. Ein Sympathiegefühl dagegen entsteht, wenn dieser Unbekannte einem uns lieben Freund oder Bekannten ähnlich sieht oder uns durch einen solchen besonders empfohlen war. Nicht immer sind es so direkte Assoziationen. Es ist Ihnen bekannt, daß diese Assoziationen in unserm Unbewußten große Umwege machen können, um dann schließlich das eine oder andere Gefühl auszulösen. Diese erste Gefühlsauslösung ist dann völlig unabhängig von unserm Vorstellen und Wollen, wenn wir nicht durch Selbstdisziplin imstande sind, uns zu korrigieren. Zu solchen Korrekturen ist der zur Inversion seiner Gefühle neigende Kranke eben nicht mehr fähig, sei es infolge der Inversion selbst, sei es, weil er so durch Unlust-

gefühle beherrscht wird, daß er unfähig wird, anders als mit Unlustgefühlen auf Eindrücke von außen zu reagieren. Stellen Sie sich nun vor, ein Lehrer betritt das erste Mal eine Klasse. Er findet vielleicht einige Schüler nicht am Platze und rügt diesen Mangel an Disziplin mit einem großen Donnerwetter und zugehörigen Strafen. Sie werden mir zugeben, mit Sympathiegefühlen von seiten der Schüler wird es da nicht weit her sein. Wird aber der gleiche Lehrer unter den gleichen Umständen diese Ungehörigkeit in wohlwollender Weise rügen, bestimmt seine Forderungen in bezug auf Disziplin an die Klasse stellen und dann in humorvoller Weise den Uebergang zum Unterrichtsstoff finden, so wird er die Sympathie seiner Schüler gewonnen haben. Auf einen Punkt möchte ich noch eingehen, der nach meiner Ansicht für die Stellung des Lehrers gegenüber Schülern oft von ausschlaggebendster Bedeutung ist. Es ist die Aufrechterhaltung der Objektivität, der Gerechtigkeit des Lehrers den einzelnen Schülern gegenüber, um nicht ein Gefühl, einen Verdacht der Bevorzugung aufkommen zu lassen. Dagegen macht man wohl geltend, daß ein Lehrer, der sich mit krankhaften, sagen wir als Beispiel angstneurotischen oder schwachbegabten Schülern mehr abgibt als mit den andern, setze sich der Gefahr aus, von den Schülern falsch beurteilt zu werden. Ich kann aus psychologischen Gründen dieser Auffassung nicht zustimmen. Sie enthält eine Unterschätzung des Gerechtigkeitsgefühls der Schüler und bei einem richtigen Klassengeist auch des Gefühls der Zusammengehörigkeit der Schüler. Diese Gefühle der Gerechtigkeit und Zusammengehörig-

keit werden aber geradezu in grober Weise verletzt, wenn ein Lehrer solchen, in irgend einer Form schwachen Schülern gegenüber ungerecht wird oder gar — wie die Schüler sich gewöhnlich ausdrücken —, sie „plagt". Ich kann nicht umhin, auf Grund meiner Erfahrungen zu sagen, daß ich mich sehr häufig davon überzeugen muß, daß auch sonst tüchtige Lehrer sich nicht selten über die Kritikfähigkeit selbst noch junger Schüler schwer täuschen. Diese Täuschung basiert auf dem Irrtum, daß man in der Regel meint, die Einstellung der Schüler geschehe auf Grund von Ueberlegungen. Das ist wohl hie und da der Fall. Meist aber handelt es sich bei den Schülern um ein intuitives Erfassen der Situation. So kennen die Schüler die Schwächen ihrer Mitschüler ganz genau. Haben sie einen Angstneurotiker, es braucht noch nicht einmal ein Stotterer zu sein, in ihrer Mitte, so fühlen die gut veranlagten Schüler ganz instinktiv, ohne Weiteres, daß das ein armer Kerl ist, daß er nicht kann, wie er will. Sie merken heraus, wenn solche Kinder von den Lehrern ungerecht behandelt werden und bekommen dadurch eine Einstellung zu dem Lehrer, die durchaus keine günstige ist. Wenn nun der Lehrer einem solchen Schüler hilft, so erleichtert er geradezu eine günstige Einstellung der Schüler zu ihm. Denn diese sagen sich: Unser P.ofessor ist doch ein famoser Mensch, daß er dem armen Kerl hilft. Nun freilich möchte ich hier auf Grund allgemeiner Erörterungen keine Anleitung zur individuellen Behandlung geben. Denn das ist unmöglich. Diese Einstellungsfähigkeit hängt natürlich von momentanen wie von andauernden

eigenen Gefühlskonstellationen ab. Sie wird aber um so feiner und richtiger funktionieren können, je selbstsicherer der Lehrer ist. Diese Selbstsicherheit hängt erstens einmal davon ab, daß er möglichst komplexfrei ist, daß er nicht durch eigene Minderwertigkeitsgefühle jeden Augenblick bereit ist, zu kompensieren und daß er von Augenblick zu Augenblick es nicht nötig hat, an sein Gerechtigkeitsgefühl mittelst seiner Vorstellungen zu apellieren, sondern sich lediglich durch sein gesundes Gefühl und durch seinen Gesamtrapport mit der Klasse leiten läßt.

Vielleicht dienen diese Ausführungen zu einer Aufklärung über die Wichtigkeit des Vorganges der Einstellung. Wenn ich Ihnen vorhin davon sprach, wie der in krankhafter Weise fortwährend von Unlust beherrschte Mensch nicht imstande ist, sich seiner Umgebung gegenüber einzustellen, so wird Ihnen diese Reaktionsweise ganz besonders klar werden, wenn ich Ihnen nun ein Beispiel von einer geistigen Störung gebe, die mit zu der Gruppe von Krankheiten gehört, aus der auch mein letztausgeführtes stammte. Es ist dies eine Krankheitsform, die im Schulbetrieb sich hie und da geltend macht, nicht selten lange Zeit hindurch in einem Grade, bei dem man noch nicht von einer ausgesprochenen Krankheit, sondern nur von einer krankhaften Einstellung sprechen kann. Lange Zeit hindurch kann dieser Zustand für den Schulbetrieb, sowohl für das Lehrerkollegium wie für die Schüler, in höchstem Grade unangenehm bleiben. Es ist für diesen Krankheitszustand gerade charakteristisch, daß die rein intellektuellen Funktionen in keiner Weise ge-

stört zu sein pflegen. Es ist dies die paranoide Form der Schizophrenie oder Dementia praecox, des sogenanten Jugendirreseins.

Solche Lehrer fallen den Schülern nach und nach immer mehr auf. Ueberall, bei allen Gelegenheiten, reagieren solche Männer im Sinne der Beeinträchtigung. Wie auch die Schüler sich verhalten, wenn sie harmlos lachen, ja zu manchen Zeiten, wie sie antworten, was sie antworten, wenn es nicht ganz genau der erwarteten Antwort entspricht, ja, je nach der momentanen reizbaren Gemütslage, wie sie eine Silbe betonen, oder gar, wenn sie wiederholt den gleichen Fehler machen — ohne jede Absicht selbstverständlich — wie sie die Arbeiten erledigen, kleine belanglose Korrekturen, Unreinheiten, besonders aber jede, auch die minimste Störung des Unterrichtes, alles wird im Sinne der Beeinträchtigung, der Verfolgung ausgelegt, denn all die erwähnten Momente wirken als Reiz zur Auslösung der Unlust- oder Beeinträchtigungsgefühle. Das muß im Laufe der Zeit zu Konflikten führen, manchmal allerdings nach langen und schweren Leiden der Schüler. Denn diese sehen, da sie nirgends Schutz finden, in einem solchen Lehrer direkt ihren Gegner und Feind, ja ihren Tyrannen. Vorher schon haben sich diese Beeinträchtigungsgefühle gegenüber den Kollegen geltend gemacht. Zunächst kommt es zu Mißverständnissen und Auseinandersetzungen, dann zu schweren Disharmonien, bis dann schließlich der vermeintlich Verfolgte sich von den Kollegen, von allem Verkehr abschließt und nur noch in die Klasse kommt, um pedantisch genau, stets gereizt und zum

Strafen geneigt, seiner Pflicht zu genügen — gewiß nicht zum Vorteil der Schüler —, die sich mit dem eigentümlichen Manne eben einfach abfinden müssen. Ein direkter Grund zur Entfernung aus dem Dienste liegt eben nicht vor, aus rein menschlichen Gründen will man ihn auch nicht ökonomisch schädigen, und die Autorität der Gesetze und des Schulstaates schützen den Kranken — aber nicht die gesunden Schüler.

Wie gesagt, kann ich Ihnen nicht an Hand eines Leitfadens alle vorkommenden krankhaften Zustände hier vorführen, die überhaupt in Betracht fallen könnten. So will ich Ihnen nur noch eine große Kategorie von krankhaften Störungen vorführen, die leider sehr zahlreiche Elemente mit ganz verschieden zu Tage tretenden krankhaften Erscheinungen aufweist. Ich muß Sie aber auf diese, wenn auch nur in Bausch und Bogen, aufmerksam machen, weil es mit zu unserer Aufgabe gehören muß, der Jugend gerade die Elemente fern zu halten, die am meisten schädlich auf sie wirken müssen. Hieher gehören zunächst alle die Personen beiderlei Geschlechtes, die infolge von irgend welchen wirklichen oder vermeintlichen Minderwertigkeiten körperlicher wie geistiger Natur sich berufen fühlen, aus der Tendenz Ihrer Kompensierung und Ueberkompensierung heraus, Erzieher zu werden. Der normale Mensch streckt sich nach seiner Decke, d. h. er wählt sich in der Regel den Beruf, bei dem er in gesunder Selbstkritik am ehesten seine Anlagen und Kräfte entwickeln kann. Dem so pathologisch Veranlagten geht eben von vorneherein die höchste psychische Leistung, deren der Mensch über-

haupt fähig ist, ab, — das ist die Selbstkritik. Infolge dieses Defektes kommt er im Kampfe seiner unbewußten Kräfte mit seinem Persönlichkeitsgefühl zu einem unrichtigen Streben — und sucht — wie wir uns ausdrücken, zu kompensieren und überzukompensieren, d. h. zu erreichen, was er nicht haben kann, mehr zu leisten als er vermag. So ergreifen viele Jünglinge und Jungfrauen den Erzieherberuf, getrieben — selbstverständlich unbewußt — durch den Drang, ihr Minderwertigkeitsgefühl zu kompensieren, indem sie zunächst die jedem Menschen innewohnende Tendenz zu herrschen, um nicht beherrscht zu werden, nirgends besser zur Geltung bringen können als in der Schule oder bei der Erziehung überhaupt. Die Schule besonders ist das Reich, wo so veranlagte Menschen unbeschränkt herrschen können. Hier befinden sie sich wohl und geborgen, während sie draußen in der Welt, nicht selten auch in der eigenen Familie wie in der weiteren Gesellschaft sich fortwährend als die Unterdrückten, die Verstoßenen, die Unterjochten fühlen, teils, wie schon hervorgehoben, aus wirklich begründeten, teils aus vermeintlichen Minderwertigkeitsgefühlen. Gewiß ist darunter immerhin noch eine relativ große Zahl ethisch hochstehender, pflichttreuer Menschen mit noch leidlichen Erzieherfähigkeiten. Aber sie kommen infolge ihrer krankhaften Einstellung nicht auf die Höhe ihres Berufes. Sie können das nicht leisten, was sie bei voller Freiheit ihrer Gefühle leisten könnten. Denn immer wieder fühlen sie sich auch den Schülern gegenüber in ihrer Stellung, in der Aufrechterhaltung ihres Selbst- resp. Persönlichkeitsgefühles gefährdet und

reagieren dementsprechend. Dieses Minderwertigkeitsgefühl ist sehr verschieden verursacht. Teils sind es körperliche Ursachen, darunter auch solche, die auf Organminderwertigkeiten zurückgehen, die niemals einem anderen Menschen bekannt werden: Die Träger bewahren sie Zeit ihres Lebens für sich. Gar nicht selten sind es, erschrecken Sie nicht, intellektuell Minderwertige, wirklich Schwachsinnige mit gutem Gedächtnis, das sie befähigt, dem gesetzlichen Maße zu genügen, oder häufig Menschen mit falschen Lebensauffassungen, nicht selten sexualmoralischen Inhalts. Letztere geben solchen Menschen von Jugend auf ein Gefühl der Befangenheit und Schüchternheit, das sie hindert, in anderer Weise den Kampf mit dem Leben aufzunehmen. Lediglich in der Schule fühlen sie sich den Schülern gegenüber, wenn auch nicht ganz frei, doch freier und erträglicher, ja wie geborgen: hier sind sie die Regenten, die Erfahrenen, Besser- und Mehrwissenden. Ihre Kompensierungstendenz kommt in ihrem Gebahren den Schülern gegenüber zum Ausdruck. Jede Schwäche des Schülers wird aufgedeckt, besonders intelligenteren, tüchtigeren gegenüber, weil sie sich durch diese in ihrer Autorität gefährdet fühlen. Ganz unbewußt werden sie ungerecht. Ironie und Sarkasmus, Strafen und Zurechtweisungen, ungewollte Ungerechtigkeiten sind die Waffen, mit denen sie die armen Kinderseelen quälen. Je nachdem, wie sich solche psychopathische Zustände gestalten, können sie zu mehr oder weniger pathologischen Charakteren führen, die uns als Sonderlinge bekannt sind, besonders häufig dem Junggesellenstande zugehörig. Wir finden sie gerade im Lehrerberuf

häufig, weil es sehr viele solcher Menschen und viele Kinder zu erziehen gibt, aber auch in anderen, dem Erzieherstande zugehörigen Berufen, beispielsweise bei besseren ökonomischen Verhältnissen unter Geistlichen oder auch als militärische Figuren in Gestalt von äußerlich schneidigen Offizieren. Alle diese psychopathischen Menschen mit Minderwertigkeitsgefühlen fühlen sich als Lehrer im Schulstaat gesichert. Dieser ist, man behauptet mit Notwendigkeit, eben ein durchaus autokratischer Staat. Hier können sie herrschen und regieren ohne jeden Widerspruch. Und die ganzen Einrichtungen des Schulstaates sind nicht selten derartige, daß solche pathologischen Elemente sich in krankhafter Weise weiter entwickeln, geschützt durch die gesetzlichen und reglementarischen Bestimmungen, die natürlich nicht etwa für solche krankhafte Elemente extra gemacht sind. Manchmal könnte man es aber fast meinen. Sie kommen ihnen fatalerweise ganz außerordentlich zu statten. Und diese Charaktere wissen gar meisterlich autokratisch die gesetzlichen Bestimmungen für ihre seelischen Bedürfnisse zu benützen. Ich sprach Ihnen vorhin schon davon, daß sexuelle Perversitäten nicht durch das Gefühl der Minderwertigkeit allein, sondern besonders infolge des mehr oder weniger bewußten Sexualtriebes zum Erzieherberuf drängen. Solche Männer und auch Frauen können im ganzen verhältnismäßig weniger an den öffentlichen Schulen als an den Privatschulen, Internaten und Pensionaten schaden. Andererseits ist mir eine nicht unerhebliche Zahl von Fällen bekannt, wo solche Elemente an öffentlichen Schulen ihr

Wesen trieben und die Jugend vergifteten. Ich brauche Sie nur auf die bekannt gewordenen Fälle hinzuweisen, die eben bekannt wurden, weil mit der weitverbreitetsten Perversität, der Homosexualität, hie und da sich eine andere, nämlich der Sadismus, verbinden kann. Es mag für heute genügen, in aller Kürze auf diese krankhaften Zustände hingewiesen zu haben. Denn es gibt noch eine ganze Reihe von Abnormitäten, gerade im Sexualleben, die nicht selten bei Lehrern wie bei anderen Menschen auch vorkommen, bei denen die Triebfeder zum Ergreifen des Berufes gerade in der Abnormität selbst gelegen ist.

Aus diesem großen Gebiete will ich nur noch einen Typus herausheben, der psychologisch von besonderem Interesse ist und auf die Schüler sehr ungünstig wirkt. Er soll Ihnen auch zeigen, wie wir imstande sind, die psychischen Wurzeln mancher Charakteranomalie zu erkennen. Es handelt sich um Menschen, auf die Freud wohl zuerst hingewiesen hat, bei denen das intime Gefühlsleben sich nicht normal äußern kann, sondern, wie wir uns ausdrücken, verlegt ist. Das sind ganz bestimmte Typen, die Freud mit seinem unbestreitbaren psychologischen Talent klar erkannt hat. Es sind entsetzlich kleinliche Menschen, penibel, ordnungsliebend, Pedanten in xter Potenz, schmutzig, geizig, jede Handlung berechnend; nichts geschieht ohne hundertfache Ueberlegung. Als Töpfligucker verrichten sie am liebsten selbst alle Hausgeschäfte, weil auch die tüchtigste Frau es ihnen niemals recht und sauber genug machen kann und stets zu viel Putzmaterial braucht. Sie führen Buch über

alles. Die minimste Ausgabe ist für sie, als gäben sie ein Stück ihres Herzens. Frieren Sie nicht, wenn ich Ihnen sage, sie sind zu geizig, um der ihnen angetrauten Ehegattin ein Kind zu gönnen! So wenig wie für ein Frauengemüt haben sie einen Hauch von Verständnis für ein Kindergemüt. Aber bei guter Intelligenz, einem unermüdlichen Fleiß und geradezu krankhafter pedantischer Pflichterfüllung bringen sie es nicht selten in bestimmten Berufen, die ich Ihnen nicht alle verraten möchte — so auch im Lehrerberuf — oftmals zur Anerkennung — eben durch ihre Pedanterie und ihr kaltes eisernes Pflichtgefühl. Sie leisten auch etwas. Als Lehrer sind sie pflichtgetreu bis zum äußersten, aber kalte Naturen, ohne einen Hauch von Gemüt, als Pedanten quälen sie die Kinder. Gesellen sich, und das ist leider nicht selten, dazu noch sadistische Neigungen, so haben Sie den immer strafenden, stets alles besserwissenden, ewig nörgelnden, unangenehmsten und gefährlichsten Glückzerstörer der Jugend. Ich könnte diese flüchtige Skizze noch mit manchen Strichen schärfer zeichnen. Vor solchen Typen möchte ich heute nur warnen. — Habe ich Ihnen so in Kürze nur skizzenhaft gezeigt, wie der Psychopatholog im Falle ist, sowohl bei Schülern wie bei Lehrern eine große Reihe von krankhaften Zuständen zu finden, die für den Schulbetrieb, wenn er sich zu einer erreichbaren Höhe weiter entwickeln soll, doch von einiger Bedeutung sein dürften, so erhebt sich nun zum Schlusse die Frage, was könnte geschehen, um einem idealen Ziel, das wir ja nie erreichen können, doch näher zu kommen?

Aus meinen Ausführungen ergibt sich: Erstens, daß wir dazu gelangen müssen, abnorm veranlagte Kinder rechtzeitig zu erkennen und sie, sei es mit der nötigen Rücksicht in der normalen Klasse weiter zu fördern, oder ihnen in Sonderklassen den nötigen Unterricht zu geben, oder gar sie heilpädagogischen Maßnahmen zuzuführen. Denn unsere Pflicht ist es, alles zu tun, was uns einesteils die Wissenschaft, andernteils die Mittel gestatten, um solch armen und gequälten Kinderseelen beizustehen. Zweitens: daß wir unbedingt darnach streben müssen, von dem für den Staat wichtigsten Berufe der Erziehung seiner zukünftigen Bürger alle die Elemente fernzuhalten, die hiefür ungeeignet sind, ja direkt schädlich werden können und in manchen Fällen sogar schädlich werden müssen.

Wohl bin ich mir bewußt, daß alle diese Aufgaben außerordentlich schwierige sind. Aber wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Und hier, wo es sich um die Jugend handelt, müssen eben die richtigen Wege gefunden werden. Unser heutiges System, wo lediglich der staatliche Ausweis über ein gewisses Maß von Kenntnissen und in keiner Weise auch ein solches über die geistige Persönlichkeit, den Charakter und die wirkliche Berufsfähigkeit eine Rolle spielt, muß geändert werden. Diese Anforderungen sollten für die Volks-, die Mittel- wie für die Hochschulen, gestellt und durchgeführt werden können. Wohl könnten in den Seminaren noch eher unbrauchbare Elemente ausgemerzt werden, als an den Mittelschulen. Aber es geschieht nicht in dem erforderlichen Maße, eben weil nicht die Eig-

nung, sondern nur daß Maß von Kenntnissen ausschlaggebend ist. Gar keine Schutzmaßnahmen haben wir bei all den Elementen, die den Mittel- und Hochschulen zuströmen. Die Freiheit der Wissenschaft in allen Ehren. Aber dieser Freiheit muß eine Schranke gestellt werden können. Es handelt sich darum, unsere Jugend nicht nur vor Seelenschmerzen, sondern sogar vor Unglück zu bewahren. Unsere Pflicht ist es, ihr die größte Möglichkeit zu harmonischer Entfaltung zu geben. Warum sollte es nicht angehen, solche Elemente der Jugend fernzuhalten, die ihr schaden und sie in andere öffentliche Berufszweige zu versetzen, wo sie sehr tüchtig und brauchbar, für die Jugend aber unschädlich sein würden? Wir müssen uns bei all unseren Betrachtungen vor Augen halten, daß die einzelnen Bürger einer Gemeinde bei der Erziehung ihrer Kinder keine freie Wahl haben. Wir unterliegen durch das Gesetz einem unausweichlichen Zwange. Dieser Zwang ist noch ein besonders lang andauernder und noch größerer, wenn wir für unsere Kinder einen bestimmten Abschluß der Erziehung erreichen wollen, eine bestimmte, durch ein Zeugnis ausgewiesene Vorbildung. Das Gesetz stellt diesen Zwang auf. Frage ich Sie nun, welchen Schutz unsere Jugend genießt, so werden Sie mir als schützende Instanzen alle Aufsichtsorgane, Direktionen, Kommissionen, Erziehungsräte, Erziehungsdirektionen, Regierungsräte und Kantonsrat aufzählen. Sie sehen der Instanzen genug. Wer aber da weiß, welche Mittel dem Schulstaate, dem Staate im Staate eigen sind, um seine Autorität gegenüber dem einzelnen Schüler, der sich dem Schema A

oder B nicht fügt, geltend zu machen, um ihn, durchaus nicht mala fide, sondern Kraft der Gesetze aus einer Entwicklung herauszuwerfen und ihn zu einem unglücklichen Menschen zu machen, muß sich mit mir fragen, ob unsere heutigen Organisationen wirklich einwandfrei die richtigen sind, und ob es nicht noch recht erhebliche Uebelstände gibt, die auszumerzen wären. Indem ich Ihnen auf Grund meiner, wenn auch nur skizzenhaften Auseinandersetzungen diese Frage stelle, so versuche ich damit sie durch Ihre Hilfe, Ihre bessere Einsicht und Ihren guten Willen einer weiteren Erörterung und Förderung entgegenzuführen.

Lassen Sie mich meine Ausführungen mit einem Beispiel aus der Gegenwart abschließen, um Ihnen zu zeigen, wie recht ich habe mit der Behauptung, daß man immer und immer wieder bestrebt ist, lediglich den Lehrplan zu ändern, wenn man mit den bei den Schülern erreichten Erfolgen nicht zufrieden ist. Die gegenwärtige schwere Zeit, die auch unsern Staat in seinem Gefüge zu erschüttern drohte, hat die Frage eines neuen Unterrichtsstoffes in den Vordergrund gedrängt, um die drohenden Risse für die Zukunft auszubessern und ihr Wiederauftreten vermeiden zu können. Es ist dies die Frage des staatsbürgerlichen Unterrichts. Wie viele Vorschläge hat man gemacht und wie viele Wissensgebiete in Betracht gezogen, wo dieser Unterricht einsetzen sollte. Aber auch hier hat man sich nach meiner Ansicht weder die Zeit noch die Mühe genommen, um einmal diese Frage vom Standpunkt der Seele des Kindes aus zu betrachten. Wie steht das Kind dem

Staat gegenüber und wie entwickelt es seine Begriffe, seine Gefühle gegenüber dem Staate? Verehrte Anwesende, das Kind nimmt mit seinem 6. oder 7. Jahre schon dazu Stellung. Sein erstes Zusammentreffen mit dem Staate vollzieht sich in der Schule. Immer mehr und mehr entwickeln sich seine Begriffe und immer deutlicher und tiefer gehen die Furchen, die die Lust- oder Unlustgefühle hier hervorrufen. Sowie das Kind erfaßt hat, wodurch es der Freude an der Schule teilhaftig werden kann, oder woher der unnötige Zwang und das Verderben aller Jugendfreude kommt, wird sich seine allererste Einstellung vollziehen. Ich brauche Ihnen nun das schon Gesagte nicht zu wiederholen, um Ihnen nochmals all die Schädigungen der Kindesseele vorzuführen, die ihm im Schulleben zugefügt werden können. Sie werden aber, nachdem, was ich Ihnen ausgeführt habe, mit mir übereinstimmen, daß die Einstellung gegenüber dem Staate beim heranwachsenden Jüngling oder Mädchen sich ganz anders gestaltet, wenn sie sich in der Schule verstanden und gefördert fühlen, als wenn sie mit Groll und Aerger Erziehern ausgesetzt sind, die vom Staate bezahlt, ihnen aufgezwungen werden und von denen ihr ganzes Schicksal und schließlich ihre ganze Zukunft abhängt. Nur derjenige, der mit der Jugend und nicht nur mit zwei oder drei Kindern in engerm Kontakt steht und weiß, was in deren Seele in bezug auf das Schulleben vor sich geht, wird mir recht geben. Wer aber selbstgerecht sich für unfehlbar hält, wird mir zürnen. Und nun noch einen Punkt, der diese staatsbürgerliche Erziehung betrifft, gegen deren Berechtigung an und für

sich ich kein Wort zu verlieren habe — halte ich mich doch selbst für total inkompetent — möchte ich in dieser Frage antönen und zwar eigentlich ganz contre coeur. Denn es betrifft ein Gebiet, das mich nur rein psychologisch interessiert, auf dem ich mich aber aus ganz bestimmten Gründen nicht praktisch betätige. Es ist dies unser politisches Leben. Wenn die Schüler mit einer schlechten Einstellung gegenüber dem Staate von der Schule her ins öffentliche Leben treten, so haben sie schon durch die Lektüre unserer politischen Zeitungen so viel unangenehme Eindrücke von dem Gezänke der Parteien und der Jagd nach öffentlichen Stellen empfangen, daß ihnen, wenn sie nicht selbst wieder die eine oder andere Partei zu ihrem egoistischen Zwecke aufsuchen, jede Lust zur Betätigung in der Oeffentlichkeit genommen ist. Hierauf ist wohl in den politischen Zeitungen hingewiesen worden, nach meiner Ansicht noch viel zu wenig. Diese beiden Punkte glaubte ich gerade im Hinblick auf die gegenwärtige Zeit hervorheben zu müssen, weil sie eine Würdigung der Einstellung des Schülers gegenüber dem Staate sind. Und schließlich ist doch der Kernpunkt jeder Erziehung der, die Jugend zu vollwertigen Bürgern des Staates zu erziehen. Das kann weder durch d e n Lehrer geschehen, dem lediglich auf sein Patent hin die Kinder ausgeliefert werden müssen, noch durch den Unterrichtsplan allein, und wenn er noch so vollkommen wäre.

Wir sind am Schlusse unserer Ausführungen angekommen. Aus dem, was ich Ihnen zu sagen hatte, mögen Sie erkennen, in welch nahen Beziehungen mein

Beruf zu dem des Erziehers steht. Ich hoffe Ihnen gezeigt haben zu können, wie wir in der Erkenntnis der normalen Vorgänge in unserem Geistesleben gefördert werden können durch die Beobachtung der krankhaften. Möge es Ihnen nun nicht schwer fallen, den Schluß zu ziehen, daß weitere Fortschritte in der Erziehung durch ein richtiges und inniges Zusammenwirken von Erziehern und Aerzten ermöglicht werden könnten, und besonders, daß noch gar manche Maßnahme zum Wohle unserer Jugend ihrer Lösung harrt. Hiezu die Anregung gegeben zu haben, war einer der Zwecke, die ich mit meinen Ausführungen erfüllen wollte. Nun habe ich Ihnen so viel von Krankheiten sprechen müssen, daß es Ihnen wie dem Medizinstudenten ergehen mag, wenn er anfängt, die Kliniken zu besuchen. Auch Sie werden in Versuchung geraten, einzelne Krankheitszustände oder krankhafte Züge, von denen Sie hörten, mit sich oder mit Menschen Ihrer Umgebung in Beziehung zu bringen. Ich möchte Sie davor nochmals ausdrücklich warnen. Sie müssen sich da verhalten, wie der vorsichtige, objektive Arzt gegenüber seiner eigenen Familie. Wie bei sich selbst soll er sich bei seinen Nächsten hüten, eine Diagnose zu stellen. Es geht ihm da bei den auftretenden einzelnen Krankheitszeichen gleich dem Betrachter eines modernen Gemäldes. Auch hier muß man Distanz gewinnen, um nicht mehr jeden einzelnen Pinselstrich, sondern den Gesamteindruck auf sich wirken lassen zu können. Nur wenn Sie so die Ihnen vorgeführten Krankheitsbilder betrachten können, darf ich wohl für mich annehmen, daß es mir gelungen ist, Sie

mit mir auf eine gewisse Anhöhe geleitet zu haben, von der aus wir nochmals, rückwärts schauend, die Eindrücke wirken lassen wollen, die ich bei Ihnen hervorgerufen habe. Tun wir das, so drängt sich mir ein Bild auf, als überschauten wir gemeinsam von einem erhöhten Standpunkt aus eine Frühlingslandschaft an einem sonnigen Maientage. Ueberall grünt es und blüht es. Die alles wärmende und belichtende Sonne hat in Wiese, Wald und Flur Knospen zu Blüten werden lassen. Aber am Horizonte sehen wir Wolken aufsteigen. Mit Bangen fragen wir uns, werden uns diese ein Gewitter bringen, gar mit Hagelschlag? Wie schrecklich, wenn die Blüten abgeschlagen, die Kulturen vernichtet werden sollten! Oder werden die Wolken sich zusammenziehen, um den Kulturen ein Schutz vor Nachtfrost zu werden? — Ein Frühling mit seiner Blütenpracht ist unsere Jugend. Ihre Sonne ist die Liebe. Und wie für unsere Kulturen eine unausgesetzte Sonnenbestrahlung schädlich sein könnte, wie es nötig ist, daß zeitweise der Entzug von Licht und Wärme durch die Wolken und durch die Nacht der Entwicklung sogar förderlich ist, so können auch unsere Kinder erstarkend nur heranreifen, wenn in der Form des zeitweiligen Entzuges von Liebe auch ihnen der Himmel sich einmal bewölkt, ja selbst ein Nachtfrost auftritt. Wie der Gärtner sich hie und da fragen muß, warum die eine oder andere Pflanze nicht gedeihen kann trotz aller erfüllten Bedingungen zum Wachsen, wie er prüfen muß, ob sie zu viel oder zu wenig Sonne erhält, so sollten auch wir Eltern und Erzieher hie und da, wenn die harmonische Entwickllung notleidet, uns prüfen und

uns fragen, warum das Kind für unsere Liebe nicht empfänglich ist, oder warum wir ihm nicht genügend Liebe angedeihen lassen können. So wohltuend und fördernd die Liebe auch ist, sie kann es nur sein, wenn sie frei ist von allem Egoismus, aller Kleinlichkeit und Pedanterie, wenn sie ihre schönste Blüte schließlich im Verzichten zur Reife kommen läßt. Nur dann kann sie wirklich erzieherisch und beglückend wirken. Und auch nur so vermag sie die Jugend in ihrem Wesen zu erfassen. Dann aber kann die Liebe solche Fähigkeiten zur Entwicklung bringen, daß das Gebiet des eigenen Heimes und der eigenen Familie dem zur Reife Gelangten zu klein wird. Solche wahre und echte Liebe kennt keine Grenzen am Gartenhag. Wahre Liebe zu den Menschen wird überall fördernd wirken. Sie wird dann auch Segen bringen nicht nur der Familie, sondern auch der Gemeinde und dem Staat, der menschlichen Gemeinschaft.

NACHWORT.

Seitdem ich diese Vorträge gehalten, die Anregungen für eine Weiterentwicklung des Schullebens geben sollten, ist von seiten der Jugend eine Bewegung für Schulreformen in Gang gekommen. An verschiedenen Orten, auch der Schweiz, haben sich die Schüler organisiert in der Absicht, mit ihren Lehrern gemeinsam eine Weiterentwicklung der Schule anzustreben. Die Schüler werben um das Vertrauen ihrer Lehrer. Sie suchen den Weg zu einem anderen gegenseitigen Verhältnis. Bedauerlicherweise sind die Schüler in ihren Bestrebungen nur von einem Teil der Lehrer verstanden worden. Den Autokraten im Schulstaat — es gibt auch solche auf Grund der bestehenden Gesetze und Reglemente noch bei uns — geht es wie denen auf dem Thron. Jede neue Bewegung, deren Ende man nicht voraussehen kann, ruft zunächst Angst hervor — den unglücklichsten Affekt von allen. Engt er doch die Ueberlegungsfähigkeit oft ganz bedenklich ein.

Eine ruhige Ueberlegung wird uns aber zu dem Schlusse führen, daß eine wirkliche Förderung unserer Jugend nur zu erreichen ist, wenn wir Erwachsene uns ernstlich bemühen, die heutige Jugend zu verstehen. Wir müssen die Einsicht gewinnen, daß die reifere Jugend von dem neuen Geist der Entwicklung, in der wir uns gegenwärtig befinden, auch erfaßt ist und sich in ihn hineinzuleben sucht. Die Jugend strebt heute nach einer

freieren Entwicklung. Sie haßt allen autokratischen Zwang. Sie nimmt für sich in Anspruch als Jugend verstanden zu werden und lehnt es ab, lediglich nach dem Modell der Alten erzogen, resp. zurechtgestutzt oder gedrillt zu werden. Es erfüllt sie mit Unmut, wenn sie sich von Lehrern und Erziehern nicht verstanden weiß und durch wohlwollende Ueberlegenheit auf Grund von mehr Erfahrungen stets abgefertigt wird oder überall nur Mißtrauen oder gar eine feindliche Einstellung herausfühlt. Die heutige reifere Jugend hat die Einsicht gewonnen, daß es sich bei ihr nicht mehr darum handeln kann, lediglich erzogen und mit einem buntscheckigen, zusammenhanglosen Wissensstoff in kaleidoskopisch sich folgenden Unterrichtsgebieten angefüllt zu werden. Sie pocht auf die Grundgesetze der Natur. Sie ist sich bewußt, daß bisher an ihrer Entfaltungsmöglichkeit schwer gesündigt worden ist, daß man in den Einzelnen mehr unterdrückte als sich entwickeln ließ. Sie will verstanden und nicht durch schablonenhafte Schulgesetze tyrannisiert werden. Sie hat es begriffen, daß diese das Erziehungsinstrument nur der unfähigen Lehrer sind. Sie will nicht durch Autokraten, mittelst Angst und Strafen, erzogen werden, sondern durch sie verstehende Führer unsere Kultur vermittelt bekommen. Sie lehnt den Dualismus in der Schule, wie die sich von der allgemeinen Moral unterscheidende, von manchen unfähigen Lehrern gezüchtete Schulmoral ab. Sie sehnt sich nach einer Einheit, in der das nach einem bestimmten Ziel gerichtete Zusammenarbeiten zum Inhalt einer Gemeinschaft wird. Die reifere Jugend ist sich bewußt, daß

ihr ein solcher Führer einen gewissen Ersatz bieten würde für das, was heute leider meist im modernen Familienleben fehlt: die Pflege einer geistigen Interessengemeinschaft der Eltern mit den heranwachsenden Kindern. Im Laufe unserer Darlegungen sahen wir mehrmals, wie bei Schülern mit abnorm gewordenem Gefühlsleben der Lehrer zum Ersatz des Vaters wurde. Was uns hier durch krankhafte Vorfälle deutlich bewußt wurde, spielt auch beim normalen Schüler unbewußt eine ganz erhebliche Rolle. Das ganz besonders in bezug auf alles, was den Charakter der Lehrer betrifft. Ganz unwillkürlich kommt es da bei jedem Schüler zu Einstellungen, die für die ganze Charakterentwicklung von ausschlaggebendster Bedeutung sind. Selbstverständlich sind sich die meisten Schüler auch des reiferen Alters der Ziele nicht völlig bewußt, die sie heute anstreben. Sie empfinden den heutigen Zwang eines unnatürlichen Verhältnisses als lästig und unhaltbar. Seine Ueberwindung ist, wie sich im Verkehr mit Schülern und Studenten ergibt, das Wesentliche, das sie in ihrem dunkeln Drange anstreben.

Ich möchte es nicht unterlassen, hier darauf hinzuweisen, daß der Staat sich seiner Pflichten gegenüber den Lehrern durchaus nicht voll bewußt ist. Er erkennt nicht klar genug, daß seine Stützen, seine geistigen Führer, in der Regel aus den Mittelschulen hervorwachsen. Was er an gutem Geist und Willen diesen Schulen gibt, erhält er reichlich wieder zurück. Aber wie kann er eine opferfreudige, hingebende Erzieherarbeit von den Lehrern verlangen, die er so schlecht stellt, daß

sie heute in Kummer und Sorge um ihre eigene Existenz leben müssen? Wie sollen sie dann ihrer Aufgabe, bei der ein sonniges Gemüt von wesentlicher Bedeutung ist, genügen können? Der Staat verlangt von den Lehrern außer der eigentlichen Arbeitszeit eine Reihe von Opfern an Zeit und gutem Willen ohne jede Gegenleistung (Korrekturen, Vorbereitungen, Konferenzen und Audienzen). Wie aber soll ein Fortschritt in unserer Schule möglich sein ohne wahre Arbeitsfreude, ohne willige Opfer an Zeit und Arbeit? Nach meiner Ueberzeugung, die sich im Verkehr mit Lehrern, Studenten und Schülern gefestigt hat, werden wir einen Fortschritt im Schulleben nur erreichen können, wenn ein näherer Kontakt zwischen Lehrern und Schülern möglich wird. Ein solcher Kontakt ist in den großen Schulbetrieben unerläßlich notwendig. Er kann aber nur erreicht werden durch ganz erhebliche Reduktion der Schulstunden im Interesse der Lehrer, wie der Schüler. Erst durch ein sorgenfreieres Dasein, durch den Wegfall von Privatunterricht und bezahlten Nebenämtern, wird es den Lehrern möglich, Opfer zu bringen, um durch gemeinsame Ausflüge, Klassenabende und persönlichen Verkehr den richtigen Kontakt mit den Schülern zu finden. Durch eine gut ausgebaute Schülerorganisation bei gegenseitigem Willen sich zu verstehen und zu fördern läßt sich ein Schulgeist pflegen, der seine Wurzeln in einem warmen Gemeinsamkeitsgefühl hat. Nur nach einer ökonomischen Besserstellung der Lehrer läßt sich eine Reform des Schulwesens anbahnen. Durch diese Besserstellung anerkennt der Staat die Bedeutung des Lehrerberufes, er

hebt den Lehrerstand in gesellschaftlicher Hinsicht und erreicht dadurch auch eine bessere Auswahl.

Es handelt sich bei unserer Jugend, wenigstens hier in Zürich, nicht um eine Revolutionsstimmung, vor der ängstliche Gemüter schon in Schlotter geraten sind, sondern um die Erfüllung des sehnlichen Wunsches bei der reiferen Jugend, in erster Linie ein anderes Verhältnis zu den Lehrern herzustellen, und zwar ein Verhältnis, wie es schon jetzt einzelne wirkliche Erzieher ohne jegliche Schwierigkeit und ohne Reglemente in natürlicher Weise ganz von selbst gefunden haben, und in zweiter Linie um Aenderungen im Lehrstoff und im Schulbetrieb. Die reifere Jugend hat das erfaßt, was wir Alten an uns selbst erfahren mußten: daß es für die Bildung des Menschen weniger darauf ankommt, daß man vielerlei lernt, als darauf, wie man den Wissensstoff in sich aufnimmt. Der Schulbetrieb mit seiner ewigen Unruhe durch den stündlichen Wechsel, die Ansprüche einer täglich sechs und sieben Mal wechselnden Einstellung gegenüber Lehrer und Unterrichtsstoff ermüdet. Die geringe Möglichkeit, andere Interessen zu pflegen, wie sie das Leben außerhalb der Schule bietet, während im Schulbetrieb so unendlich viel Zeit ungenützt verloren geht, all das erfüllt die reifere Jugend mit Unmut. Das ist eine recht natürliche Reaktion. Gar manches würde schon besser, wenn, wie meine Auseinandersetzungen dartun wollen, die pathologischen und unfähigen Lehrer aus dem Schulstaat eliminiert würden. Es sollte dafür Sorge getragen werden, daß schon im Seminar und dann auf der Hochschule so frühzeitig wie möglich der Lehramtskandidat

in innigen Kontakt mit der Jugend treten kann. Schon da soll er damit anfangen, sich zum Führer der Jugend auszubilden. Da wird es ihm möglich sein, zu zeigen, ob er vor der Jugend bestehen kann, ob er sie versteht oder nicht. Kann er seine Minderwertigkeit noch nicht durch ein Patent kompensieren, so hat er noch Zeit, einen leichteren und andere nicht schädigenden Beruf zu wählen. Denn jetzt schon soll er klar erkennen, daß ein noch so tüchtiges Wissen allein nicht die Lehrfähigkeit bedeutet. Ist der unfähige und krankhafte Kandidat vom allmächtigen Staat erst abgestempelt, dann kann er auf Grund der Gesetze und der Reglemente regieren und tyrannisieren und die jugendlichen Seelen ruinieren, gesichert durch die Paragraphen der Gesetze und eine falsch angewendete sogenannte Kollegialität. Diesem hergebrachten Mißbrauch will sich die Jugend nicht mehr fügen. Dagegen lehnt sie sich auf. Und das ist ihr heiliges Recht.

Von einer weitergehenden Demokratisierung der Schule will unsere Jugend gar nichts wissen, obwohl eine solche in mancher Hinsicht dem Schulwesen nur förderlich sein könnte. Unsere Jugend denkt gar nicht daran, irgend etwas zu verlangen, wodurch das Familienleben beeinträchtigt werden könnte. Was sie verlangt, ist entschieden zu billigen. Solange man aber nur mit Autorität den Schülern entgegentritt und von ihnen zunächst und in allen Dingen blinden Gehorsam und Unterwürfigkeit verlangt, wird man nie die Jugend verstehen lernen, so wenig wie ein autokratischer Herrscher sein Volk.

SACHREGISTER.

Seite

A.

Abnormitäten, funktionelle . . 121
Abspaltung 15
Aerger 53
Affektakkumulierung . . . 30, 234
Affektaufspeicherung . . . 30, 234
Affektivität, Steifigkeit der . . 279
Affektübertragung 162
Affektverdrängung 234
Affektverbindung mit einem Objekt 235
Affekte, Wiederbewußtwerden der 236
Alkoholwirkung 301
Altruismus 126
Anforderungen, gesetzliche, der Schule 291
Angst 26, 28, 55, 234
Angst, frei aufsteigende . 228, 235
Angsterlebnisse, frühe 229
Angstthymotiker 227
Antipathie . . . 56, 271, 306, 307
Apperception 16
Artgefühle . 56, 65, 80, 229, 230
Artgefühlsleben, Erschütterung des 276
Assoziationen 23
Assoziationen, äußere 41
Assoziationen, innere 41
Assoziationsbahnen 98
Assoziationsmöglichkeiten . . 24

Seite

Assoziative Verknüpfung der Gefühle 97
Aufklärung, fehlende; feindliche Einstellung 73
Aufklärung, sexuelle . . . 65, 67
Schädigungen . . . 71, 72
Vorgehen, individuelles 68, 69
Zeitpunkt 68
Zweck 70
Aufmerksamkeit 16, 17
Aussprache 220
Auswendiglernen 25, 42

B.

Befangenheit 224, 247
Beherrschen 49
Beobachtungsfähigkeit 36
Beobachtung, klinische 284
Beruf 73
Berufswahl 280
Bestrafung 48, 51
Bestrafung, ungerechte 119
Betätigung, soziale 224
Bettnässen 104, 105
Bewußtsein 11
Bewußtseinseinengung . . 31, 97
Bewußtseinszustand, momentaner 18

C.

Charakteranomalien 232
Cyclothymien 257

Seite

D.

Denken, das 11
Denken, verlangsamtes 258
Denken, zu rasches 243
Denkfähigkeit 37
Denkübung 38, 40
Determinierung 220
Dynamismen . . . . . 10_2

E.

Eifersucht 54
Eigenschaften, vererbbare . . 10
Eindrücke, lustbetonte 14
Eindrücke, unlustbetonte . . . 14
Eindrucksfähigkeit 27
Einfühlungsfähigkeit . . 127, 272
Einfühlungsfähigkeit, mangelnde 304
Einstellungsfähigkeit . . 305—309
Einstellung, krankhafte . 302—304
Einwirkungen, schädliche . . . 288
Einwirkungen, überstarke . . 122
Einzelkenntnisse 36
Empfinden, musikalisches 123, 124
Engramm 24, 95
Entwicklung, geistige 10
Entwicklung, freiere 326
Entwicklung, verspätete geistige 285
Erfassen, gefühlsmäßiges . . . 127
Erhebungen, statistische, über Krankheiten bei Lehrern . . 289
Erinnerungsvermögen 24
Ermüdungsgefühl 53
Erregungszustände 263
Errötungsfurcht 244, 248
Erzieher, befähigte . . 295—297
Erzieher, ungeeignete 290
Erzieherberuf 233
Erziehungsmaßnadmen . . 45, 46
Erziehung, vernachlässigte . . 90
Erziehungszweck 9

F.

Fachlehrer . . . . . 297—299
Familienkonflikte 120
Familienleben 59
Familiensimpelei 221
Fremdsprachen 39
Fühlen, das 11

G.

Gedächtnis 12, 16
Gedächtnisarten 14
Gedankenablauf, erleichterter . 263
Gefühlsbetonung 14, 15
Gefühlskontakt 303
Gefühlsleben, sexuelles 231
Gefühlsmenschen 34
Gehirnanlage 10
Gehirnfunktionen 11
Gehstotterer 237. 238
Gewissen 80
Größenwahn 277

H.

Handeln, das 11
Handlungsmanie 264
Handlungsunfähigkeit 261
Haß 54
Heilmethoden, verfehlte bei Stotterern 245
Heilungsmöglichkeiten bei Stotterern 243
Hemmungen, geistige 28, 29, 259

I.

Individuen, thymotische 98—100, 230
Interesse 17
Interessengemeinschaft, geistige 327
Interesselosigkeit 279
Inversion 276, 303
Irresein 256
Jugendbewegung . . . 329, 330
Jugendirresein . . . . 280—284

K.

Kompensierung 232, 312
Komplex 21

Seite

Konflikte, innere 103
Konvertierung 61
Krankheiten, körperliche, Rückwirkung auf das Gemütsleben 290
Krankheitskeim 270
Kritikfähigkeit 308
Kunst in der Schule 44

L.

Lampenfieber 236
Lebensauffassung, pessimistische 362
Lebensfreude 9
Lebensüberdruß 262
Lehrerberuf, Beseitigung vom 291
Lehrerberuf, Zulassung zum 291
Lehrplan 319
Leiden, chronische, Rückwirkung auf das Gemütsleben 299
Leistungen, intellektuelle . . . 293
Leistungsfähigkeit, erhöhte . . 263
Liebesleben 62, 63, 128
Liebesgefühle 32
Liebesgefühle, zu starke 218, 219
Lustgefühle 15, 19

M.

Milieueinwirkungen 10
Milieuwechsel 254
Mischzustände bei Depressiv-Manischen 265
Minderwertigkeitsgefühle . 81, 92, 232, 311, 313
Mißtrauen 275
Mitleid 126
Muttersprache 38

N.

Nachwort . . . . . 325—330
Nägelkauen 106
Neurasthenie 300, 301

O.

Oppositionseinstellung 120

Seite

P.

Perception 16, 17
Persönlichkeitsgefühl 65
Persönlichkeitsgefühl, Störung des 81, 273, 275
Perversitäten, sexuelle . 314—316
Platzangst 236
Politik 321
Psychoneurosen 117
Psychosen 255

R.

Reaktionsweise, geistige 34
Reaktionsweise, optische . . . 22
Reaktionsweise, akustische . . 22
Rücksichtslosigkeit 127
Rücksichtnahme 127

S.

Schizophrenie, paranoide Form der 309, 311
Schlaf 112, 113
Schlafstörungen 115, 116
Schmerzgefühl 53
Schulärztliche Tätigkeit . . . 253
Schülerorganisation 328
Schulreform 328
Schulstaat 285, 286
Schwachsinn 285
Selbstdisziplin 119
Selbsterhaltung 59
Selbsterkenntnis 64, 92
Selbstgefühl, körperliches . . . 91
Selbstkritik 93, 312
Selbstkritik, Beeinträchtigung der 272
Selbstüberschätzung 92
Selbstvernichtung 262
Sexualgefühle 32
Sinnestäuschungen 277
Sonderlinge 215, 270, 313
Soziale Gefühle . . . . 221—225

Seite

Spiel 27
Sprechmechanismus 237
Sprechzwang 245, 246
Staat, Einstellung zum 320
Stiefmütter 186, 187
Stottern 104, 227
Stottern, organisch bedingtes 243
Straßenangst 236
Sympathie 56, 271, 306

T.

Thymopathien 231
Traum 113, 114
Trotz 54
Trotzeinstellung 46

U.

Ueberkompensierung . . 81, 312
Unbewußtsein 11, 15
Ungezogenheiten, vermeintliche 94
Unlusteinstellung, chronische 274
Unlustgefühle . . . 15, 19 30, 53
Unterricht 35
Unterricht, staatsbürgerlicher . 319
Urteilsfähigkeit 36

Seite

V.

Veranlagung, künstlerische 123—126
Verarbeitung, geistige 41
Verdrängung 15, 30, 49, 229, 234
Vererbung 95
Verfolgungswahn 276
Vergessen 24
Verlegenheitsgefühl 244
Verstandesmenschen 34
Verweichlichung 215
Vorstellung 21

W.

Wachzustand 112
Wahnidee 277, 278
Widerspruchsgeist 278
Willensauslösung, erleichterte . 264
Willensgymnastik . . . 118, 245
Willensstörungen 261
Wollen, das 11
Wut 53

Z.

Zustände, depressiv-manische . 257
Zustände, melancholische . . . 260
Zwischenassoziationen 41

HYGIENE DES SPORTS

Herausgegeben von

Professor Dr. med. Siegfried Weißbein in Berlin

Mit einem Vorwort von

Geh. Med.-Rat Professor Dr. F. Kraus in Berlin

In 2 Bänden
mit 700 Seiten Text
und vielen Abbildungen.
Preis: Beide Bände zusammen
Brosch. Fr. 7.— Geb. Fr. 10.—

DIE NEUE ERZIEHUNG

Werden und Wesen der Leibesübungen

Von

Prof. Dr. ADOLF THIELE

Geh. Medizinalrat in Dresden

Brosch. Fr. 5.— Geb. Fr. 7.—

*

Wenn je, so muß jetzt die Gesundheit in die erste Linie gerückt werden. Um des Geisteswillen muß der Körper gepflegt, geübt, erzogen werden: Leibeserziehung vor Geisteserziehung, Leibeserziehung um der Geisterziehung willen.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag GRETHLEIN & Co. G. m. b. H. Zürich/Leipzig

Wer seinen Körper gesund erhalten will, der greife zu den Büchern

J. P. MÜLLER

Mein System

*

Mein System

– für Frauen –

*

Mein System

– für Kinder –

*

Jedes Buch

Geh. Fr. 2.50 Geb. Fr. 4.–

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag GRETHLEIN & Co. G. m. b. H. Zürich/Leipzig

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 064470286